

MITTHEILUNGEN

zur

VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE.

Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen.

III.



ST. GALLEN.

VERLAG VON SCHEITLIN & ZOLLIKOFER.

1866.

Carl. 68

Febr. 67

43
Juni

"

292 Gg

111

3.5.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

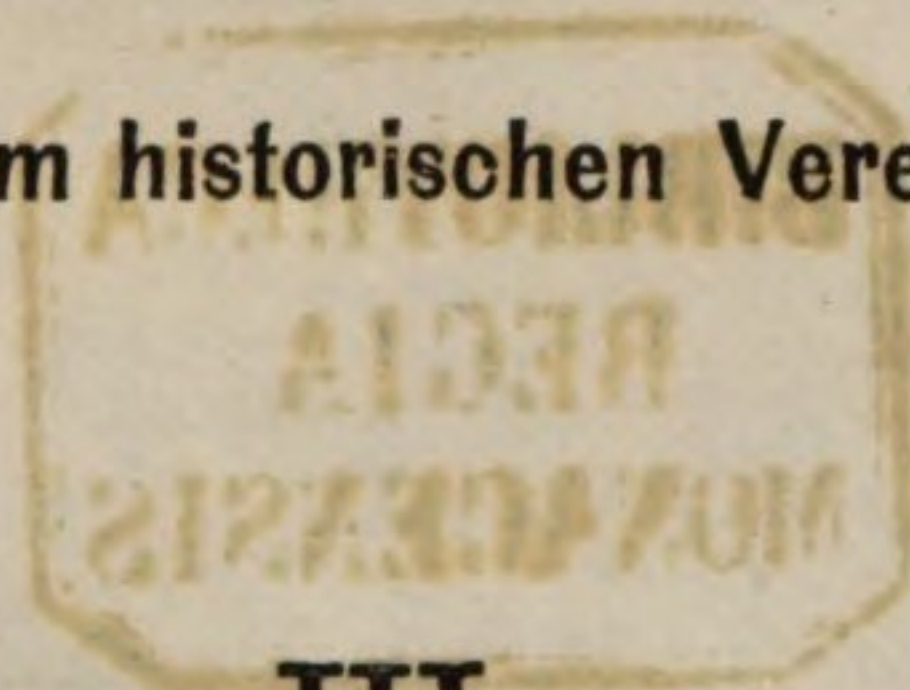
THE UNIVERSITY OF CHICAGO

MITTHEILUNGEN

zur

VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE.

Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen.



III.



ST. GALLEN.

VERLAG VON SCHEITLIN & ZOLLIKOFER.

1866.

MITTHEILUNGEN

III

VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE

Herausgegeben von in St. Gallen.



III



ST. GALLEN.

VERLAG VON SCHNEIDER & SOHNEN.

1861

Inhalt.

	Seite
I. Die Urkunden Ludwig des Frommen für Cur. Von Dr. Th. Sickel	1
II. Beiträge zur toggenburgischen evangel. Kirchengeschichte. Von Pfr. H. G. Sulzberger	16
III. Die Pest im Kloster St. Gallen Anno 1629. Uebersetzt von Prof. J. Hardegger	161
IV. Zwei Ordnungen aus den Zeiten Abt Ulrichs VIII. Aus dem Stiftsarchiv mitgetheilt von W. E. v. Gonzenbach . . .	188
V. Bericht über die Ausgrabungen im Gute Malerva bei Sargans	202
VI. Fünf Briefe Huldreich Zwingli's an Joachim von Watt. Aus dem Stadtarchive St. Gallen	210

Inhalt

I.	Die Erkunden Ludwig des Frommen für Carl. Von Dr. Th. Sichel	1
II.	Beiträge zur gegenwärtigen evangel. Kirchengeschichte. Von Fr. H. G. Salzberger	16
III.	Die Best im Kloster St. Gallen Anno 1629. Uebersetzt von Prof. J. Hardberger	101
IV.	Zwei Ordnungen aus den Zeiten Alfr. Ulrichs VII. Aus dem Stiftsarchiv mitgetheilt von W. E. v. Gonzenbach	158
V.	Beichte über die Anstrengungen im Jahre 1629 bei Bergau	202
VI.	Ein Briefe Huldreich Zwingli an Jacobus von Watt. Aus dem Stiftsarchiv St. Gallen	210

I.

Die Urkunden Ludwig des Frommen für Cur.

Von Dr. Theodor Sickel.

Dem Herausgeber des Codex diplomaticus von Currätien lag nur daran, das Material für eine Geschichte seines Landes zusammenzutragen: eine Aufgabe, die er, soweit mir ein Urtheil darüber zusteht, in ganz entsprechender Weise gelöst hat. Sprach er nun zugleich den Wunsch aus, es werde bald Jemand dieses Material zu einer Geschichte Rätians verarbeiten, so hat er wol übersehen, dass auch das urkundliche Material, wie es auf uns gekommen ist, noch mancherlei besonderer Prüfung bedarf, ehe es der Geschichtsschreibung als sichere Grundlage dienen kann. Im Allgemeinen wird es nun allerdings Aufgabe localer Geschichtsforschung sein, die kritische Sichtung des Urkundenvorraths eines bestimmten Gebietes vorzunehmen; denn dazu gehören zum Theil Kenntnisse, die man sich am leichtesten und oft nur an Ort und Stelle verschaffen kann. Aber in das Besondere greift auch wieder das Allgemeine so vielfach ein, dass der Specialhistoriker nicht ungestraft die Ergebnisse allgemeiner Forschung unberücksichtigt lassen darf und dass auch manche Frage der Localgeschichte besser von Dem gelöst werden kann, der sein Urtheil nicht auf die Kenntniss nur einzelner historischer Erscheinungen, sondern auf die Kenntniss einer grössern Zahl gleichartiger Erscheinungen gründet. Speciell gilt Diess von Fragen, bei denen es sich um Urkundenkritik handelt. Wir sind noch weit davon entfernt, die diplomatischen Regeln zu kennen, nach denen die verschiedenen Urkundenarten der verschiedenen Jahrhunderte mit einiger Sicherheit geprüft werden

könnten. Was kann dann aber der einzelne Archivar leisten, der von einer bestimmten Art vielleicht nur ein einziges Exemplar besitzt, also nicht in der Lage ist, die Vergleichung anzustellen, die allein es zunächst ermöglicht, über Aechtheit oder Unächtheit, Authenticität oder Nichtauthenticität zu entscheiden? Wo es sich um diese Art von Beurtheilung urkundlichen Materials handelt, steht sie vor Allem dem Diplomatiker von Fach zu. In diesem Sinne und ohne damit den grossen Verdiensten des Herausgebers jenes Urkundenbuches nahe treten zu wollen, will ich hier vom diplomatischen Standpunkte die Urkunden Ludwig des Frommen für Cur besprechen und beurtheilen. Mögen dann Diejenigen, die sich speciell mit der Geschichte Curs befassen und mit dem gesammten Material für dieselbe vertrauter sind, als ich, entscheiden, ob und wie sich das Ergebniss meiner diplomatischen Untersuchung mit den Ergebnissen ihrer Forschung in Einklang bringen lässt.

Es sind drei Diplome des genannten Kaisers für das Bisthum Cur bekannt. Zwei veröffentlichte ihrem vollen Wortlaut nach zuerst Schœpflin nach Abschriften der Sammlungen Wursteisens. Alle drei druckte Grandidier ab, dem der fürstbischöfliche Rath von Jost Abschriften von den im bischöflichen Archiv vorhandenen Diplomen zugeschiedt hatte. Endlich veröffentlichte sie wieder Mohr im Codex diplomaticus, an den wir uns zunächst halten wollen und nach dem ich hier die Urkunden aufzähle:

- a) Mohr I, 32 Nro. 19: Diplom vom 25. Juli 825, angeblich nach dem Original im bischöflichen Archiv zu Cur, weder von Böhmer Nro. 375, noch von Hidber Nro. 350 beanstandet.
- b) Mohr I, 34 Nro. 20: Immunitätsdiplom vom 9. Juni 831, aus dem Original ebendasselbst (Böhmer Nro. 418, Hidber Nro. 394).

c) Mohr I, 36 Nro. 22: Diplom vom 8. Januar 836, angeblich aus dem Original ebendasselbst (Böhmer Nro. 461, Hidber Nro. 417).

Als mir vor einigen Jahren daran lag, mich genauer über die noch vorhandenen Originale der ersten Karolinger zu unterrichten, wandte ich mich durch Vermittlung meines Freundes Hidber auch an H. von Mohr und bat ihn um Auskunft über diejenigen Stücke, die ich nach den bisherigen Drucken für Originale hielt, das heisst unter den Diplomen Ludwigs nur über b. Ich verdanke der Güte des H. von Mohr unter Anderm auch eine Durchzeichnung der letzten Zeilen dieser Urkunde, auf Grund deren ich die Authenticität dieses Stückes feststellen konnte. Der Abdruck im Cod. dipl. lässt jedoch Einiges zu wünschen übrig. Zunächst kann ich schon aus dem mir vorliegenden Facsimile die Kanzleiunterschrift ergänzen: „[Chrismon] Hirminmaris notarius ad vicem Fridugisi recognovi et [subscripsi].“ Ferner glaube ich, dass im Original stehen wird (Falls nicht, wie es vorkommt, der Notar gefehlt hat) in der ersten Zeile: „dei et salvatoris . . Hludowicus“ (wie in den letzten Zeilen steht), in der fünften Zeile: „quislibet ex iudiciaria potestate“, in der letzten Zeile: „Ingilinheim“ u. s. w. Andere kleine Verbesserungen ergeben sich aus der vielfach von der Kanzlei Ludwigs gebrauchten Formel für Immunität in Carpentier alphab. Tiron. Nro. 8 oder in Rozière recueil des formules Nro. 17 (s. meine Beiträge zur Diplomatik 3, 252), mit deren Hülfe wir auch zum grossen Theil die Lücken des Originals ausfüllen können. So würde ich in Zeile 7 ergänzen: „exigenda aut mansiones vel paratas;“ in Zeile 8: „occasiones requirendas ullis temporibus ingredi audeat vel ea quæ supra memorata sunt.“ In Zeile 6 möchte ich die Lücke je nach ihrer Grösse ausfüllen durch „nec“ oder durch „nec in hoc.“

Ich gehe zunächst zu c über und schicke voraus, weshalb

ich das dem Drucke Mohr's zu Grunde liegende Schriftstück nicht für ein Original halten konnte. Kommen auch in unzweifelhaften autographen Diplomen dieser Zeit einzelne Schreib- oder orthographische Fehler vor, so sind sie doch nie so häufig, als hier in c. Dazu kommt die falsche Namensform „Hirminiaris“, falsches Regierungsjahr, für den Januar 836 unmöglicher Ausstellungs-ort. Was die Fassung des Stückes anbetrifft, so ist sie, wie in allen Urkunden, in denen die Erzählung vorherrscht, selbständig und kann deshalb mit keiner der doch für allgemeine Verhältnisse berechneten Formeln verglichen werden. Nur für einige Wendungen des letzten Theiles lässt sich auf die Formel: *præceptum de rebus redditis* (Carpentier Nro. 41 = Rozière Nro. 41) verweisen. Und doch nahm ich an der Fassung dieser Urkunde Anstoss. Restituirt werden nämlich nach dem Wortlaut bei Mohr eine Kapelle in Schlettstadt „et in Curia civitate theloneum ab itinerantibus.“ Verleihungen, also auch Bestätigungen und Restitutionen der letztern Art kommen vielfach vor (Beitr. zur Dipl. 5, 351); aber in keiner mir bekannten Formel oder Urkunde geschieht das so mit einem einzigen Worte, sondern es wird in stehenden Wendungen mehr oder minder ausführlich von der betreffenden Zollstätte, dem Zollerträgniss, der Erhebung desselben, der Sicherung gegen Einmischung fiscalischer Beamten u. s. w. gesprochen. Des Weitern verstösst die so kurze einmalige Erwähnung von theloneum in c gegen den sonstigen Gebrauch der Urkunden, dass das Object, um das es sich handelt, einmal in der die Bitte enthaltenden Erzählung, dann wieder in dem disponierenden Theile des Diploms angeführt wird. Endlich fällt auch auf, dass das so unbedeutende Object der Restitution, eine Kapelle, zuerst genannt, und das so bedeutende, der Zoll, nur wie ein Anhängsel aufgeführt wird. Kurz, ich fand den Wortlaut der Urkunde, insofern sie die Zolleinnahmen in

Cur betrifft, ganz ungewöhnlich und beanstandete ihn ebenso wie die von Mohr angenommene Originalität.

Und dass meine Zweifel berechtigt waren, kann ich nun jetzt erweisen. Ich hörte vor Kurzem, dass sich in dem Theil des Archivs von St. Blasien im Schwarzwald, den die dortigen Benedictiner bei Aufhebung des Klosters nach Oesterreich gerettet haben, wo sie in St. Paul im Lavantthale eine neue Stätte fanden, auch eine Originalurkunde K. Ludwigs befinde, und als ich den Wunsch aussprach, dieselbe kennen zu lernen, hatte der Herr Prälat von St. Paul die Güte, mir dieselbe jüngst zuzuschicken. Bei der ersten Prüfung erkannte ich nun, dass Diess das Original des dem Bischof Verendarius am 8. Januar 836 ertheilten Diploms ist, aus welchem Spätere das von Schœpflin, Grandidier und Mohr abgedruckte gemacht haben. Nach dem Original lautet die Urkunde so:

In nomine domini dei et salvatoris nostri Jesu Christi. Hludowicus divina repropitiante clementia imperator augustus. Notum sit igitur cunctis fidelibus sanctæ dei ecclesiæ nostrisque præsen- | ²⁾ tibus scilicet et futuris, quia dilectus frater noster Drogo archiepiscopus et sacri palatii nostri archicapellanus nec non Rataldus itidem episcopus nostram adeuntes mansuetudinem innotuerunt eo quod, dum divino iudicio quorundam malivolentia et factione honoribus cælitus | ³⁾ nobis conlatis dilati fuisset, et Verendarius venerabilis Curiae episcopus causa fidelitatis nobis conservate honoribus propriis privatus exilioque trusus consisteret, præceptum quoddam domni et genitoris nostri Karoli serenissimi imperatoris, per quod eidem ecclesiæ | ⁴⁾ quasdam res proprietatis suæ sollemni donatione contulerat, perditum et a iure eiusdem ecclesiæ pænitus abstractum fuisse. Sed quoniam nostri causa memoratum episcopum exilio deportatum constat et eodem interstitio memoratam auctoritatem domni et genitoris | ⁵⁾ nostri amissam, tandem divina misericordia nobis pristino honori

restitutis, memorato quoque episcopo propriæ ecclesiæ reddito, quia sine imperiali auctoritate memoratas res, quæ sunt in pago Helisacensæ in loco qui dicitur Scletcistata, capella videlicet cum omnibus | ⁶) ad se pertinentibus et in eodem pago in..... sub firmitate iuris suæ ecclesiæ nullatenus poterat detinere, petiverunt nostram humiliter celsitudinem, ut super eisdem rebus nostrum mereretur accipere conscriptum, per quod absque cuiuslibet inlicita contrarie- | ⁷) tate aut inquietudine eas pars sæpedicti episcopii in posterum possidere hac iure legitimo disponere potuisset. Quorum rationabilibus præcibus annuentes hos nostros apices supramemorato episcopo suisque per tempora labentia successoribus fieri ac dare decrevimus, per quos præcipimus atque | ⁸) iubemus, ut deinceps sæpedictæ res cum omni integritate in iure et potestate prescriptæ ecclesiæ rectorumque Christo propitio illius perenniter maneant, ita ut quicquid de eis iure ecclesiastico agere voluerint, liberam in omnibus habeant potestatem neque ullam calumniam | ⁹) aut diminutionem sive detentionem pro eiusdem domni et genitoris nostri auctoritatis amissione ullo umquam tempore a quoquam se perpeti pertimescant, quatenus eos pro nostra nostrorumque omnium salute atque imperii a deo nobis conlati stabilitate domini clementiam liberius exorare delectet. | ¹⁰) Et ut hæc nostra auctoritas indissolubilem obtineat firmitatem, de anulo nostro subter eam iussimus sigillare.

[Chrismon.] Hirminmaris notarius advicem Hugonis recognovi et [subscripsi. Domnus Drogo archiepiscopus ambasciavit.]

Data VI idus ianuaras, anno Christo propitio XXII imperii domni Hludowici piissimi augusti, indictione XIV; actum Aquisgrani palatio regio, in dei nomine feliciter amen.

Die Urkunde ist im Ganzen leidlich erhalten. Jedoch ist das Siegel verloren, sind hier und da in den Brüchen kleine Löcher entstanden, zeigen sich endlich hier und da durch Feuchtigkeit

entstandene Stockflecken. An letztern Stellen ist das Pergament mehr oder minder gebräunt und die ursprüngliche Schrift mehr oder minder unsichtbar geworden. Von späterer Hand sind nun hier die Schriftzüge nachgebildet, und zwar sind zumeist die wol noch etwas sichtbaren alten Buchstaben aufgefrischt, so dass auch die nachgemachten die Gestalt der alten haben. Etwas anders verhält es sich mit der Stelle in Zeile 7, an der ich „*hos nostros apices*“ gesetzt habe. Hier war und ist das Schriftstück durch Feuchtigkeit am ärgsten beschädigt und hier hat man schon vor Jahrhunderten gar Nichts mehr von den ursprünglichen Buchstaben sehen können. Da hat denn der Restaurator des Schriftstückes nach dem noch sichtbaren „h“ eingeschrieben „*has nostras patentes*“, d. h. ein der Kanzleisprache Ludwigs nicht bekanntes und erst im spätern Mittelalter aufgekommenes Wort. Und da dem Restaurator hier auch das Vorbild der alten Buchstaben fehlte, schrieb er dasselbe in gothisch cursiven Buchstaben seiner Zeit, d. h. etwa des 15. Jahrhunderts. Für Den nun, der mit der Urkundensprache der Karolinger vertraut ist, und den Raum, den die unsichtbar gewordenen Buchstaben einnehmen, berücksichtigt, ergiebt sich als einzig möglich die von mir oben vorgeschlagene Ergänzung.

Ich habe nun von dem Anfang der Zeile 6, wo ich zunächst eine Lücke gelassen habe, zu sprechen. Nach „*et in eodem pago in*“ bis „*sub firmitate*“ hat eine Rasur stattgefunden in einer Breite, die in den andern Zeilen von durchschnittlich 40 Buchstaben ausgefüllt wird. Eine Hand, wie mir scheint des 11.—12. Jahrhunderts, hat hier in Buchstaben, welche die alten nachahmen sollen, aber viel zu gross, zu breit und sehr ungeschickt ausgefallen sind, die Worte: „*in curia civitate theloneum*“ eingeschwärzt. Diese von mir früher beanstandeten Worte beruhen also lediglich auf Fälschung und sind ganz entschieden als der ursprünglichen Redaction fremd auszuscheiden. Ich komme auf

sie zurück. Nach der ganzen Fassung der Urkunde und nach der Construction des betreffenden Satzes haben wir hier nichts Anderes zu erwarten, als eine Namensaufzählung von anderweitigen Besitzungen des Bisthums im Elsass, welche mit der Kapelle oder spätern Kirche in Schlettstadt eine Besitzung bilden. Für die Wiederauffindung dieser Namen bieten uns die wenigen, trotz der Rasur noch sichtbaren alten Schriftzüge wenig Anhalt.

Von Dem, was zwischen den Mittellinien geschrieben war, ist nur am Anfang noch „vi“ zu sehen, woraus der Fälscher „cu“ gemacht hat. Dagegen sind oben noch 6 verlängerte Schäfte zu sehen. Die 2 ersten unmittelbar nach „vi“ ergeben unzweifelhaft „villa“. Von Elsässer Besitzungen bei Schlettstadt kenne ich nun aus Curer Urkunden: Chuniggesheim, Breitenheim, Winzenheim (Mohr Nro. 30 und 50) oder Chuningesheim, Odoltesheim, Breitenheim, Suabesheim, Winzenheim, Mouchenheim (Mohr Nro. 51). Irgend welche von diesen Namen haben wahrscheinlich in unserm Original gestanden. Am nächsten liegt, an die in Mohr Nro. 30 genannten, im Jahre 881 mit Luitward von Vercelli getauschten Ortschaften zu denken; aber ihre Namen passen nicht zu den noch sichtbaren verlängerten Schäften, nach denen am ehesten angenommen werden könnte: Winzenheim, Suabesheim, Cuniggesheim. Doch ist das nur ein unmassgeblicher Vorschlag. Wichtiger ist, dass die jetzt sichtbaren Worte offenbar auf Fälschung beruhen. Und dafür sprechen nun noch allerlei Archivbemerkungen verschiedener Jahrhunderte auf der Rückseite, von denen selbst diejenigen, welche jünger sind, als mir die Fälschung erscheint, des Zolles gar nicht gedenken. Auf dem verso steht nämlich: 1) „preceptum de Scletistet“ (Majuskel sæc. IX), 2) „domni Hludowici Verendarii . . .“ (Minuskel sæc. IX—X), 3) „restitutio Verendarii episcopi et rerum Alsatie a Ludowico“ (sæc. XIII), 4) mit Zusatz „imperatore“ (sæc. XIV), 5) mit Zusatz „Caroli Magni filio, actum a. domini 836“ (sæc. XVI).

Also unsre Urkunde c wird Niemand mehr berechtigt sein als Zeug-
niss dafür anzuführen, dass schon damals das Bisthum den Zoll in
Cur verliehen oder sogar restituirt erhalten habe. Wann es aber
in den Besitz desselben gekommen, weiss ich nicht zu sagen. Die
älteste sichere urkundliche Erwähnung finde ich im Diplom Otto's I.
von 952 in Mohr Nro. 49, in dem es aber heisst von allem Weg-
und Marktzoll in Cur, „quod olim iam totum ad ipsam ecclesiam
ex integro cum preceptis regalibus fuerat contraditum.“ Dass nun
die Ottonische Urkunde etwa auf Grund des uns jetzt vorliegen-
den gefälschten Schriftstücks erschlichen sei, glaube ich nicht.
Denn, wie ich schon sagte, erscheinen mir die auf die Rasur auf-
geschriebenen Worte jünger und sind, wie ich hier noch be-
tonen muss, gewiss nicht von einem Schreiber der Ottonenzeit, der
die Buchstaben geschickter gestaltet haben würde. Dann sind
Rasur und Ergänzung so in die Augen fallend, dass wenn das
Schriftstück je so der königlichen Kanzlei vorgewiesen worden
wäre, der Betrug sofort erkannt sein würde. Ich erkläre mir die
Fälschung vielmehr so, dass sie nicht vorgenommen ist, um einen
Rechtstitel für ein illegitimes Recht zu schaffen, sondern nur um
für einen durchaus rechtmässigen Besitz ein älteres Zeugnis
aufweisen zu können, als es in dem Diplom Otto's vorlag: eine
Liebhaberei, um derentwillen im Mittelalter manche Original-
urkunde interpolirt ist oder um derentwillen auch manches Ori-
ginal beseitigt ist, nachdem es als Vorlage zu einer interpolirten
Abschrift oder Nachahmung gedient hatte.

Mit einer solchen Fälschung aus Liebhaberei und daneben
aus Unverstand haben wir es denn auch bei der Curer Urkunde
a zu thun. Dass dieses Stück, wie es vorliegt, bisher noch immer
anstandslos benutzt worden ist, zeigt recht deutlich, wie Noth
diplomatische Kritik der auf uns gekommenen ältern Urkunden
thut. Nur Grandidier, glaube ich, hat Bedenken gegen ihren
Wortlaut und ihre Form gehabt und hat, wie das seine Art war,

die am ehesten Verdacht erregende und auf die rechte Spur führende Kanzlerunterschrift weggelassen. Denn „Ernhardus (richtiger Eichardus) advicem Agilmari recognovi“ weist uns gleich auf Personen, die der Kanzlei Lothars angehören. Auch die Invocation ist einer Urkunde Lothars entlehnt. Endlich erinnert auch die Datierungszeile in mehrfacher Hinsicht sogar an ein bestimmtes Diplom dieses Kaisers: sie ist wahrscheinlich dem Original für Pfävers (oder auch einer gleichzeitig Cur ertheilten Urkunde) entnommen, das sich noch im St. Galler Archive befindet und dessen Eingangs- und Schlussformeln also lauten:

„[Chr.] In nomine domini dei Jesu Christi dei æterni. Hlotharius divina ordinante providentia imperator augustus. — [Chr.] signum [Monogramm] domni Hlotharii serenissimi augusti. Eichardus advicem Agilmari recognovit [sign. recogn.]. Data VIII Kal. aug. anno Christo propitio imperii domni Hlotharii piissimi augusti XXI, indictione III, actum Strazburc civitate in Dei nomine feliciter amen.“

Die grosse Uebereinstimmung dieser Formeln mit denen der Urkunde a liegt auf der Hand, während die letztern nun und nimmer in ächten Diplomen Ludwigs so lauten, so dass sich schon deshalb entschieden in Abrede stellen lässt, dass das von Mohr benutzte Schriftstück Original sei. Wir haben es vielmehr hier mit einem entschieden in formeller Hinsicht falschen Stücke zu thun. Und auch ganz abgesehen von der Epacte, welche niemals in den Daten der Urkunden der ächten Karolinger angewandt ist und neben andern lunaren Angaben frühestens von den Notaren der letzten Könige Burgunds in Königsdiplomen angesetzt worden ist, ist es eitle Mühe, die Jahresangaben der auf Ludwigs Namen lautenden Urkunde in Einklang bringen zu wollen und sich zu entscheiden zwischen 825 = ind. 3, wohin auch Böhmer und Hidber das Stück eingereiht haben, und 822 = a. imp. IX Ludowici imp. Ist, wofür das fast gleiche Monats-

datum, die gleiche Indiction und der gleiche Ausstellungsort sprechen, die letzte Zeile von a der letzten einer Lotharischen Urkunde entlehnt, so haben wir es nur mit einer fingierten Zeitbestimmung zu thun, die uns kein positives Datum darbietet und uns auch nicht hindert, was die Urkunde berichtet in irgend ein anderes Jahr zu setzen.

Aber kann diese Urkunde, wenn sie allen ihren Formeln nach unächt ist, denn überhaupt noch als urkundliches Zeugniß benutzt und verwerthet werden? Allerdings. Denn derartige formelle Verunächtung durch Copisten läßt sich auch in Fällen nachweisen, wo uns glücklicher Zufall das Original neben der verunstalteten Abschrift erhalten hat, und wir werden so überlieferte Stücke nach Ausscheidung der falschen Formeln kritisch so zu behandeln haben, wie etwa Urkunden, die uns ohne Anfang und ohne Ende, ohne Eingangs- und Schlussformeln vorliegen. Auch an diesen läßt sich noch ein Theil diplomatischer Kritik und volle historische Kritik üben. Prüfen wir so den Context des Stückes, so machen der Inhalt desselben, die Stilisierung, die Einzelheiten der Sprache alle den besten Eindruck. Vor Allem entscheidet aber hier, dass wir noch eine Originalurkunde (ich habe sie selbst vor einigen Jahren geprüft, s. Beitr. zur Diplomatik 2, 112) Ludwig des Deutschen vom 12. Juni 848 besitzen, welche sehr ausführlich den Inhalt eines zur Bestätigung vorgelegten Diploms des Kaisers Ludwig angibt und zwar so und fast auch in denselben Worten, wie es in dem formell verderbten a geschieht, welche endlich dieselben Verfügungen in ganz gleichen Worten enthält. Also sind Inhalt und sogar Wortlaut von a durch die etwas jüngere Originalurkunde Ludwig des Deutschen verbürgt. Und es entsteht nun nur noch die Frage, in welches Jahr wir die betreffende Entscheidung des Kaisers und seine Urkunde zu setzen haben.

Zunächst wird die Zeit annähernd dadurch bestimmt, dass

von den beiden in a genannten Personen Victor 820—833 Bischof von Cur war und Bernold 822—840 Bischof von Strassburg. Näheres ergiebt sich aus den vier Bittschriften, welche Victor in dieser Angelegenheit an den Kaiser richtete und von denen uns drei (Mohr Nro. 15—17) erhalten sind. Beachten wir gleich, dass Grandidier, Mohr u. A. bei der chronologischen Bestimmung für diese Bittschriften dadurch sich bestimmen liessen, dass sie die Datierung von a für ursprünglich hielten und dass sie a zum Jahre 825 setzten, dass sie also folgerichtig, da den Beschwerden des Bischofs 825 abgeholfen sein sollte, alle Bittschriften vor 825 setzen mussten. Wir dagegen haben, nachdem wir die Zeitangaben in a als unzuverlässlich und unbrauchbar erkannt haben, weiteren Spielraum und werden uns ausschliesslich an die Punkte halten, die sich aus den Bittschriften selbst ergeben. In der letzten erzählt nun der Bischof, dass in frühern Jahren der Clerus von Cur dem durchreisenden Lothar seine Klagen vortrug, dass der Bischof darauf mit Lothar sich an den damals zu Frankfurt weilenden Hof begab und dort dem Kaiser seine zweite Petition (Mohr Nro. 15: „iterum petimus“) überreichte. Diess kann (s. Einh. ann. ad 823) nur im Jahr 823 gewesen sein. Damals lassen sich auch Bischof Bernold von Strassburg und Abt Gotafrid von Gregorienmünster als in Frankfurt anwesend aus Urkunden (Böhmer 357 und 362) nachweisen, d. h. dieselben Männer, die nun als kaiserliche Missi zur Feststellung des Thatbestandes nach Rhätien geschickt wurden. (Es handelt sich hier um eine Specialmission und nicht, wie Grandidier vermuthete, um die allgemeine Abordnung von Missi, deren Liste erhalten und in Pertz LL. 1, 242 abgedruckt ist.) Aber es vergieng lange Zeit, ohne dass ein Missus in das Land kam und dem Bischof und den Aebten Rhätiens zu ihrem Rechte gegen den Grafen Rodoricus verhalf. Noch einmal sandte Bischof Victor eine Bittschrift an den Kaiser; dann begab er sich

nochmals in Person an den Hof, den er in Curbinago palatio (Corbeny bei Saon) antraf, und überreichte dort seine vierte Petition (Mohr Nro. 17). Ein Aufenthalt Ludwigs in dieser Pfalz wird nun nirgends ausdrücklich berichtet; aber verträglich mit dem bekannten Itinerar würde es 824, 827 sein, namentlich aber im Jahre 830, in dem der Kaiser länger in der Umgegend von Laon verweilte. Und für dieses Jahr als das der vierten Bittschrift sprechen nun mehrere Umstände. Endlich kamen Bernold von Strassburg, Gotafrid von Gregorienmünster und ein Graf Hrocharius als Missi nach Rhätien. Wie wir nun aus einer Urkunde, welche wir jetzt in die Untersuchung einbeziehen müssen, nämlich aus der Ludwigs für Pfävers vom 9. Juni 831 (Grandidier 2, preuves Nro. 105, andere Drucke in Hidber Nro. 395 verzeichnet) erfahren, waren es dieselben Missi, welche die auch von Pfävers gegen den Grafen Roderich vorgebrachten Klagen an Ort und Stelle prüfen sollten, welche bei ihrer Ankunft im Lande diesen Grafen schon nicht mehr am Leben fanden und welche in Person dem Kaiser Bericht zu Gunsten des Klosters erstatteten, worauf dieser denn durch das citierte Diplom Pfävers seine Besitzungen restituierte. Offenbar hatten doch diese Missi zu gleicher Zeit die Untersuchung der Angelegenheiten des Klosters und des Bisthums vorgenommen; offenbar hatten sie auch zu gleicher Zeit über die beiden Aufträge derselben Sendung berichtet, d. h. im Frühsommer 831. Dazu kommt das positive Zeugniß, dass der Eine der Missi, Bernold nämlich, sich im Juni dieses Jahres bei dem Kaiser in der Pfalz zu Ingelheim befand (Diplom in Grandidier l. c. Nro. 104). Danach gehört also auch unsre Urkunde, in der Ludwig auf Bericht dieser Missi Cur die entzogenen Güter zurückstellt, erst in diese Zeit. Dazu passt auch, dass eben damals dem Bischof Victor die Urkunde b, d. h. die Immunität, um die er „missa petitione“ gebeten hatte, erteilt wurde. Indem es in ihr heisst: „nec in hoc quod

per nostræ conscriptionis auctoritatem eidem ecclesiæ reddidimus,“ war das Restitutionspræcept schon vorher, vor dem 9. Juni ertheilt, aber wahrscheinlich unmittelbar vorher, vielleicht sogar an demselben Tage, da von diesem auch die Restitutionsurkunde für Pfävers datiert. Früher hatte der Bischof petitioniert um Hülfe gegen den augenblicklichen Bedränger und um Sicherung für die Zukunft gegen Uebergriffe der gräflichen Gewalt. Beides wurde ihm erst nach vielen Jahren, dann aber zugleich gewährt: er erhielt Restitution durch die Urkunde, die wir somit in den Juni 831 zu setzen haben, und überdiess die Immunität vom 9. Juni.

Ein einziger Einwand könnte noch erhoben werden, ist aber leicht zu entkräften. Nach dem Diplom für Pfävers war der angeklagte Graf Roderich 831 schon gestorben. In a erscheint er dagegen noch am Leben, indem es da heisst, dass er neben den drei zuvor genannten Missi mit der Untersuchung beauftragt worden sei. Aber Diess ist doch ein offenkundiger Unsinn. Und da das Verhältniss in der Bestätigung Ludwigs des Deutschen ganz so dargestellt ist, wie in dem Diplom für Pfävers, so werden wir die Worte in a, nach denen Roderich zugleich Angeklagter und Richter sein soll, für von dem Copisten, der auch alle Formeln verunstaltete, verderbt halten und werden uns überhaupt, was den Inhalt der Urkunde des Kaisers betrifft, möglichst einerseits an die Bestätigung von 848, andererseits an die gleichzeitige und analoge Entscheidung für Pfävers halten.

Ich fasse nun noch einmal zusammen, welche Urkunden Ludwig des Frommen für Cur vorliegen, wie es mit ihrer Ueberlieferung beschaffen ist, welches verbürgter Massen ihr Inhalt und ihre Daten sind:

- a) Diplom Ludwigs wahrscheinlich vom 9. Juni 831, durch welches er dem Bischof Victor verschiedene vom Grafen Roderich entzogene Güter restituirt und ihm die kanonisch

zustehenden bischöflichen Gerechtsame bestätigt. — Von dieser Urkunde ist nur eine alle Formeln und die Datierung verunstaltende, auch den Text theilweise verändernde Abschrift im Archiv zu Cur bekannt, die fälschlich für Original gehalten, von Mohr Nro. 19 abgedruckt ist.

b) Immunität für Cur vom 9. Juni 831. Original in demselben Archiv, von Mohr Nro. 20 nicht ganz correct mitgetheilt.

c) Diplom vom 8. Januar 836, durch welches Ludwig dem Bischof Verendar von Cur verschiedene im Elsass gelegene Besitzungen, so namentlich die Kapelle in Schlettstadt, die ihm durch ein ihm abhanden gekommenes Præcept Karls geschenkt, ihm aber entzogen worden waren, von Neuem verleiht und bestätigt. — Original im Archiv des Klosters St. Paul in Kärnten; ausserdem interpolierte Abschrift im Curer Archiv, aus der alle früheren Drucke stammen.

Ausserdem hat einer der damaligen Bischöfe aber auch noch einen Mundbrief Ludwigs erhalten, der nicht auf uns gekommen ist, sondern uns nur aus einer Confirmation Lothars von 843 (Mohr Nro. 26) bekannt ist. Welches der Rechtsinhalt dieser Urkunde gewesen sein wird, habe ich in meinen Beiträgen zur Diplomatik 3, 191 und 259 dargelegt.

II.

Beiträge

zur toggenburgischen evangelischen Kirchengeschichte.

(Berichtigung und Ergänzung der „kirchlichen Nachrichten über die evangelischen Gemeinden Toggenburgs von Pfr. Franz.“

Ebnat 1824.)

Von Huldreich Gustav Sulzberger,

Pfarrer von Sitterdorf-Zihlschlacht ¹⁾.

I. Die toggenburgische Geistlichkeit.

A. Die toggenburgische Geistlichkeit vor der Reformation und ihr Kapitel.

Ueber die erste Verbreitung des Christenthums in der Grafschaft Toggenburg fehlen sichere Nachrichten. Man darf aber für ziemlich sicher annehmen, dass sowohl aus dem an den Kt. Graubünden angrenzenden Theile des Rheinthals, wo schon im Anfang des 7. Jahrhunderts das Christenthum verbreitet war, als aus dem berühmten Benediktinerkloster in St. Gallen das Christenthum auch in diese Gegenden fortgepflanzt wurde. Schon im 9. Jahrhundert standen folgende Pfarrkirchen

¹⁾ Der Verfasser hat für diese Arbeit das Stiftsarchiv in St. Gallen und das Staatsarchiv in Zürich benutzt, ferner schriftliche Mittheilungen des Herrn Dekan Seifert in Ebnat, wofür er ihm und den Herren Archivaren v. Gonzenbach und Hotz verbindlich dankt.

im Toggenburg: Wattwil, Gambs, Jonswil, Hänau, Helfenswil, wahrscheinlich auch Mogelsberg (Magoldsberg), Kirchberg, (Ober-) Glatt und Mosnang. Die Bewohner des obern Amtes gehörten wahrscheinlich bis gegen Breitenau, das heutige Stein, nach Wattwil; diejenigen um Wildhaus und Alt St. Johann nach Gambs. Ob die von Sirnach nach Kappel versetzten Kolonisten von Anfang an eigene Kirche und Geistliche gehabt oder sich an Wattwil angeschlossen, ist nicht mehr zu ermitteln.

Am Ende des 13. Jahrhunderts werden ausser den vorher erwähnten noch folgende andere toggenburgische Pfarrkirchen in einem Verzeichniss der Kirchen des Bisthums Konstanz (von Anno 1272) genannt: Ganterwil, Bütswil (Butzwiler, später Bützenswil und Bützschwil), Magdenau, Nesslerau, Krummenau, Kappel (schon vor 1248), Lütisburg hatte schon Anno 1214 einen Pfarrer und einen Kaplan. Anno 1353 wird auch Hennenberg (Hemberg) als Pfarrei erwähnt. Im 12. Jahrhundert entstanden im Toggenburg zwei Männerklöster: Peterzell und St. Johann, im 13. in der Nähe der Kirche Magdenau ein Frauenkloster gleichen Namens. Die Umwohner dieser Gotteshäuser wurden seit dieser Zeit von den dortigen Klostergeistlichen versehen. — Krummenau (1438)¹⁾ und Lichtensteig, die Filialen von Wattwil, erhoben sich im 15. und Wildhaus im 16. Jahrhundert zu selbstständigen Pfarreien. Dazu gelangte auch vor Ende des 15. Jahrhunderts die Gemeinde Stein. In der Mitte des 15. Jahrhunderts bauten die Einwohner von Brunnadern und Bichwil, sowie gegen Ende desselben diejenigen von Degersheim (Tägerschen) Kapellen, die von den Geistlichen ihrer Mutterkirchen (Helfenswil, Jonswil und Oberglatt) zeitweise mit Messgottesdienst versehen

¹⁾ Krummenau war nach einem Pfrundverzeichniss des Bisthums Konstanz schon 1350 eine Filiale von Wattwil.

wurden. Niederglatt heisst zwar schon Mitte des 15. Jahrhunderts eine Pfarrkirche, wurde aber nur von einem Kaplan aus Gossau bedient.

Die Einwohner in diesen Pfarreien waren früher Unterthanen der Grafen von Toggenburg. Die Erben des letzten Sprösslings dieses Geschlechtes verkauften ihre Herrschaftsrechte der Abtei St. Gallen (1468), die sie mit Ausnahme weniger Jahre (1530—1535) bis Ende des vorigen Jahrhunderts behielt. Beim Aussterben der frühern Beherrscher des Toggenburgs und dem Ausbruch des alten Zürcherkrieges wussten die Stände Glarus und Schwyz unter dem schönen Titel „Mitlandleute“ ihre Macht und ihren Einfluss auch auf diese Gegenden auszudehnen. Mit Ausnahme der Cötualen von Gambs-Wildhaus waren die übrigen vorher erwähnten Pfarreien sammt ihren Hirten in geistlichen Dingen dem Bischof von Constanz unterworfen, Gambs dagegen demjenigen von Chur.

Das Eigenthumsrecht der Kirchen und ihres Einkommens, sowie das Besetzungsrecht der Pfarreien (Collaturrecht) wechselte nach damaliger Gewohnheit bei den meisten Pfarreien. Doch erhielt die Abtei St. Gallen dasselbe bei der Mehrzahl des untern Amtes mit Ausnahme von Mosnang, Oberglatt, Magdenau und Mogelsberg.

Die meisten Collaturen des obern Amtes hatte das Kloster St. Johann.

Diejenige von Oberglatt und Magdenau wurde Eigenthum des Klosters Magdenau.

Ueber Mosnang blieb das Domkapitel Konstanz bis ins 17. Jahrhundert Collator.

Die Abtei St. Gallen konnte seit Mitte des 16. Jahrhunderts durch Inkorporation des Klosters von St. Johann und durch Ueberlassung der Pfründe Oberglatt alle toggenburgischen katholischen und evangelischen Pfründen mit Ausnahme von

Mosnang besetzen. Krummenau war die einzige toggenburgische Kirchgemeinde, die ihre Geistlichen selber wählen durfte.

Die Bischöfe sorgten seit dem 7. oder 8. Jahrhundert für bessere Ueberwachung der Pfarreien dadurch, dass sie die verschiedenen Pfarreien ihres Sprengels in Kapitel oder Dekanate eintheilten. Jedem dieser Kapitel stand ein Dekan vor, der unter dem Archidiakon stand. Die toggenburgischen Geistlichen waren vor und bis zur Reformation drei verschiedenen Kapiteln zugetheilt, nämlich:

1. Dem graubündischen Dekanate unter der Landquart: Gambs und Wildhaus.
2. Dem Dekanate Leutmärken oder Wil (wozu noch andere st. gallische und thurgauische Pfarreien gehörten): Wattwil, Lichtensteig, Kirchberg, Bütswil, Ganterwil, Lütisburg, Mogelsberg, Oberhelfenswil, Mosnang, Krummenau, Nesslerau, Stein, Hemberg ¹⁾.
3. Dem Dekanate St. Gallen (Arbon): Oberglatt, Niederglatt, Magdenau, Jonswil und Hänau.

Diese drei Kapitel blieben ohne Veränderung bis zur Reformation.

Sicher ist, dass das Kapitel Wil schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts Statuten „zum Lobe und zur Ehre Gottes, sowie zum Heile der lebenden und gestorbenen Gläubigen“ machte, welche die Bestätigung des Bischofs Heinrich von Konstanz erhielten. Nachdem später dieselben revidirt worden waren, wur-

¹⁾ Zum Kapitel Wil oder Leutmärken gehörten nach einem bischöflich-konstanzer Verzeichniss Anno 1350 folgende Pfarreien a) aus den altstiftischen st. gallischen Gegenden: Wil (Wil) cum filia Tunbrunnen, Helfenwil (Niederhelfenswil) und b) aus der Landgrafschaft Thurgau: Affeltrangen, Merwile, Wile (Schönholzerswilen), Syrnach, Lommeis, Wuppenow, Wartbül, Welfensperc, Lutmarkon.

den sie am 26. Februar 1429 vom Konstanzer Bischof Otto auf Bitte des Kapitels bestätigt ¹⁾. Ohne Zweifel wurden aber damals (1429) nur einzelne Veränderungen mit den ältern Statuten vorgenommen. Wir theilen sie in deutscher Uebersetzung und im Auszuge mit. Die 32 Paragraphen enthalten folgende Bestimmungen:

Keiner darf in die Bruderschaft (*confraternitas*) aufgenommen werden, wenn er nicht einen körperlichen Eid schwört, dass er seine Pfründe ohne Simonie oder auf andere unrechte Weise (*sine dolo et fraude*) erhalten, und die Stelle um nicht geringere Besoldung angenommen habe als seine Vorfahren und dass er dieses niemals thun wolle. Er verspricht, die geheimen Beschlüsse, Worte und Thaten des Kapitels keiner Person ausserhalb des Kapitels mitzutheilen; ebenso Gehorsam gegen den Dekan sowohl in geistlichen als zeitlichen (*temporalibus*), erlaubten und ehrbaren Sachen so wie getreue Beobachtung der Kapitelsstatuten. Das Kapitel versammelt sich jährlich zwei Mal, nämlich in der fünften Ferie nach dem Feste Peter und Paul und in der fünften Ferie nach Allerheiligen, und zwar an dem Orte, welcher den Geistlichen vom Dekan und Kammerer bezeichnet wird. Sie erscheinen im Amtskleide (*cum superpelliceis suis jejunii*) und gerüstet zur Messe. Wem nun der Dekan befiehlt, dieselbe zu lesen, muss es thun. Es sollen wenigstens vier Messen gelesen werden, nämlich eine *pro defunctis*, eine *de sancto spiritu*, eine *de tempore* und eine *Missa publica de B. Virgine festive cum Nota*. Jeder Kapitular muss bei der *Missa publica* einen Denar, gebräuchliche Währung, opfern. Ist der Dekan gegenwärtig, so nimmt er diese Opfer

¹⁾ Die Statuten von 1429 finden sich im Stiftsarchiv in St. Gallen in einer Abschrift (Gewölbe D, Kasten 5, Zelle 14). Ein Anhang unter dem Titel: «*Notæ quædam ex synodalibus pro decano rurali et cammerario*» über die Pflichten beider Kapitelsbeamten ist undatirt und enthält spätere, nachreformatorische Bestimmungen.

(oblationes) zur Hand, in seiner Abwesenheit der Kammerer. Nach Vollendung der Missa publica wird vom Dekan oder Kammerer mit der vigilia mortuorum begonnen und in drei Lektionen (et laudibus) vollendet. Ist dieses Alles vollendet, so geht der Dekan mit seinen Brüdern (capitulares) an den Sitzungsort, wo die Censur durch den Dekan vorgenommen wird (ibi quærat decanus sub forma scrutinii a singulis confratribus de excessibus corrigendis). Zeigt sich bei derselben, dass Einer eine öffentliche Wirthschaft treibt (tabernarius) oder einen Handel, oder dass er ein Wirthshaussitzer ist (manifestus cohabitator vel cohabitator tabernarum) oder ein Spieler, oder dass er an andern grossen Exzessen sich betheiligt und gegen den priesterlichen Anstand gefehlt hat, so soll ihn der Dekan mit Consens der Capitularen, besonders des ältern Theiles, mit Geld und Worten (pœna pecuniali et spirituali) strafen. Folgt der Gestrafte nicht, so kann man ihn an den Ordinarius oder den Vikar desselben überweisen (præsentare). Bleibt ein Geistlicher bei beiden Jahressitzungen ohne genügende Entschuldigung aus, so muss er drei Schilling Denar Konstanzer Währung und sein Mittagessen bezahlen. Bei Vacatur des Dekanats oder der Kammererstelle müssen die Geistlichen versammelt werden. Kein Abwesender darf an diese Stelle gewählt werden; ebenso muss sich Einer über seine Investitur, seine incuratio seu inductio ausweisen können. Die Dekanatswahl darf auf Keinen fallen, der nicht Kirchherr (rector ecclesiæ) oder angestellter Pfarrer (perpetuus incuratus) im Umkreis des Kapitels ist. Jeder soll Den als Dekan oder Kammerer wählen, den er nach seinem Wissen und Gewissen für den besten und für den Bischof und für die konstanzische Kirche nützlichern hält. Jeder Kirchherr (rector), der ein Einkommen von 10 Mark hat, soll den Capitularen ein reichliches Mal (largam refectionem) oder ein Pfund Denar Konstanzer Währung geben, jeder angestellte Leutpriester (incuratus) 10 Schilling Denar Konstanzer Währung,

ein induciatus ¹⁾ die Hälfte. Jeder Kirchherr oder ein beständiger Vikar muss in den wirklichen Besitz seiner Pfründe eingeführt werden; dafür erhält der Dekan 1 fl. rheinisch und nebst seinen Gehülfen ein gutes Mahl. Beim Tode eines Capitulars sollen 5 oder 6 der nächsten Amtsbrüder vom Dekan oder Kammerer zur Beerdigung (ad depositionem) des Verstorbenen berufen werden, sowie zu einer möglichst ehrenvollen Feier des „Dreissigsten und Siebenten“ ²⁾. Dafür erhalten dieselben entweder aus der Hinterlassenschaft des Bestatteten oder, sofern er arm ist, aus dem Kapitelsfond, ein gehöriges Mahl. Ebenso fällt bei der Beerdigung das Opfer bei der Feier des Siebenten und Dreissigsten dem Kapitelsfond zu. Jeder der anwesenden Capitularen soll für den Gestorbenen drei Todtenmessen lesen, sowie drei Vigilien, und seiner jährlich auf der Kanzel gedenken, sowie beim Amt (divino officio). In diesem Falle erhält ein Dekan aus seiner Hinterlassenschaft ein Pfund Denar, der Kammerer ein Pfund Heller (hallerensium), das Kapitel 25 Schilling Denar und der Pedell 5 Schilling Denar. Letzterer erhält überdies von jedem Capitular als jährlichen Beitrag an Besoldung 6 Denar Konstanzer Währung. Ueber alle Einnahmen hat der Kammerer jährlich Rechnung abzulegen. Beim Tode eines Dekans müssen alle Brüder dasjenige thun, was vorher betreffend Beerdigung eines Capitulars vorgeschrieben ist; das Kapitel erhält dann 35 Schilling Pfennig, der Kammerer ein Pfund Denar, der Pedell fünf Schilling; beim Tode eines Kammerers erhält der Dekan so viel wie bei der Beerdigung eines einfachen Geistlichen, das Kapitel 35 Schilling.

¹⁾ Ueber die incuratio und inductio gibt ein früherer Paragraph Aufschluss.

²⁾ Namen von Tagen, an denen Seelenmessen für die betreffenden Verstorbenen gelesen wurden.

Der Bischof ermahnt am Schlusse die Capitularen, diese Statuten getreu zu beobachten.

Von der Entstehung eines eigenen toggenburgischen Kapitels oder Synode (1529—1553).

Der Ruf des aus dem Toggenburg stammenden Leutpriesters am Grossmünster in Zürich (Ulrich Zwingli) zur Reformation der Kirche nach dem göttlichen Worte fand bei seinen Landsleuten, sowie bei ihren Nachbarn, den sogenannten Gotteshausleuten, frühen und lebhaften Anklang und Eingang. Das gefiel natürlich ihrem Landesherrn in St. Gallen, dem würdigen und eifrigen Ordensmanne Abt Franz, sowie der nebst Glarus mit dem Toggenburg verbündeten Regierung von Schwyz nicht.

Je offener bei Geistlichen und Gemeinden die Lust zur Reformation hervortrat, desto mehr grollte und hemmte der Abt mit ernstlichen Worten und Thaten. Die zürcherische Regierung pflegte und förderte aber diese Regungen und nahm sich der äbtischen Unterthanen kräftig an, wenn sie ihr in dieser Zeit Klage führten wegen der Drohungen und Drangsale, die sie von Seite ihres Landesherrn und seines schwyzerischen Bundesgenossen erlitten. Sie hatte hier freilich schwerer zu handeln, als in den sogenannten gemeinen Herrschaften, weil sie, wenn auch eines der Schutzorte der Abtei St. Gallen, doch nicht Mitregent und Bundesgenosse der Toggenburger war. Dennoch glaubte sie, es dem evangelischen Glauben schuldig zu sein, auch der Freunde desselben, die unter dem alleinigen Scepter der Abtei St. Gallen standen, sich anzunehmen.

Wie die zürcherische Regierung sich der Toggenburger und ihrer Nachbarn, der Gotteshausleute, in den altstiftischen Ländern annahm, mögen folgende zwei Schreiben derselben beweisen:

Sie schrieb nämlich Mittwoch nach dem Maitag 1528 an den Abt von St. Gallen wegen der Gotteshausleute Folgendes: sie

habe ihm vor einem Jahre geschrieben und ihn gebeten und begehret, den Seinigen nicht zu verbieten, evangelische Testamente oder andere geistliche Bücher zu haben und zu lesen; dennoch vernehme sie, dass er vor wenig Tagen etliche Pfarrer und andere der Seinigen (Unterthanen) zu sich berufen und sie ihrer Lehren und Predigten, auch ihres Glaubens und Lebens halber mit Worten hoch angezogen und gestraft, ihnen auch dabei gedroht habe, wenn sie von ihrem Vornehmen nicht abstehen, so werde er mit peinlichen Gerichten gegen sie handeln. Es heisse ferner, dass er ihrer etliche ehrbare Leute seiner Obrigkeit dazu gehalten habe, dass sie einen Leichnam haben ausgraben und an einen andern Ort ausserhalb der Gemeinsame (Friedhof) beerdigen müssen, Alles unter dem Scheine, als ob ihr Glaube und Leben ketzerisch sei. Er vermesse sich auch, dieses mit Hülfe der Eidgenossen von Luzern, Schwyz und Glarus (seiner Schirmorte) auszuüben. Obschon Zürich auch eines derselben sei, übergehe er es, natürlich nur wegen seines Glaubens, obschon es ihm anerbieten und noch anerbiete, mit göttlicher und heiliger Schrift des Alten und Neuen Testaments sich anders berichten zu lassen. Die zürcherische Regierung habe daher erwartet, dass er als geistlicher Fürst, bevor er sie von ihren Rechten laut Briefen und Siegel wegen ihrer vermeintlichen Irrung in Glaubenssachen ausgeschlossen, sie auf der letztthin gehaltenen Disputation in Bern oder auf andere Weise christlich berichtet oder durch seine Prädikanten und Gelehrten der göttlichen Schrift hätte berichten lassen. Dieweil auch dieser Handel bei den Reichsständen in solchen Zweifel gesetzt, dass bisher noch Nichts bestimmt oder darin entschieden, sondern der Entscheid auf ein zukünftiges Konzil oder Nationalversammlung verschoben worden sei, habe sie um so eher gehofft, dass der Abt ebenfalls auf diesen Entscheid warte und nicht in solcher Weise gegen den Glauben, der doch frei und ungebunden sein sollte, handle, als ob er Lust habe,

den Unwillen der einzelnen Eidgenossen gegen Zürich noch zu vergrössern, obschon man daselbst hoffe, dass man sich mit ihnen noch vergleichen könne. Wegen dieser Zurücksetzung bitten ihn die Herren von Zürich noch einmal, sie aus göttlichem Worte zu berichten, dass ihr Glaube schriftwidrig sei oder es ihnen anzuzeigen, ob Solches an andern Orten stattgefunden habe. Sei das aber nicht der Fall, so solle er sie bei ihren Rechten als Schirmort lassen. Sie erklären ihm ferner, dass es ihr Wille und ihre ernstliche Meinung sei, dass der Abt die biderben Leute seines Gotteshauses, die unter Zürichs Hauptmannschaft wohnen, weder Geistliche noch Weltliche, in Sachen des Glaubens, sofern sie ihr Vornehmen und Lehre und Leben mit heiliger biblischer Schrift des Alten und Neuen Testaments verantworten mögen, weder peinlich noch bürgerlich strafe; thue er aber Das dennoch, so müsse Zürich, sofern es von den Gotteshausleuten „gemeinlich oder sammenlich“ angerufen werde, als eine christliche Obrigkeit nach Gottes Befehl und vermöge seiner Verwandtschaft ihnen tröstliche Hülfe, Rath und Beistand, soweit es ihm gebühre, erzeugen, damit sie nicht ungebührliche Strafen erleiden müssen. Sofern aber die Gotteshausleute in äussern Dingen, die den Glauben und Gottes Wort nicht betreffen, ungehorsam seien, wolle Zürich dazu helfen, dass sie ihre Pflichten erfüllen müssen. Schliesslich verlangte es vom Abt eine sofortige Antwort durch den Ueberbringer des Schreibens, damit es sich darnach zu richten wisse.

Im zweiten Schreiben interzedirte die Zürcher Regierung beim Abte von St. Gallen für die Toggenburger. Der Landes herr wurde durch die Einführung der Reformation in Kappel und Krummenau erbittert und wollte damals einige reformatorisch gesinnte Pfarrer entfernen. Schwyz drohte sogar mit Krieg. Der zürcherische Rath schrieb daher Samstag nach St. Johann (Baptist) 1528 an den Abt und erinnerte ihn an diese Drohung der

Schwyzzer gegen die Toggenburger: Es sei ihm leid und habe ihn auch wegen der „Unsern“ nicht wenig beschwert und veranlasst, sich zu rüsten, damit er im Fall der Noth so handeln könne, wie es für Zürich sich gebühre. Obschon diese Empörung sich zur Ruhe gezogen habe, vernehme man doch, dass der Abt oder die Seinigen in diesen Empörungen bei Schwyz und anderswo nicht wenig Fürschub gethan habe und jetzt sammt einem andern Prälaten gesonnen sein solle, etliche Toggenburger Prädikanten, sie seien belehnt von wem sie wollen, von ihren Pfründen und aus dem Lande zu vertreiben. Geschehe Das wirklich, so sei zu besorgen, dass neue Widerwärtigkeiten und Unruhen im Lande entstehen. Wohin das führen könne, habe der Abt bei letzten seltsamen und geschwinden Läufen wohl zu bedenken; sehr leicht könnte der Fall sein, dass vielleicht weder Zürich noch andere Obrigkeiten der Ihrigen „nit enthalten noch derselben gewaltig sin möchten“. Man bitte ihn daher, von diesen und ähnlichen Vornehmen gütlich abzustehen, „der uns Allen zu Unrath reichen und erscheinen möchte“.

Mit dem Uebertritte Berns zur Reformation war der Sieg derselben auch im Osten der Schweiz entschieden. Im Toggenburg wurden daher die Bilder und Altäre auch aus denjenigen Kirchen, in denen sie bisher noch geduldet worden waren, entfernt. Der katholische Gottesdienst hörte auch im Toggenburg, wie im ganzen Osten der Schweiz auf. Wohl gab es noch hie und da Gemeindeglieder, die katholisch gesinnt waren, aber die grosse Mehrheit der dortigen Bevölkerung, selbst der damalige Landvogt, Hans Gyger in Lichtensteig, freute sich über diesen glücklichen Ausgang.

Wie in andern Theilen der Ostschweiz führte diese Aenderung der Dinge auch eine Aenderung der bisherigen Kapitelsver-

hältnisse im Toggenburg herbei. Die langjährige Verbindung der dortigen Geistlichen mit dem Kapitel Leutmärken-Wil ¹⁾ hatte nun für immer ein Ende. Die Geistlichen der Grafschaft Toggenburg erhielten ein eigenes Kapitel, oder wie es sich auch von 1529 bis Ende des 18. Jahrhunderts immer nannte: Synode. Von den vorher (Seite 19) genannten toggenburgischen Pfarreien, die früher zum Kapitel Leutmärken-Wil gehörten, wurde Wil nebst den andern altstiftischen Pfarreien im jetzigen Kanton St. Gallen und Thurgau dem Kapitel St. Gallen zugetheilt. Die andern Pfarrer, die in der Grafschaft Toggenburg domizilirten, mit Einschluss des Geistlichen der neugegründeten Pfarrei Wildhaus, erhielten dagegen die Erlaubniss, sich zu einer eigenen Landessynode zu konstituiren. Die vier früher genannten toggenburgischen Pfarreien (Oberglatt, Hänau, Niederglatt und Jonswil), die Jahrhunderte lang Glieder der St. Galler Synode gewesen waren, schlossen sich ebenfalls derselben an. Ein Schreiben des Rathes der Stadt Gallen an denjenigen von Zürich d. d. 10. Oktober 1567 berichtet wegen der Ausscheidung dieser vier Pfarreien Folgendes: Die St. Galler Synode habe diese Abtretung bewilligt, theils um ihrer bessern Gelegenheit willen, theils weil es gemeinen Landleuten im Toggenburg selbst gefallen, daselbst einen eigenen Synodus zu haben; doch dürfen sie noch ferner ihren freien Wandel zur St. Galler Synode haben und sofern die Toggenburger aufhöre, sich wieder an letztere anschliessen und an deren Einkommen und Gülden (Kapitelsfond) Antheil haben. — Es fehlen zwar weitere Korrespondenzen und Akten, aus denen man etwas Genaueres über die wegen dieser Lostrennung stattgefundenen Verhandlungen erfahren könnte. So viel darf aber als ziemlich gegründete Vermuthung aus-

¹⁾ Vom 13. Jahrhundert an hiess das Kapitel Leutmärken fast immer Kapitel Wil.

gesprochen werden, dass diese Veränderung von dem zürcherischen Reformator und der dortigen Regierung, wenn nicht selbst angeordnet oder angerathen, doch erlaubt wurde.

Zürich verordnete ähnliche Veränderungen mit einzelnen Pfarreien seines Kantons, die bisher mit thurgauischen Kapiteln verbunden waren. Es bildete aus den bisher mit dem Kapitel Frauenfeld vereinigten Geistlichen um Elgg ein neues Kapitel und befahl denselben die Zürcher Synode zu besuchen. Die Thurgauer Pfarrer erhielten drei Kapitel, deren Glieder entweder die neugegründete thurgauische oder, wie bisher, die alte St. Galler Synode besuchen mussten ¹⁾. — So viel ist sicher, dass die Gründung einer eigenen toggenburgischen Synode keine Hindernisse fand; ferner, dass mit dem Anfang des Jahres 1529 die förmliche Konstituierung derselben erfolgen konnte. Es wurden darauf mit dem Landrath Synodalstatuten berathen (Samstag vor Invocavit 1529) und angenommen ²⁾. Diese dauerten unverändert bis 1553 und erhielten erst damals einzelne nöthig gewordene Ergänzungen ³⁾. Diese „Statuten und Satzungen des Synodi oder Kapitels der Prädikanten und Dienern göttlichen Wortes in den Kirchen der löblichen Grafschaft Toggenburg“ sind wohl ein Synodal-Reglement, zugleich aber eine kurze Kirchen- und Predigerordnung. Wir theilen sie daher vollständig mit. Sie beginnen mit folgender Einleitung:

Es sei durch den Vater aller Zwietracht die Blödigkeit der Menschen zu Zwietracht und Unfrieden gereizt worden, wodurch kleine und grosse Reiche vernichtet worden seien. Damit nun der himmlische Vater seine ewige Wahrheit in dem Glanze sei-

¹⁾ Siehe mehr in der von mir in dieser Zeitschrift, Heft IV, S. 449 ff., mitgetheilten Arbeit: Geschichte des Kapitels St. Gallen.

²⁾ Diese Statuten finden sich in zwei auf Pergament geschriebenen Exemplaren im Stiftsarchiv St. Gallen, Gewölbe D, Kasten 7, Zelle 6, Fasc. 40.

³⁾ Siehe dieselben Seite 31 und folg.

nes heiligen Evangeliums in der Grafschaft Toggenburg erscheinen lasse, und die widerspenstigen Herzen zur Einheit des Glaubens gereizt werden, haben der Dekan, Kammerer und das ganze Kapitel sammt dem Landrath dieser Grafschaft über folgende Artikel sich geeint und beschlossen, dieselben in Zukunft zu halten:

1. Alle Prädikanten in der Grafschaft Toggenburg sollen hinfür das ewige, immerwährende Wort Gottes lauter und ohne alle Menschensatzungen verkünden und den vorgenommenen Text mit andern biblischen Schriften Alten und Neuen Testaments erklären, damit die Ehre Gottes gemehret und alle Missbräuche ausgerottet werden.

2. Beim Gebrauch des Herrn Nachtmahls, das jedenfalls an den 3 Festen: Ostern, Pfingsten und Weihnachten zu feiern ist, soll Gleichförmigkeit stattfinden und daher Einerlei Brod und Trank und Einerlei Wort gebraucht werden.

3. Alle Kinder sollen in Zukunft in deutscher Sprache getauft werden und zwar nach der Schrift und geschriebenen Form ohne jeden andern Zusatz.

4. Alle, die sich verhelichen wollen, sollen am Sonntag oder an einem gebotenen Feiertage vorher öffentlich von der Kanzel verkündet und nachher in deutscher Sprache kopulirt werden. Dabei soll Alles wegfallen, was im göttlichen Worte keinen Grund hat.

5. Jeder Prädikant soll hiefür seine Unterthanen (Pfarrgenossen) ermahnen, dass sie Gott täglich ihre Sünden bekennen und beklagen. Sofern Einer unter denselben von „seinem Gewissen bestrickt ist,“ mag er seinen Pfarrer oder Prädikanten um Rath fragen; dieser soll ihm aus dem Worte Gottes Bericht geben.

6. Wenn Kranke, die dieses oder jenes Leiden haben, einen

Geistlichen begehren, sollen Diese sich nicht weigern, sondern die Kranken besuchen und mit dem göttlichen Worte trösten und stärken.

7. Kein ausländischer Geistlicher darf in der Grafschaft Toggenburg predigen, aber ein Nachbar oder sonst andere Ansassen, die Prädikanten sind, mögen einem andern Amtsbruder daselbst aushelfen.
8. Kommt ein Neuling in das Land, so sollen die 3 Verordneten (die Kapitels- oder Synodalkommission?) ihn kommen lassen, um zu fragen, woher er komme, und nach seinen Zeugnissen über Wandel und Lehre sich erkundigen; dann sollen sie ihm die im Lande geltenden Sitten und Gebräuche anzeigen, sowie auf den Landfrieden hinweisen, damit Ruhe und Einigkeit bleibe.
9. Wird einem Prädikanten im Toggenburg zum ersten Male eine Pfründe übertragen, so soll er beim Antritt derselben dem Kapitel einen halben Gulden geben, damit die Verordneten ihren Schaden besser ertragen können ¹⁾.
10. Kein Prädikant soll etwas Neues vornehmen in Lehre und Predigt, was früher nicht üblich gewesen ist; sondern er soll es vorher dem gesammten Kapitel zur Prüfung vorbringen; findet es dieses als im Worte Gottes begründet, so soll man ihm beistehen, wo aber nicht, soll er es unterlassen.
11. Weil im Synodo als unter vertrauten Brüdern viele Geheimnisse vorgebracht werden müssen, besonders in der Censur, bei der die Brüder ausgestellt und ihre Fehler (Presten) angezeigt werden sollen, welche zum Nachtheil der Ehre Gottes und der Verkleinerung des Kirchendien-

¹⁾ § 9 und der Schluss von § 8: «sowie auf den Landfrieden» fehlen in einem noch vorhandenen ältern Exemplare; beide Aenderungen entstanden ohne Zweifel Anno 1553.

stes und zum Aergerniss gereichen —, damit Keiner aus Furcht Etwas verschweige, was angezeigt werden müsse, und darauf die Arznei heilsamer Strafe und Ermahnung zur Besserung folgen könne, wird verordnet, dass Keiner Etwas von Dem ausschwatze, was in der Synode vorgebracht worden ist und dessen Verschweigung ausserhalb des Synodus für gut angesehen wurde.

12. Jeder Kapitelsbruder soll auf den andern sehen, sei's wegen des Wandels als auch des Wesens in der Lehre, und sofern er etwas Fehlerhaftes findet, ihn nach Pauli Lehre ein bis drei Mal mahnen und warnen; sofern Dieser auch die dritte Mahnung verachtet, soll Jener es der Synode anzeigen, damit sie den Fehlenden nach dem göttlichen Worte strafe. Verachtet er dann auch ihre Gebote und Warnungen und sucht bei seiner Gemeinde dagegen Schutz, so sollen die drei nächsten geistlichen Collegen in die betreffende Gemeinde gehen und sie, nachdem sie dieselbe über die Sache unterrichtet, vor einem solchen Geistlichen warnen, damit die Gemeinden nicht in Zwietracht gerathen, sondern Zucht und Einigkeit gepflanzt werde.

13. Jeder Prädikant gelobt, dem Dekan (Dechant) in allen geziemenden und billigen Sachen gehorsam zu sein.

In den Synodalstatuten heisst es: Dekan, Kammerer und gemeines Kapitel haben sich nebst dem Landrath Samstag vor Invocavit zur Annahme der Synodalstatuten vereinigt.

In einem Briefe der toggenburgischen Synode von 1554 steht: „Anno 1529 haben sich der zweifache Landrath, Dekan, Kammerer und die Verordneten (Beigegebenen) versammelt und etliche Artikel verfasst.“ Wahrscheinlich wählte man zuerst eine Synodalkommission, die mit Abgeordneten des Landrathes

die Statuten entwarf; nachdem der Landrath sie angenommen, adoptirte sie die Synode. Anno 1553 wurden, wie oben erwähnt ist, Zusätze zu diesen Statuten gemacht. Die Veranlassung war folgende:

Den Präsidenten (ohne Zweifel: Dekan, Kammerer und Beigeordneten) war überlassen, die Versammlungszeit zu bestimmen. Die von denselben gewählte Zeit war aber hie und da manchen Kapitularen (oft wegen Amtsgeschäften) nicht gelegen. Sie blieben daher aus. Um nun solcher „Unkommlichkeit und allen andern Ausreden“ vorzukommen, wurde von der Synode Anno 1553 ein bestimmter Sitzungstag für die jährlichen Versammlungen festgesetzt, nämlich: Mittwoch nach Jubilate ¹⁾ und zwar mit dem weitem Zusatz, dass sämtliche Kapitularen (Brüder) schon am Abend vorher in Lichtensteig sich einfinden, damit am folgenden Tage nach der Predigt bei guter Zeit die Geschäfte begonnen werden können. Treten jedoch vor der regelmässigen Synode dringende Fälle ein, so wird den Präsidenten und Verordneten überlassen, „hierin nach ihrem Amte zu handeln.“ Damals wurde ebenfalls beschlossen: Der Dekan soll bei den jährlichen Versammlungen die erste Frage halten, worauf er, sowie Kammerer und Beigeordnete ²⁾ ihre Aemter in den Schooss des Kapitels niederlegen. Dieses kann dann den Abtretenden nach seinem Gefallen ihre Würden wieder für ein Jahr übergeben oder Andere erwählen.

Ohne Zweifel wurden die Synodalsitzungen schon seit 1529 immer in Lichtensteig, der Residenz des toggenburgischen Landvogts und seiner Mitbeamten, gehalten. Ebenso gewiss ist, dass nur die Geistlichen, ohne Zuzug von Weltlichen, denselben bei-

¹⁾ Nach 1631 wurde als bestimmter Synodaltag festgesetzt: Dienstag nach Jubilate.

²⁾ Sie hiessen später „Senioren“ und bildeten mit Dekan und Kammerer die Kapitelskommission.

wohnten, nämlich diejenigen von Wildhaus, Stein, St. Johann, Krummenau, Nesslerau, Hemberg, Peterzell, Oberglatt, Maggenau, Mosnang, Bütswil, Mogelsberg, Kirchberg, Lichtensteig, Wattwil, Kappel, Helfenswil, Jonswil, Henau. Ob die kurze Zeit vor der Reformation gegründeten Kapellen Brunnadern, Degerschen und Bichwil zur Zeit der Reformation eigene Prädikanten, d. h. evangelische Geistliche, erhalten haben, ist nicht genau bekannt, nur gewiss, dass Brunnadern im Anfang von 1535 einen solchen hatte. Ob auch Niederglatt seit und nach 1529 längere oder kürzere Zeit dazu gelangte, ist nicht mehr auszumitteln. Wahrscheinlich war das aber bei Ganterwil und Lütisburg der Fall. Ob der Synodalgottesdienst schon Anno 1529 oder erst in den folgenden Jahren eingeführt wurde, weiss man nicht mehr genau und wenig mehr über die Zahl der Synodalsitzungen und ihre Traktanden von 1529 — 31. Sicher ist, dass die toggenburgischen Geistlichen der grossen ostschweizerischen Synode in Frauenfeld beiwohnten (Dezember 1529); ferner, dass sie sich im Frühjahr 1531 in Gegenwart Zwingli's und einer weltlichen zürcherischen Abordnung in Lichtensteig versammelten, sowie dass bei dieser Gelegenheit viele Geistliche, die unwürdig lebten oder heimliche Anhänger der katholischen Kirche waren und dennoch wegen der Kargheit der Gemeinden Duldung und Anstellung fanden, aus der Synode und den Gemeinden entfernt wurden ¹⁾. Dagegen beruht die Angabe des schweizerischen Kirchenhistorikers Hottinger, dass auch die toggenburgische Geistlichkeit Dezember 1830 ungerufen die Synode in St. Gallen besucht habe, wahrscheinlich auf einem Irrthum. —

Die Stellung, welche die toggenburgische Synode Anno 1529 erhielt, war eine sehr schöne und freie. Sie war nicht bloss, wie

¹⁾ Siehe hierüber die Klagen des Jakob Grob von Lichtensteig an Zwingli in des Letztern Briefen, Band 2, 522 und folg.

später (seit Anno 1803), eine Art Prosynode, d. h. eine Versammlung von Geistlichen, welche die Synodalangelegenheiten vor der allgemeinen Synode der Geistlichen vorberiehet. Sie war vielmehr eine eigene, selbständige Synode und genoss Freiheiten, wie sie kaum die neuere gemischte Synode des Kantons St. Gallen besitzt. In rein kirchlichen Dingen hatte sie die grösste Freiheit und Unabhängigkeit; auch die von ihr getroffenen kirchlichen Einrichtungen, eingeführten Lehrbücher waren an kein obrigkeitliches Plazet gebunden. Ihre Statuten und Einrichtungen sind nach dem Vorbild der zürcherischen Kirche gemacht, sind aber besonders in der Bestimmung, betreffend die Zahl der Kommunionstage, interessant.

Wie ging es der toggenburgischen Synode nach dem unglücklichen Ausgang des 2. Kappelerkrieges? — Es ist bekannt, welche ungünstigen Veränderungen mit dem Abschluss des 2. Landfriedens besonders bei den evangelischen Unterthanen der Eidgenossen, sowie des Stiftes St. Gallen im Osten der Schweiz erfolgten.

Die thurgauische Synode hörte auf; aber die toggenburgische dauerte wie bisher fort und durfte ihre Satzungen und Kirchenordnung behalten. Es ist das um so auffallender, wenn man bedenkt, wie nach der Rückkehr des flüchtigen Landesherrn (Abt Diethelm) in wenigen Jahren demselben fast alle politischen und so manche kirchlichen Errungenschaften der toggenburgischen Evangelischen wieder zurückgegeben werden mussten. Es behauptet zwar ein früherer Beschreiber der toggenburgisch - evangelischen Kirche (Pfr. Hartmann in Lichtensteig), dass die Geistlichen vom Toggenburg bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts keine eigene Synode mehr gehalten, sondern sich an diejenige von St. Gallen angeschlossen haben. Dieser Bericht wird aber durch ein Schreiben der toggenburgischen Geistlichen an den dortigen Landvogt, d. d. 26. September 1554, widerlegt. Sie klagen darin wohl, dass ihnen etliche Renten und

Gülten von ihrem Kapitelsfond, die sie lange benutzt haben, damit sämtliche Kapitularen desto besser die Synode der Zehrung halb erdulden möchten, entzogen worden seien ¹⁾. Sie bemerken aber zugleich, dass bisher immer gemeine Kapitelsbrüder nach löblichem Brauche und altem Herkommen jährlich 1 oder 2 Mal nach Gestalt der Sachen zusammengekommen seien. Ebenso spricht gegen diese Behauptung, dass trotz der vielen Beschwerden, die seit 1532 gegen den Landesherrn von Seiten der evangelischen Toggenburger und ihrer Geistlichen, z. B. wegen der heimlichen Kundschaften, vorgebracht wurden, niemals darüber geklagt wurde, dass er die Synode aufgehoben oder Eingriffe in deren Einrichtungen unternommen habe.

Es ist daher eine ausgemachte Thatsache, dass die toggenburgische Synode nach 1532 ohne Unterbruch und ohne Veränderung und Hindernisse immer fort dauerte. Auch benachbarte evangelische Synoden beschränkten sie in keiner Weise. Als z. B. 1554 die Pfarrer von Oberglatt und Maggenau die toggenburgische Synode verlassen wollten und den Zutritt zur nähergelegenen Synode St. Gallen verlangten und ersterer dieses Gesuch Anno 1557 wiederholte, wurden beide an ihren bisherigen Synodalverband gewiesen (wozu sie seit 1529 gehörten). — Die Zahl der Synodalen nahm seit dem unglücklichen Umschwung von 1532 unbedeutend ab. In mehreren Gemeinden des untern Amtes ²⁾ bildeten sich zwar, besonders seit 1540, wieder katholische Gemeinden, die eigene Geistliche erhielten. Mosnang war aber die einzige Gemeinde, die bald nach dem Ende des 2. Kappelerkrieges wieder ganz katholisch wurde. In allen andern Gemein-

¹⁾ Das Mittagessen bei den Synodalsitzungen wurde noch im 19. Jahrhundert aus dem Kapitelsfond bestritten (40 kr. per Mann). Ueberdiess erhielten schon im 17. Jahrhundert die meisten toggenburgischen Pfarrer von ihren Gemeinden ein sogenanntes Kapitelsgeld zur Bestreitung der Auslagen wegen der Synode.

²⁾ Das untere Amt geht von Wil bis Lichtensteig.

den, auch in denjenigen, wo einzelne Cötualen die evangelische Kirche wieder verliessen, blieb noch der evangelische Glaube und Gottesdienst. Wegen mangelnder Besoldung mussten freilich in der Folge einzelne der evangelischen Gemeinden Filialen werden. Es fehlen Urkunden aus dieser Periode, um genau sagen zu können, in wie vielen Gemeinden vor 1554 letzterer Fall eingetreten ist. Nur das weiss man, dass dieses seit Mitte 1535 bei Brunnadern und seit 1545 bei Lichtensteig geschah. Ob Ganterwil, Niederglatt und Lütisburg noch länger eigene Geistliche halten konnten, ist dagegen nicht mehr genau zu ermitteln. (Siehe später mehr.)

Die Pfarrer der seit 1532 wieder katholisch gewordenen toggenburgischen Gemeinden vereinigten sich mit den ehemaligen Gliedern des Kapitels Wil in den angrenzenden katholisch-thurgauischen und st. gallischen Gemeinden und constituirten sich zu einem Kapitel, das den alten Namen: Kapitel Wil erhielt. Diese Verbindung dauerte bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts. Es gehörten dazu nach einem Verzeichniss aus dem 18. Jahrhundert die Pfarreien: Rickenbach, Welfensperg, Heiligkreuz, Wil, Linggenwil, Niederhelfenswil, Zuzwil, Kirchberg, Mosnang, Bütswil, Lütisburg, Ganterwil, Mogelsberg, Oberhelfenswil, Peterzell, Hemberg, Lichtensteig, Wattwil, Kappel, Krummenau, Nesslerau, Stein, Alt St. Johann und Maggenau (St. Verena).

Die toggenburgische Synode seit der Zeit der Revision ihrer Statuten bis zum Abschluss des neuen toggenburgischen Landfriedens (1554—1718).

Die Zeit von der Mitte des 16. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts war für die evangelische Kirche in fast ganz Europa eine sehr ungünstige. Nachdem die katholische Kirche

wieder festen Boden und neue äussere und geistige Macht erhalten, versuchte sie mit verschiedenen Waffen gegen ihre Schwesterkirche zu kämpfen und dieselbe zu vertilgen. Auch nachdem die blutigen Waffen aus dem 30jährigen Kriege niedergelegt worden waren, endete dieser Eroberungskrieg nicht nur nicht, sondern wurde vielmehr bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts mit gutem Erfolg auf verschiedenen Gebieten der evangelischen Kirche fortgesetzt. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts musste dieses traurige Schauspiel immer mehr aufhören, um hoffentlich nimmer wieder erneuert zu werden. Diese kriegerische Position erfuhr auch die toggenburgische evangelische Kirche sammt ihren Dienern. Das Synodalinstitut spürte es erst besonders seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. — Der Bestand der toggenburgischen Synode änderte sich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, indem einzelne Pfarreien: Bütswil, Lütisburg, Lichtensteig, Peterzell und Ganterwil, später Kappel, St. Johann und Stein keine eigenen Pfarrer mehr halten konnten, sondern sich aus der Nachbarschaft versehen lassen mussten. Dagegen mehrte sich schon im 17., besonders aber seit Anfang des 18. Jahrhunderts die Zahl der Synodalen wieder dadurch, dass die meisten dieser Filialgemeinden neuerdings eigene Pfarrer erhielten. Den toggenburgischen Geistlichen blieb der Umschwung der Dinge seit 1532 nicht verborgen. Sie waren einsichtig genug, um Betreffs der Synode, wo es nöthig war, einzulenken. Sie wollten nicht warten, bis vom Sitze des Landesherren der Befehl kam: Eure Statuten müssen geändert werden. Wir haben vorher berichtet, dass schon Anno 1553 die Statuten einzelne Zusätze erhielten. Die Synode beschloss im folgenden Jahre, hierin noch weiter zu gehen, nämlich eine Revision derselben vorzunehmen. In dem schon oben citirten Schreiben derselben, d. d. 26. September 1554, gibt sie dem toggenburgischen Landvogt und Landrathe bei Uebersen-

dung der revidirten Statuten, über die Gründe, welche sie hiezu bewogen, sowie über den Umfang und die Richtung der Revision, kurze Rechenschaft. „Die Anno 1529 gemachten Statuten (bemerken sie darin) haben sie bisher bis auf etliche vergangene Jahre gehalten. Weil aber in diesen gefährlichen Zeiten unter denselben etliche Artikel laut jetzigem Landfrieden eben scharf gestellt seien, seien sie im letzten Kapitel darüber gesessen, haben die einzelnen Artikel berathen und darüber beschlossen, dass sie die dem Landfrieden widrigen Artikel ändern und Artikel stellen wollen, damit man bei Frieden, Ruhe und Einigkeit bleiben könne. Sie theilen ihm (dem Landvogt) dieselben mit, damit man sie, sofern es nöthig sei, ändern könne. Immerhin geschehe das mit dem Vorbehalt, ob Sach wäre, dass ein Kapitel mehr und besser Artikel, als hier stehen, erfinden würde, die dem Landesherren gefällig und den Verträgen, sowie dem Landfrieden gemäss seien, es dann dieselben auch mit seinem Willen hinzufügen dürfe ¹⁾.“

Die Anno 1554 eingesandten und, wie es scheint, vom Landesherren genehmigten Statuten finden sich noch vor, jedoch mit einzelnen Zusätzen versehen, die nachher hinzugefügt wurden. Sie stehen, wie die ersten Statuten von 1529 in dem sogenannten Kapitelsbuche, das Anno 1598 gemacht wurde und folgenden Titel hat: „Kapitelbuch, d. i. Statuta, Ordnungen und Bruch eines ehrsamten Synodi oder Kapitels der evangelischen Pfarrer und Prädikanten der Grafschaft Toggenburg aus dem pergamentenen Original grundlich ausgezogen und von Neuem in diess Buch um Kommlichkeit willen getragen von Felix Wyss, Pfarrer in Nesslerau und Stein ²⁾.“ Sie sind in dasselbe unmittelbar nach den Satzungen

¹⁾ Dieser Brief ist in einem «im Stiftsarchiv» in St. Gallen enthaltenen Bande (Gewölbe E Nro. 80 pag. 665) abgedruckt.

²⁾ Es wurde dieses Kapitelsbuch nebst andern Schriften der Synode (z. B. den Statuten von 1529) derselben Anno 1684 vom Abte zurückbehalten (siehe später), und findet sich nun im St. Galler Stiftsarchiv (Gewölbe E Nro. 1543).

gen von 1529 eingetragen. Es enthält ausser der Abschrift dieser 2 Synodalstatuten die Namen der geistlichen und weltlichen Mitglieder der Synode, welche diese Synodalordnungen unterzeichneten. Weder die Abschrift im Kapitelsbuche, noch eine andere später geschriebene ¹⁾ hat aber eine Jahreszahl; jedoch heisst es bei beiden im Anfang: Diess ist die ander Constitution, so da ist eine Erläuterung und Bestätigung der ersten und vorgeschriebenen (d. h. der Statuten von 1529) ²⁾.

Diese 2. Constitution ist viel ausführlicher als die erste und handelt zuerst von den Geschäften der Prosynode, dann von der Synode und ihrem Gang, besonders ausführlich aber von dem durch diese Revision in's Leben gerufenen Institut der 3 weltlichen Beisitzer. Diese Statuten dauerten ohne Revision bis 1718, wurden auch damals nur theilweise verändert. Ueber den Versuch des Abtes, dieselben gegen Ende des 17. Jahrhunderts aus sich zu revidiren, siehe nachher. Theils wegen ihrer langen Gültigkeit, theils weil sie uns ein getreues Bild von dem Geiste und der Thätigkeit der toggenburgischen Synode geben, theilen wir sie auszugsweise mit.

Was die Prosynode betrifft, so wurde der Mittwoch nach Jubilate ³⁾ alten Kalenders als fixer Synodaltag festgesetzt und befohlen, dass sämtliche Synodalen spätestens bis Dienstag um 3 Uhr am Versammlungsorte (Lichtensteig) sich einfinden sollen, damit um diese Zeit der Prosynodus begonnen werden könne. Wer ohne genügende Entschuldigung später eintrifft, wird um einen dicken Pfennig gebüsst; wer ohne solche ganz

¹⁾ Siehe Stiftsarchiv St. Gallen Gewölbe D, Kast. 7, Zelle 6, Fasc. 40.

²⁾ Die Vermuthung Wegelin's in seiner toggenburgischen Geschichte, dass diese «andere Constitution» erst Anno 1598 entstanden sei, ist irthümlich. Wegelin behauptet das nur darum, weil sie zuerst in dem Anno 1598 begonnenen Kapitelsbuche notirt ist.

³⁾ Erst seit Anno 1634 versammelte sich die Synode Dienstag nach Jubilate.

von der Synode ausbleibt, mit dem soll nach billigem Gutdünken vom Präsidenten gehandelt (nach späterem Zusatz: 12 Batzen gestraft) und keiner verschonet werden. Bei diesem Prosynodus wird von den Anwesenden der Synodalsprediger für den Gottesdienst am nächsten Dienstag gewählt. Der Dekan darf vorher 2 oder 3 Geistliche dazu auffordern, sich dafür zu rüsten. Es darf aber nur als Synodalsprediger ein Kapitelsbruder ernannt werden, der vorher examinirt und ordentlich ordinirt ist. Als weitere ordentliche Geschäfte des Prosynodus werden bezeichnet: Berathung wegen der Kosten des Einladens, Gasthaltens und Rechnungsablegung des Kammerers; doch kann man nach Gestalt einer jeden Sache und Zeitgelegenheit und Gutdünken auch noch Anderes darin behandeln.

Die Bestimmungen des 2. Theils sind folgende:

(§ 1—8.) Nach Vollendung des Synodal-Gottesdienstes versammeln sich der Dekan und gemeine Kapitelsbrüder zu den Verhandlungen. In Zukunft sollen aus dringenden Ursachen 3 ehrliche und anständige Männer aus den evangelischen Landleuten als Verordnete für die Synode gewählt werden, einer aus dem obern Amt, einer aus den Bürgern von Lichtensteig und einer aus dem untern Amt. (Späterer Zusatz: Dieser Artikel wurde 1631 von Neuem von der Synode bestätigt.) Diese 3 Ausschüsse sollen den Kapitularen dazu helfen, dass die Ehre Gottes und das Heil der Kirche gefördert werde, ferner sollen sie Beschlüsse und Aufträge des Kapitels, sei's an die Obrigkeit oder an alle oder einzelne Gemeinden bringen. Bei Pfarrvacanzen sollen sie dafür sorgen, dass die betreffenden Gemeinden tüchtige und der Synode gefällige Prädikanten erhalten. Sobald eine Gemeinde solche gefunden hat, sollen der Dekan und die Präsidenten mit denselben thun, was die vorliegenden Statuten (in spätern Paragraphen) vorschreiben. Diese Ausschüsse sollen ferner, theils aus sich, theils, wo es nöthig ist, in Verbindung mit den evangelischen

Landleuten die Synode bei der wahren evangelischen Religion und Allem, was sie zur Ehre Gottes und zum Heil der Kirche, Erhaltung des Predigtamtes als nöthig vorgenommen (unbenommen den Landsfrieden und Verträgen), treulich und nach bestem Vermögen schützen. Sie sollen auch dafür sorgen, dass die Geistlichen die Synode fleissig besuchen, dass die Statuten jedesmal verlesen und gehörig beobachtet, sowie dafür, dass Geheimnisse der Synode, aus deren Veröffentlichung der Kirche Nachtheil entstehen würde, verschwiegen werden, und Alles zur Erbauung diene.

Was nun die Synodalversammlung betrifft, so folgt auf das Gebet um den Beistand Gottes eine passende und nach Zeit und Umständen sich richtende Rede des Dekans mit kurzer Ermahnung, betreffend die Censur.

Den Geistlichen wird, betreffend die Geheimnisse der Synode, dasselbe wie den weltlichen Abgeordneten geboten (Verschwiegenheit); besonders werden derartige Mittheilungen an Katholiken bei hoher Ungnade und Strafe verboten.

§ 9. Der Dekan soll die geistlichen Synodalen einzeln anfragen, ob einer bei diesem oder jenem Artikel des evangelischen Glaubens Zweifel, Mängel, Irrung, Verwirrung und Unrath und mehr Liebe zu andern Sekten und Meinungen, oder ob er etwas zu proponiren habe. Derartiges soll im Anfang mit Grund der Bibel mitgetheilt und darauf berathen und beschlossen werden, ob man jetzt oder auf eine bestimmte Zeit antworten wolle.

§ 10. Jeder Geistliche gelobt bei Ehre und Amt, dass er bei der reinen Lehre des Evangeliums, wie sie bisher in der Stadt Zürich und an andern Orten der Eidgenossenschaft gelehrt worden, und im eidgenössischen Glaubensbekenntniss (wovon Jeder ein Exemplar haben soll) enthalten ist, bleiben und weder öffentlich noch heimlich etwas dagegen reden oder thun wolle,

bevor es in den andern schweizerischen Synoden angenommen worden ist.

§ 11. Die geistlichen Kapitelsbrüder sollen unter sich das Band der Einigkeit in der Lehre, der Liebe und des Lebens treulich halten, den wahren Glauben, wo immer möglich, auf und neben der Kanzel mehren, ihre Zuhörer trösten und stärken in allen billigen Sachen ohne Abbruch des Landfriedens. Mit der katholischen Geistlichkeit und ihren Anhängern sollen sie, ausser was christliche Liebe erfordert, keine unnöthige Gemeinschaft haben, dagegen um so mehr mit den Amts- und Glaubensgenossen verkehren.

§ 12. Im Gottesdienste soll sowohl in den Kirchenbräuchen als Gebeten Uniformität stattfinden und daher die Zürcher Kirchenordnung gebraucht werden.

§ 13. Die Sakramente sollen nie in den Häusern, sondern nur in der Kirche und zwar zu rechter Zeit verrichtet werden. (Späterer Zusatz: Bei Kindtaufen sollen in Nothfällen die obrigkeitlichen Mandate ¹⁾ beobachtet werden.)

§ 14. Auf Verlangen kann von einem neu aufziehenden Geistlichen der Dekan Zeugnisse über sein „Mannsrecht“, Ordination verlangen. Ist der Fall, dass Einer nicht examinirt oder untauglich ist, so muss er sich auf Begehren examiniren lassen.

§ 15. Der Dekan hat jährlich ohne Versäumniss, sei's allein oder mit einem beliebigen Collegen, sämtliche Geistliche in ihren Wohnungen zu visitiren und bei diesem Anlasse über ihre Studien, Predigten und die Zustände in der Kirche (Gemeinde) nachzufragen; findet er etwas Mangelhaftes, so hat er die Fehlenden zu warnen. Hilft Dieses nicht, so hat er dieselben der Synode zu verzeigen. (Späterer Zusatz: Der Geistliche soll aber die Visitation nicht zu einer Inquisition machen und Fehler, die vor die Obrigkeit gehören, derselben anzeigen.)

¹⁾ Wahrscheinlich sind die Mandate wegen der Hebammentaufe gemeint.

§ 16. Die Statuten sollen jährlich in der Synode verlesen werden. Der Dekan soll auch Das, „was in der Synode vorzunehmen beschlossen worden ist,“ sogleich in der Sitzung anzeigen und Nichts vergessen.

§ 17 — 20 handeln über die Censur. Diese soll über Jeden der Reihe nach in brüderlichem, wahren und offenem Sinn und ohne Ambition und Argwohn ergehen. Zuerst wird nach Lehre, Studien, Liebe und Fleiss in der heiligen Schrift, dann nach dem Wandel und endlich nach dem Haushalt und Hausvolk gefragt. Findet bei einem Zurechtgewiesenen trotz vielfältiger Warnungen keine Besserung statt, so soll ohne Nachsicht die Ausschliessung desselben erfolgen. Ist letztere bei einem Geistlichen nöthig geworden, so soll die Sache den 3 Verordneten übergeben werden, damit sie für seine Entfernung aus dem Lande sorgen und es seiner Gemeinde anzeigen.

§ 21 — 23. Alle sollen gern den Synodalbeschlüssen gehorchen, mit dem Kapitel stimmen und an dieser Ordnung wohl halten, sich bessern, fleissig studiren, sich gut halten, Zurechtweisungen dankbar annehmen, mit Lehre, Hülfe und Rath die Gemeinden erbauen, auf alle Weise am Evangelium treu und verschwiegen sein, sich vor Eitelkeit, Unwahrheit, Trunkenheit, Schwatzhaftigkeit und Aergerniss hüten. Es sollen auch jederzeit darauf sich beziehende Gespräche gehalten werden. Dekan und sämtliche geistliche und weltliche Kapitularen geloben mündlich in die Hand des Dekans und schriftlich (in das oben angeführte Kapitelbuch), die Kapitelsverordnungen treu zu halten; die 3 weltlichen Abgeordneten noch überdiess, sowohl Das, was die Statuten ihnen vorschreiben, als auch was ihnen von der Synode aufgetragen wird, zu thun.

§ 24. Darauf soll das Kapitel mit Gebet, Ermahnung und Danksagung geschlossen werden.

Beim Ueberlesen der einzelnen Bestimmungen dieser 2. Constitution ist klar, dass einzelne Bestimmungen, die darin enthalten sind, erst nach 1554 (aber lange vor 1598) aufgenommen wurden, so diejenige wegen der Verpflichtung auf die helvetische Confession ¹⁾, ferner, dass mehrere Artikel, z. B. diejenigen betreffend die Behandlung der Katholiken, nie dem Landvogt vorgelegt wurden. Man sieht ferner, dass in diesen revidirten Statuten nur der Umriss von 1529 weiter ausgeführt ist. Wenn auch einzelne Bestimmungen zu sehr noch den Charakter des 16. Jahrhunderts, der grössern Spannung der kirchlichen Gegensätze, an sich tragen, wird man doch zugeben müssen, dass sie grösstentheils in einem schönen evangelischen Geiste abgefasst sind. Davon gibt auch Zeugniss das Gewicht, das man auf die Bewohnung von weltlichen Beisitzern als Stellvertretern der Gemeinde legte.

Die toggenburgische Kirche erhielt wirklich durch diese revidirten Statuten in dem Institut der Beisitzer und der Visitation der Geistlichen 2 neue Schöpfungen, die für sie sehr wichtig waren. Das Institut der Beisitzer erinnert an die Rathsdeputationen, die der Rath von Zürich und Bern, sowie derjenige von St. Gallen, an die dortigen Synoden sandte, unterscheidet sich aber dadurch, dass die toggenburgischen Beisitzer von der Synode gewählt und mehr nur als Vertreter der Gemeinden, wie bei den gemischten Synoden der Neuzeit, beigezogen wurden. Jedenfalls hatten sie auch Sitz und Stimme, wie die geistlichen Synodalen.

Sowohl für die Geistlichen, als ihre Gemeinden, war die neue Kirchenordnung von 1554 von grossem Segen. Es war daher ein grosses Glück, dass sie mehr als ein Jahrhundert vom Landesherren ohne Anfechtung geduldet wurde.

¹⁾ Die helvetische Confession wurde erst seit 1566 Symbol der schweizerischen reformirten Kirche.

Ueber Das, was ausser der Censur der Geistlichen in den Synodalversammlungen behandelt wurde, erfahren wir nur von 1631—1680 besonders durch das sogenannte 2. Kapitelbuch etwas Genaueres. Dieses 2. Kapitelbuch ist ein aus mehreren Bogen bestehendes Heft, in das der Dekan einzelne wichtige Beschlüsse notirte. Diese Beschlüsse beziehen sich auf Gegenstände der Kirche und Schule. Eine weitere Competenz stand der Synode vor 1718 nicht zu. Wenn Finsler in seiner kirchlichen Statistik der reformirten Schweiz pag. 253 berichtet, dass die Synode bis 1718 die Matrimonialfälle behandelt habe, ist Das unrichtig. Bis 1718 wurden sie vielmehr vom Landesherren abgewandelt, welcher trotz der an ihn gerichteten Bit-ten bis nach Abschluss des neuen toggenburgischen Landfriedens wenig geneigt war, dieses Recht an ein Ehegericht eines andern evangelischen Kantons, nicht einmal an eine evangelische Behörde im verbündeten Kanton Glarus abzutreten (siehe Wegelin, Geschichte der Grafschaft Toggenburg, II, 249—261). Wir theilen aus dem 2. Kapitelbuche einzelne wichtigere Beschlüsse mit, die von der Synode von 1631—66 gefasst wurden.

Betreffend Pfrundvacanzen wurde beschlossen: Eine Wittwe darf die Pfründe noch $\frac{1}{4}$ Jahr geniessen. Unterdessen versieht ein Nachbar die Pfarrei (Anno 1646). Wenn beim Tode eines Geistlichen ein Nachbar seine Stelle versieht, so darf er für jede Predigt nicht mehr als 1 fl. fordern (1631). Kein Geistlicher soll beim Tode eines Amtsbruders als Nachfolger weder bei der Obrigkeit, noch bei der Gemeinde sich melden, wenn er nicht vorher beim Dekan, Kammerer nebst einem von der Synode bestimmten weltlichen Abgeordneten (Beisitzer) derselben seinen Entschluss mitgetheilt hat (1645).

Beim Wegzug eines Geistlichen soll ihm der Dekan ein ver- schlossenes Zeugniß übergeben (1633).

Betreffend die Synode wurden verschiedene Beschlüsse ge-

fasst: 1633 erhielt der Kammerer den Auftrag, ein Synodalsiegel machen zu lassen. (Auf einem gesiegelten Abgangszeugniss für Pfr. Zidler, welches einzelne geistliche und weltliche Assessoren unterzeichneten, sind auf dem Siegel 2 Hände und ein Buch.) Ferner, weil Mehrere das Kapitel reich beschenkt haben, sollen ihre Namen in Zukunft bei Synodalsitzungen verlesen werden.

Das Synodalmahl soll in Zukunft in einem evangelischen Wirthshause gehalten werden, weil man im Pfrundhause die Synode nicht bequem halten könne (1648). Es soll aus den toggenburgischen Abschieden das, was das Kapitel betrifft, ausgezogen und in ein Buch eingetragen werden. Ebenso wurde damals der Auftrag gegeben, für die dem Kapitel gehörigen Gültbriefe eine verschlossene Lade machen zu lassen mit 3 Schlüsseln, wovon der Dekan, der Kammerer und ein weltlicher Beisitzer je einen erhalten (1636).

Betreffend den Gottesdienst und darauf sich Beziehendes wurde beschlossen: Da der Pfingstdienstag eine Neuerung sei, soll kein Geistlicher predigen, wenn er nicht von der Obrigkeit dazu gehalten werde (1632). Da Wildhaus und St. Johann das Abendmahl auf einem Tische und nicht auf dem Taufstein halten, sollen die Beisitzer dafür sorgen, dass Letzteres geschehe (1641). Man soll sich wegen des Eisens berathen, durch welches das Abendmahlbrod präparirt wird (1643). — Hans Grob und der Kammerer sollen dafür sorgen, dass Brunnadern den kürzeren Ostergesang einführe (1646). Jeder Geistliche soll bei seiner Gemeinde fragen, ob sie zwischen Pfingsten und Weihnachten Kommunion wünsche (1646). 1648 wollte man auf Bitte einzelner Gemeinden „das lange Ostergesang“ erlauben, aber nur soll es in allen Gemeinden stattfinden. — 1660 beschloss man den kleinen Katechismus in der Kinderlehre zu üben.

Kinder sollen in der Gemeinde getauft werden, wo sie geboren werden. — Sofern in den evangelischen Orten ein allge-

meiner oder besonderer Betttag gefeiert werde, sollen die toggenburgischen Geistlichen das auch thun (1642). — Mit der Kinderlehre beschäftigte sich die Synode in verschiedenen Sitzungen und fasste desswegen Beschlüsse: 1639 wurde eine Kommission aus dem Dekan und Kammerer nebst 4 andern Geistlichen beauftragt, zu berathen, wie das junge Volk könne unterrichtet werden. 1640 wurden Dekan und Kammerer und 1642 diese nebst Pfleger Friedrich ersucht, beim Landvogt um die Kinderlehre anzuhalten. — 1660 wird beschlossen, beim Landvogt oder, sofern man hier Nichts erreiche, beim Abt um diese Erlaubniss einzukommen.

Den 5. Juni 1661, als der Abt in Lichtensteig sich aufhielt, baten ihn der Dekan und Kammerer, die Kinderlehre in Helfenswil, Ganterwil, Niederglatt und Henau zu gestatten. Er entsprach aber nicht. — Ein jeder Pfarrer soll die Kinder ermahnen, sich still und züchtig in der Kinderlehre einzustellen, sich alles Trinkens zu enthalten und schnell nach Hause zu gehen.

Auch mit Schulsachen beschäftigte sich die Synode: 1637 erhielten die weltlichen Synodalen den Auftrag, sich beim Landvogt dafür zu verwenden, dass in Jonswil und Niederglatt von den Geistlichen Schulen gehalten werden dürfen. — 1645 wurde eine Kommission von 2 Geistlichen und einem Beisitzer ernannt, um eine Ordnung über Kleidung der Weiber zu machen.

Anno 1633 den 9. April beschloss die Synode mit Genehmigung der 4 evangelischen Orte:

1. nicht mehr den Beschlüssen der Obrigkeit, die bis auf 2 Personen katholisch sei, zu gehorchen, sofern sie über geistliche Dinge etwas beschliesse;
2. nicht mehr den englischen Gruss auf der Kanzel zu sprechen;
3. nicht mehr das Mandat betreffend das Hutabziehen beim Läuten zu beobachten;

4. die sogenannte Weibertaufe, d. h. Taufe schwächlicher Kinder durch die Hebammen zu verbieten;
5. die Kinderlehren und Kinderpredigten, obschon dieselben früher an mehreren Orten unterlassen worden seien, in Zukunft zu halten.

Diese Beschlüsse wurden den 4 evangelischen Orten mit der Bitte um Rath und Hülfe mitgetheilt. Im Schreiben an Zürich wird aber bemerkt: Da die toggenburgischen Geistlichen nur von Zürich Rath und Trost haben, bitten sie besonders die dortige Regierung, ihnen Weisung zu ertheilen, besonders auch darüber, wie sie sich zu verhalten haben, wenn die Kinderlehre, wie z. B. letzthin in Krummenau, verboten werde. Ebenso wünschen sie zu wissen, ob sie, wenn sie durch heimliche Kundschaft gestraft werden, sich der Strafe unterziehen müssen. Was den 1. der oben angeführten 5 Punkte betreffe, (bemerkten sie) berufe sich zwar die Obrigkeit auf einen Artikel im Rapperswiler Vertrag von 1601; sie halten aber dafür, dass in kirchlichen Dingen eine katholische Obrigkeit Nichts wider den Landfrieden vorschreiben könne. Die 2 folgenden Punkte seien seit etwa 50 Jahren auch von den Evangelischen beobachtet worden, obschon sie in keinen Verträgen, Sprüchen oder dem Landfrieden gefordert werden; sie seien aber desswegen nicht schuldig, sie zu halten. Dasselbe sei der Fall mit Nro. 4, es sei das eine Entheiligung der Taufe, wider die Bibel und die eidgenössische Confession. Die Kinderlehre sei zwar in den Verträgen nicht besonders erlaubt und früher nicht gehalten worden; da sie aber nicht gegen den Landfrieden sei, glauben sie, dieselbe dennoch fortsetzen zu können und zu müssen. Was die geheime Kundschaft betreffe, sei diese vom Gesetze geboten, aber weil ein Jeder, auch der Schlechteste, als Zeuge zugelassen werde, glauben sie, dass sie in Religionssachen sich nicht strafen lassen dürfen.

Der zürcherische Rath nahm dieses soeben mitgetheilte

Schreiben sehr wohlwollend auf und liess Pfarrer Grob in Krummenau durch einen geheimen Boten davon schriftlich Kenntniss geben und ihn und seine Kollegen versichern, dass man ihren Drangsalen eine väterlich mögliche Rechnung tragen werde; nur sollen sie sich gedulden und nicht durch unbedachtsame Handlungen zur Bestrafung Anlass geben. Er beschloss zugleich, noch vor der Frauenfelder Conferenz, auf der die Beschwerden der Evangelischen in den gemeinen Herrschaften besprochen werden sollten, mit den Gesandten der andern schweizerischen evangelischen Stände sich zu berathen, wie auch diese Klagen bei dem Anlasse vorgebracht und beseitigt werden könnten. Dieses geschah dann; aber Zürich konnte damals den toggenburgischen Beschwerden eben so wenig, wie denjenigen ihrer Leidensgenossen in den gemeinen Herrschaften, im Thurgau und Rheinthal ein Ende machen.

Nach Beendigung des 30jährigen Krieges wurde im Kloster St. Gallen der alte Plan der Katholisirung der evangelischen Toggenburger wieder mit neuem Eifer an die Hand genommen. (Wegelin's toggenburgische Geschichte II, 277.) Nicht bloss die evangelischen Gemeinden, sondern auch die Synode erfuhr daher verschiedene Eingriffe. Seit 1663 führte der Landesherr einen Schlag um den andern gegen die bisherigen Freiheiten der toggenburgischen Synode. Die Klage wegen der Passionspredigt des Pfr. Braun in Lichtensteig (Franz, kirchl. Nachrichten, p. 72) benutzte er auch dazu, den ersten Eingriff in die Rechte der Synode zu machen. Er gab damals seinem Landvogt in Lichtensteig den Befehl, von nun an der Synode der toggenburgischen Geistlichen beizuwohnen, um dieselbe überwachen zu können. Dieses geschah zuerst Anno 1663. Ein Augenzeuge, Pfarrer Schaad in Oberglatt, berichtet darüber (16. Mai 1663) Folgendes an den zürcherischen Antistes: Als sie den 8./18. April die ordentliche Sitzung in Lichtensteig haben halten wollen, sei der

Landvogt Schorno nebst seinem Landschreiber und seinem Landweibel zu ihnen gekommen, um ihnen den Befehl seines Oberherrn, betreffend Beisitz des Landvogtes bei der Synode mitzutheilen. Sie haben 3 Stunden mit ihm disputirt und erklärt, warum sie diese Neuerung, die wider den Landfrieden und gegen alle Gebräuche und Gewohnheiten sei, nicht acceptiren können, und haben ihn darauf gebeten, dem Fürsten in St. Gallen ihre Beschwerden eingeben zu dürfen. Er habe aber mehrere Male erklärt, der Abt verlange, dass heute die Synode gehalten werde und dass er, der Landvogt, als ihre Obrigkeit derselben beiwohne. Er wolle sie zwar nicht dazu zwingen, aber er möge sie darauf aufmerksam machen, dass Ungehorsam grosse Strafe und Ungnade nach sich ziehen werde. Darauf sei der Landvogt aufgestanden und mit ihnen aus seinem Amthause in die Kapitelsherberge gegangen, um daselbst die Synode zu halten. Nach dem Verlesen der Statuten habe man einen neuen Vorstand gewählt, nämlich Kammerer Heidelin von Wattwil zum Dekan, Pfarrer Glaser in Mogelsberg als Kammerer und statt des verstorbenen Pannerherrn Bösch als Beisitzer Ammann Jost Ambüel, einen feinen Mann. Wegen Kürze der Zeit habe man damals die Censur eingestellt. Der Landvogt habe zu keiner Sache sein Votum abgegeben, sondern den Synodalen Alles überlassen. Die zürcherische Regierung theilte diese und andere Beschwerden der Toggenburger bei einer evangelischen Tagsatzung in Aarau den Gesandten der andern evangelischen Orte der Eidgenossen mit. Den toggenburgischen Geistlichen gelang es aber, selber bei einer Anwesenheit des Landesherrn im Kloster St. Johann mit demselben über diese und andere damals (wegen der Lehre, dass der Mensch die Gebote Gottes nicht vollkommen halten könne) schwebende Anstände und Beschwerden durch Deputirte zu reden und das Versprechen der Abhülfe zu erhalten. Betreffend den Beisitz des Landvogts ver-

hiess er ihnen, für die Zukunft darauf zu verzichten und die Synode in ihrem Rechte ungekränkt zu lassen (1664). Dieses dauerte nur kurze Zeit. Nach 2 Jahren gab ihm ein Beschluss der Synode, nach welchem sie ohne Anfrage bei der Obrigkeit von den evangelischen Toggenburgern eine Steuer bezog, neue Veranlassung, gegen dieselbe einzuschreiten. Wegen dieses freilich etwas übereilten und unklugen Beschlusses büsste Abt Gallus nicht nur alle Synodalen wegen Ueberschreitung ihrer Competenz, sondern verbot den weltlichen Mitgliedern den Beisitz für alle Zukunft ¹⁾. Solche und andere Beschwerden (wegen der Kinderlehre) wurden damals und später der zürcherischen Regierung mitgetheilt. Diese gab sich nun alle Mühe, den evangelischen Toggenburgern und ihren Geistlichen zu helfen. Sie wandte sich unmittelbar an den Rath von Glarus und liess unter der Hand auf denselben durch den evangelischen Geistlichen dieses Hauptortes einwirken. Diese Verwendung blieb nicht fruchtlos. Der Rath von Glarus sandte eine Deputation an den Abt. Es gelang derselben aber nur mit Mühe, ihn zu einer Modifikation des Befehles, betreffend Abschaffung der weltlichen Beisitzer, zu bewegen. Er wollte der Synode dieses Institut wieder bewilligen, jedoch verlangte er die Wahl derselben aus einem Vorschlag der Synode. Natürlich wiesen die Evangelischen dergleichen Vorschläge von der Hand und verlangten Wiederherstellung der frühern Rechte. Der Abt war aber eben so wenig geneigt, hierin nachzugeben. Die zürcherische Regierung unterhandelte daher ferner wegen dieser und anderer Beschwerden mit

¹⁾ Während dieser Kämpfe beschloss die Synode bei der ordentlichen Zusammenkunft, Dienstag nach Jubilate den 28. April 1676, dass die bisherigen Statuten verlesen und von Sämmtlichen (42) «als Zeugniß brüderlicher Liebe und Vertraulichkeit und der Steifhaltung derselben» unterzeichnet werden sollen.

dem glarnerischen evangelischen Rathe. Aber auch diese neuen Bemühungen führten zu keinem bessern Resultate.

Ein noch schwererer Schlag traf die Synode 1681. Der Landesherr verlangte von derselben Herausgabe der Synodalstatuten. Bald darauf liess er den Synodalen vor der ordentlichen Versammlung die Anzeige zukommen: Da die eingegebenen Statuten Dinge enthalten, die wider den Landesfrieden seien und wider einzelne seiner Rechte, könne er sie nicht mehr so wie bisher fortbestehen lassen. Er stellte ihnen dagegen am 29. April 1681 andere durch den Landschreiber Gall Germann zu und verlangte, dass sie von der Synode angenommen werden¹⁾.

¹⁾ Auf diese Personen und Zustände beziehen sich folgende Klag- und Jammerverse, welche zur Kennzeichnung der Stimmung im evangelischen Toggenburg hier ihren Platz finden mögen. Das Stiftsarchiv hat sie der Nachwelt aufbewahrt. Bd. 159, S. 418 seq.

Summa die guten Toggenburger

Sind arme, bedrängte und gezwängte Nothenburger.

Ihre Freiheiten sind Gschreiheiten.

Ihre Privilegien heissen Briefliegen (Lügen).

Ihre Gewohnheiten sind Ohnheiten.

Ihre Spruch und Verträge sind nüt als Bruch und Kläg.

Ihre Grechtsame sind schlechtsame.

Ihre Documenta sind Nocumenta.

Ihre Oberkeit ist strenger als kein Heid,

ihre Schutzherren sind Trutzherren,

ihr Prälatus ist ärger als Pilatus,

heisst sich Benedictiner, ist aber ein Maledictiner,

der Guli heisst sich Galli, wil er bitterer ist als Galle

und kelter denn ein Schneeballe.

Seine Aemptleuth sind verdampt Leuth.

Sein Hofrath ist voller Unrath.

Infidel im Thurm, ist ein giftiger Wurm.

Sein Landvogt ist ein Schandvogt.

Er ist ein Schwyzer, ein Schleitzer, Lymheitzer

und zum Bösen Reitzer.

Er heisst Wolfgang Friedbruch Schor Narr.

Der Landschryber ist ein Schandtryber.

Den 30. April 1681 gab diese auf den Wunsch des Landvogts dem Landesherrn ihr Gutachten über die neuen Statuten ein und erklärte, dass sie dieselben jedenfalls nicht ohne Vorwissen der Gemeinden annehmen könne, weil sie wider den klaren Buchstaben des Landfriedens seien, indem unter Anderm darin stehe, dass die evangelische Religion nur aus Gnaden geduldet worden sei, aber auch darum, weil verschiedene wichtige Pflichten der Synode und ihrer Glieder darin nicht berührt seien.

Den 14. Mai wiederholte die Synode dem Abte die Bitte, sie bei ihren alten Statuten bleiben zu lassen ¹⁾.

Diese und andere Konflikte ²⁾ mit dem Landesherrn dauerten bis zum Toggenburger Kriege und dem Abschluss des neuen Landesfriedens fort. Dieser brachte dann auch der Toggenburger Synode die schon lang erwartete Abhülfe.

Die Toggenburger Synode vom Abschluss des neuen Landesfriedens 1718 bis zur Entstehung einer Synode im Kanton St. Gallen.

Nicht bloss den Evangelischen in den östlichen Unterthanen-
landen, sondern auch denjenigen im Toggenburg brachte der

heisst Galli Germen, blast allzeit Lermen.

Im Schinden und Schaben thut er's prae haben.

nach Miet und Gaaben kann er wol graben.

Lug und Trug ist sein Pflug, damit erschachert er
Gelts gnug.

Gott wende und ende

aller Bedrengten Ellende.

¹⁾ Es finden sich die vom Abt der Synode gegebenen Statuten nebst der Petita derselben im Stiftsarchiv St. Gallen Gew. D, Kasten 7, Zelle 6, Fasc. 40. Sie enthalten zuerst eine Einleitung, in der die anstössigen Worte vorkommen und sind aus den Statuten von 1529 bis 1554 mit einzelnen Abänderungen zusammengezogen und verkürzt.

²⁾ Die Beschwerden der Toggenburger siehe in Hottingers helvet. Kirchengeschichte, Bd. 4, S. 44 u. folg.

nach dem toggenburgischen Kriege zuerst mit den 5 katholischen Kantonen 1712, und nachher mit dem Abt von St. Gallen 1718 abgeschlossene Friede ¹⁾, der sogenannte neue Landfriede, bessere Tage. Was der Landfriede von 1531 ihnen genommen hatte, gewannen sie grösstentheils wieder durch denjenigen von 1718. Dieser brachte daher viele sehr gewünschte Veränderungen in den einzelnen Gemeinden, sowie in der ganzen Grafschaft. Einzelne toggenburgische Gemeinden, die längere Zeit Filialen gewesen, wurden wieder eigene Pfarreien. Einzelne Gemeinden scheuten sogar nicht die Opfer, sich von ihrer Mutterkirche loszutrennen und zu eigenen Kirchgemeinden zu erheben.

Die Synode genoss wieder die früher innegehabten Freiheiten und Rechte. Die Statuten wurden auf Beschluss des Landrathes revidirt und erhielten den 13. Januar 1719 nebst den Satzungen für das neucreirte Ehegericht vom zürcherischen Rathe die Genehmigung. Sie dauerten bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Aenderungen sind mehr formell, als sachlich. Dazu ist kaum zu zählen, dass verlangt wurde, dass der Abendmahlswein nicht aus süssem Wein bestehen soll; aber das, dass die neu eintretenden Synodalen (Pfarrer, Kandidaten und geistliche Präceptoren) eidlich auf die Haltung der Synodalverordnungen verpflichtet wurden, während auf die Confession nur ein blosses Gelübde vorgeschrieben ist, ferner, dass statt 3 weltlichen Abgeordneten nun 5 Sitz und Stimme erhielten, die der evangelische Landrath zu wählen hatte. Endlich enthalten die neuen Statuten Art. 22—25 Anweisungen über die seit 1710 eingeführte Protokollführung. Eine besonders wichtige Errungenschaft des neuen Landfriedens war die Behandlung von Matrimonialfällen durch eine aus Geistlichkeit und Landrath bestehende Kommission.

¹⁾ Siehe den Inhalt dieses Friedensvertrages bei Hottinger, helvet. Kirchengeschichte, Bd. 4, S. 252 u. folg.

Die damals dafür aufgestellten Statuten fanden ebenfalls das zürcherische Placet. Die Censur wurde beibehalten und nicht bloss gegen Geistliche, sondern auch gegen Weltliche gehandhabt.

So wurde ein Hauptmann Wetter von Ganterwil wegen Unglaube und Schimpfereien von der Synode exkommuniziert, und der Pfarrer von Henau, wo er später dennoch kommunizierte, konnte nur desswegen mit Noth der strengsten und härtesten Strafe entgehen, weil er nachwies, dass er diesen Kommunikanten nicht gekannt habe. Es wurde ihm aber als Strafe auferlegt, an einem Sonntage öffentlich in der Predigt sein Leidwesen über den aus Unkenntniss der Person begangenen Fehler zu bezeugen.

Theils in der Prosynode, theils in der Synode selbst wurden viele Gravamina betreffend Hoffart, zu prächtige Ausrüstung der Täuflinge, Tanzen, Nachthandel, Sektirerei, anticipirten Concubitus, eheliches Zusammenleben vor der Trauung, freiwillige Trennung von Ehegatten etc. behandelt. Im Jahr 1722 entstand zwischen den geistlichen und weltlichen Synodalen ein Rangstreit. Damals stellte nämlich der Obmann des evangelischen Landrathes, Rüdlinger, schriftlich die Forderung, dass in Zukunft die Umfrage alternativ stattfinden sollte. Die Geistlichen gingen aber siegreich aus diesem Rangstreite hervor.

Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts dauerten diese revirirten Statuten. Die Stürme, die seit Ende des vorigen Jahrhunderts durch Europa wehten und so viele veraltete Einrichtungen niedertraten, waren auch in den Höhen des Toggenburgs spürbar. Sie brachten seinen Bewohnern, wie den andern ostschweizerischen Unterthanengegenden bürgerliche und kirchliche Freiheit. Sie wurden nebst den ehemaligen Unterthanen der Eidgenossen und des Abtes von St. Gallen im dortigen Kanton Glieder des neugegründeten Kantons St. Gallen. Sämmtliche Geistliche dieses Kantons erhielten durch die neue Verfassung das schöne Geschenk einer Synode. Das hatte freilich

die Folge, dass die toggenburgischen Geistlichen manche bisher genossenen Freiheiten nicht mehr allein, sondern nur mit den andern Geistlichen des Kantons St. Gallen ausüben konnten. Das dortige Kapitel wurde seit dieser Zeit mehr eine Vereinigung für wissenschaftliche und praktische Fortbildung. Es ist daher begreiflich, dass dieses neue Institut, das von der toggenburgischen Geistlichkeit Opfer forderte, bei seiner Entstehung von ihnen nicht so freudig aufgenommen wurde. Der neue evangelische Kirchenrath gab der st. gallischen Landesgeistlichkeit eine neue Prediger-Ordnung und die Synode den Kapiteln neue Statuten, die zwar bei ihrer ersten Vorlage im toggenburgischen Kapitel Anfechtung, endlich aber Annahme fanden. Das toggenburgische Kapitel behielt noch bis 1830 die Censur und bis 1824 die Kapitelspredigten. Beide wurden wenigstens erst damals förmlich abgeschafft. Statt der Gravamina in den Kirchgemeinden wurden nach 1803 Schilderungen der sittlich-religiösen Zustände eingeführt, die später wissenschaftlichen Arbeiten über theologische und praktische Gegenstände Platz machen mussten.

Wir theilen am Ende dieses Abschnitts noch die früher nur auszugsweise notirten Statuten des Wyler oder Leutmerker Kapitels wörtlich mit.

Statuta venerabilis Capituli Wilæ. (1429.)

Otto Dei et Apostolicæ Sedis gratia Episcopus Constantiensis Universis et Singulis Christi Fidelibus, præsentibus et futuris, infrascriptorum notitiam et sinceram in Domino Charitatem. Cum dilecti nobis in Christo Decanus, Camerarius singulique Confratres Capituli Decanatus in Wila, nostræ Constantiensis Diœcesis ad laudem et honorem Dei et salutem animarum fidelium, viventium et defunctorum, olim certas fecerint ordinationes et statuta per quondam Henricum felicis memoriæ

Episcopum Constantiensem prædecessorem nostrum confirmata per quæ tam ejusdem Confraternitatis, quam singularem Confratrum statui bono et prospero, necnon honestati et moribus salubriter consulebatur. — Nunc quidem ex prædictis statuta pro istis temporibus statui ejusdem confraternitatis ut nobis extitit expositum opportuna et utilia immutarunt sub ejusmodi ut sequitur tenore.

1. Igitur statuerunt quod nullus recipi debet in Confratrem, nisi prius faciat corporale Sacramentum, quod suum beneficium subministraverit absque dolo et fraude et omni specie symoniacæ pravitatis.
2. Item quod præbendam suam non minoraverit nec minorare præsumat, quam ab antiquo ipsi præbendulæ dari solitum est et consuetum.
3. Item quod nec per se nec per interpositam personam supplantaverit eum, in cujus locum successit.
4. Item quod consilia secreta, dicta et facta Capituli prædicti extra Capitulum nulli aliquatenus existenti (externo) extra Capitulum revelare præsumat.
5. Item quod obediat Decano Decanatus prædicti, qui pro tempore fuerit, tam in spiritualibus quam etiam in temporalibus licitis et honestis.
6. Item quod firmiter et fideliter sine dolo et fraude observet statuta Capituli edita et edenda.
7. Item quod omnes Confratres dicti Decanatus duabus vicibus in anno, scilicet feria 5. post festum B. Petri et Pauli Apostolorum, et feria 5. post festum Omnium Sanctorum Capitularibus convenire debent ad locum a Decano et Camerario ipsis deputatum, cum superpelliceis suis, jejuni et præparati ad Missam.
8. Et quemcunque Decanus jusserit legere missam, faciat cum obedientia.

9. Et ad minus quatuor missæ peragantur, scilicet una pro defunctis, una de Spiritu Sancto, una de tempore, et una Missa publica de B. Virgine festive cum nota.
10. Et quod omnes et singuli Confratres ad publicam Missam offerant, quilibet unum denarium usualis monetæ.
11. Et has oblationes cedere debent Decano, si fuerit præsens.
12. Item si non fuerit præsens, tunc cedere debent Capitulo.
13. Item finita publica Missa incipiatur a Decano vel Camerario Vigilia mortuorum et perficiatis 3 lectionibus et laudibus, quibus omnibus peractis accedat Decanus et singuli Confratres ad locum Capituli, et ibi quærat Decanus sub forma scrutinii a singulis Confratribus de excessibus corrigendis.
14. Et si quis inter Confratres inventus fuerit publicus tabernarius, vel manifestus cohabitator, vel negotiator, vel lussor, vel cohabitator tabernarum, vel aliorum excessuum enormium (reus) et contra honorem cleri, quod illum Decanus cum consensu Confratrum et præcipue senioris partis corrigere potest in pœna etiam pecuniali et spirituali. Et si idem reus nollet obedire in pœna sibi injuncta a Decano et Capitulo, tunc idem reus a Capitulo præsentari potest Domino Ordinario vel suo Vicario sub expensis ipsius rei.
15. Item quicumque Confratrum in prædictis duobus Capitulis seu Convocationibus medio tempore intervenientibus non interfuerit, nisi rite excusetur, dabit pro pœna tres solidos denariorum Constantiensium, et solvat prandium.
16. Item statuitur, Capitulo carente Decano vel Camerario, Confratres convocari debent.
17. Et quicumque vocatus non venerit, extra electione carebit.
18. Et quod nullus eligere potest, nisi prius ostendat vel immediate ostendat suam investituram, securationem seu inducias.

19. Item quod nullus recipi nec eligi debet in Decanum seu Camerarium, nisi fuerit Rector Ecclesiæ dicti Decanatus vel perpetuus incuratus. Et hujusmodi electiones fieri debent sub hac forma, quod quilibet eligat in Decanum seu Camerarium, quem secundum conscientiam suam bonum fore credit Capitulo dicti Decanatus, nobis et Ecclesiæ nostræ Constantiensi utiliorem.

20. Item statutum est, quod omnis Rector Ecclesiæ, habens in valore decem marcarum, debet dare Confratribus unam largam refectionem, vel unam libram denariorum Constantiensium. Incuratus vero decem solidos denariorum Constantiensium. Induciatus vero quinque solidos monetæ prædictæ.

21. Item statutum est, quod deinceps unusquisque Rector seu perpetuus Vicarius a Decano debet induci seu poni in veram et corporalem possessionem sui beneficii.

22. Et ob hoc idem Rector seu perpetuus Vicarius dare debet Decano unum florenum Rhenensem pro suis laboribus, et eum cum suis coadjutoribus large reficere.

23. Item statutum est, quod mortuo uno Confratre Decanus seu Camerarius debet convocare viciniore Confratres 5 vel 6 ad depositionem illius defuncti, quanto honestius possit celebrandum similiter etiam fieri debet in 30. et 7^{mo}.

24. Item quod Confratres celebrantes depositionem 7. vel 30^{mo} large refici debent de rebus fratris defuncti. Si vero adeo pauper extitit, quod Confratres de rebus suis refici nequeunt, tunc Decanus et Camerarius de rebus Camerae et Capituli debent reficere Confratres, ut prædicitur.

25. Item quidquid in depositione Confratris 7. et 30^{mo} offertur et comparatur in Ecclesia, cedere debet bursæ Camerae et Capituli.

26. Item quilibet Confrater debet legere Confratri mortuo 3

Missas funerales et 3 Vigilias et habere memoriam ejus per annum in Cancellis et in divino officio.

27. Item statutum est, quod decedente uno Confratre de rebus suis cedere debet Decano una libra denariorum. Item Camerario una libra hallerensium. Item Capitulo 25 solidi denariorum. Item pedello cedere debent quinque solidi denariorum.

28. Item statutum est, quod quilibet Confratrum dare debet pedello sex (solidos?) denariorum Constantiensium pro salario suo singulis annis.

29. Item Camerario committi debent omnia Capitulo prædicto data seu legata, danda seu leganda. Et quod singulis annis tenetur reddere rationem de perceptis Decano et Capitulo memoratis.

30. Decano vero decedente, omnes Confratres dicti Decanatus ad ipsius sepulturam convenire debent ad faciendum omnia prout supra de sepultura Confratrum est lucide prænotatum.

31. Item statutum est, Decano decedente Capitulo cedere debent 35 solidi denariorum, Camerario vero una libra denariorum Constantiensium, pedello vero, ut supra dictum est.

32. Camerario vero decedente Decanus recipere debet sicut de simplici Confratre, Capitulo dari debent 35 solidi denariorum.

Hæc omnia et singula supradicta ab omnibus Confratribus prædicti Decanatus perpetuo sunt observanda firmiter et tenenda.

Sic quoque ex parte prædictorum Decani et Capituli Decanatus in Wila prædicti, ut statuta prædicta omnia et singula ad perpetuam ipsorum et suorum successorum observantiam auctoritate ordinaria autorizare, ratificare et confirmare dignaremur extitit supplicatum.

Nos vero attendentes, prædicta statuta rationabilia fore et juri consona ac bono et prospero statui Confraternitatis prædictæ, immo tam animarum saluti, quam honestati clericali quam plurimum profutura: idcirco ea omnia et singula ad instantem petitionem ipsorum Decani et Capituli in Wila prædictorum auctoritate ordinaria et ex certa scientia in Dei nomine præsentibus approbamus, autorizamus, ratificamus et confirmamus. Nec non ipsa rata et grata, inviolabiliter habemus et habebimus firma, salvo tamen Nobis et successoribus nostris, si imposterum statutis et constitutionibus præscriptis addere, subtrahere seu imminuere quidquid decreverimus, quod ad id faciendum quandocunque voverimus confirmatione nostra præscripta non obstante plenam habeamus et liberam potestatem.

Præcipientes nihilominus omnibus et singulis his inscriptis præsentibus pariter et futuris, et specialiter Decano, Cameraio et Capitulo dicti Decanatus in Wila et ipsorum successoribus universis statuta et constitutiones, ordinationes prædictas et prædicta cum eorum effectu prout supra specificata sunt et expressa, in virtute Sanctæ Obedientiæ sub poena excommunicationis et his litteris specificatis et expressis inviolabiliter atque firmiter observari, contradictione qualibet non obstante.

Et nihilominus omnem defectum singulis in præmissis vel circa ea quovis modo reperitur seu reperiri posset, supplemus et supplebimus auctoritate nostra ordinaria præsentium per tenorem adhibitis etiam in et super præmissis omnibus et singulis verborum (et) gestuum solemnitatibus debit is et consuetis.

In quorum omnium et singulorum præmissorum testimonium et roboris firmitatem sigillum nostrum Episcopale duximus præsentibus appendendum. Datum Constantiæ Anno Domini Millesimo quadringentesimo vicesimo nono, die mensis Februarii vicesima sexta, indictione septima.

Notæ quædam ex synodalibus pro Decano rurali et Camerario ¹⁾).

1. Ad Officium Decani pertinet, bis aut ad minus semel in anno Capitulum celebrare et eis post divina officia rite devoteque peracta, hæc nostra synodalia statuta seu eorum contenta prælegere, Confratrum suorum vitam et mores examinare et doctrinam, minores excessus corrigere, tum videre, ut omnes Confratres canonice instituti recte fungantur suo munere.
2. Quæ Decani quot annis in Capitulis fecerint, curaverint, cognoverint, ea omnia scripto comprehendant, ut requisiti administrationis suæ rationem reddere queant.
3. Si aliquis ex curatis seu aliis clericis ægrotaverit, eum Decani invisant, consolentur et curent, ut ei necessaria tam spiritualia quam temporalia subministrentur.
4. Si obierit rerum relictarum per se vel Camerarium aut unum ex deputatis, adjuncto notario si haberi possit et duobus testibus vel clericis vel laicis, inventarium conficiant, hæreditatem totam obsignent ²⁾ — — sine præscitu sigilliferi et fiscalis nostri non aperiunt.
5. Decanatum quorumvis clerici suis Decanis reverentiam debitam exhibeant eisque obediant, ad Capitula vocati compareant, aut si legitime impediuntur excusatores mittant.
6. Vitia et defectus, de quibus a Decanis interrogantur, bona fide indicent, si ab eis de aliqua re admoneantur, si corrigantur, si illis aliquid mandetur, morigeros se exhibeant. Inobedientes et rebelles, quos nobis a Decanis deferri volumus, gravi pœna afficiemus.

¹⁾ Diese Noten sind ohne Zweifel nachreformatorische Vorschläge des Offizials des Abtes von St. Gallen.

²⁾ Die zwei folgenden Worte sind verwischt und nicht zu lesen.

7. Camerarii ærario Capitulari præfecti, et Decanis legitime impeditis substituti sunt, sine quorum jussu, consilio et præscitu nil faciant, nihil expediant. Census Capituli et mulctas, quæ quavis ratione debentur, fideliter colligant et de eisdem Capitulo rationem reddant.

II. Lage der evangelischen Gemeinden seit Beendigung des 2. Kappelerkrieges bis 1712.

Wir theilen hier nun einzelne Ergänzungen mit zu dem, was Wägeli in seiner toggenburgischen Geschichte ausführlich erzählt. Seit 1530 verschlimmerte sich die Lage der evangelischen Toggenburger immer mehr; der dortige Landesherr suchte die Ausbreitung der katholischen Kirche möglichst zu fördern, dagegen die evangelische Kirche nach und nach zu unterdrücken. Er stellte daher an Kirchgemeinden, z. B. Magdenau, Ober- und Niederglatt, Stein und Kappel, bei Pfarrvacanzen den Antrag, dass sie mit einem katholischen Pfarrer sich begnügen sollen, dass er ihnen aber das hl. Abendmahl an den drei hohen Festen durch einen Prädikanten geben lassen wolle. Er hoffte, dass dadurch die evangelischen Gemeinden sich allmählig an den katholischen Gottesdienst gewöhnen werden. In Henau, wo schon früher wieder eine katholische Gemeinde sich gebildet und ein katholischer Geistlicher angestellt worden war, benutzte er die Verlegenheit wegen einer Kirchenreparatur, um ein solches Versprechen von den dortigen Evangelischen zu erhalten. Es gelang hier wirklich (A^o 1569). Einzelne Gemeinden, die früher nur Kapellen hatten, aber noch seit 1529 eigene Geistliche hielten und wie selbstständige Pfarren dastanden, verloren diese Rechte (z. B. Brunnadern Ende der 60er Jahre des 16. Jahr-

hunderts). Bald darauf (um Weihnachten 1571) erliess der Abt von St. Gallen ein Mandat, wodurch er allen seinen Unterthanen, ohne Unterschied des Glaubens, bei Strafe der Landesverweisung gebot, zu beichten und zum Sakrament zu gehen. Anno 1587 verlangte er ferner, dass sämtliche Ansassen im Toggenburg zur Messe gehen oder das Land räumen sollten. Keine Gegenvorstellungen seiner Unterthanen oder ihres Schutzherrn in Zürich, aus dessen Territorium sich viele in diesen Gegenden niedergelassen hatten, konnten ihn zur Aufhebung oder Milderung dieses Befehls bewegen. Das abgebrannte Kloster St. Johann wurde darum an einer andern Stelle wieder aufgebaut, um die katholische Religion desto besser bei den umliegenden „Häretikern“ auszubreiten. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden in verschiedenen, bisher ganz evangelischen Kirchen, besonders des obern Amtes, auf Kosten des Klosters St. Gallen Altäre aufgestellt und katholische Geistliche eingeführt. Im 17. Jahrhundert wurde die Lage der Evangelischen eine noch ungünstigere, mehr befeindete und gefährlichere. Der Landesherr duldete zwar die evangelische Kirche, aber neue Einrichtungen (z. B. Kirchengesang und Kinderlehre), so wohlthätig und nöthig dieselben auch waren, wurden anfangs nicht und erst nach langen Verhandlungen auf beschränkte Weise gestattet; dagegen wurde Verschiedenes verlangt, was als nur katholische Uebung das evangelische Gewissen verletzen musste, z. B. Hutabziehen beim Läuten der Glocken, Hebammentaufe und Aehnliches. Diese Eingriffe in die Rechte der evangelischen Kirche, die planmässige Betreibung der Proselytenmacherei, die Beschränkung und Bedrückung der Evangelischen und ihrer Geistlichkeit (siehe den vorigen Abschnitt) nahm seit der Mitte des 17. Jahrhunderts von Jahrzehend zu Jahrzehend immer mehr zu, als ab, bis Zürich's und Bern's vereinigte siegreiche Waffen dieser beinahe 200jährigen Leidensgeschichte Anno 1712 ein Ende machten.

Wohin sollten sich die toggenburgischen Evangelischen in diesen Nöthen wenden? Am besten und ehesten hätte theils der dortige Landrath, theils die mit den Toggenburgern verbündeten 2 Stände, Schwyz und Glarus, helfen können und sollen. Verträge und Gesetze gaben dazu Recht und Pflicht. Die Composition des Landrathes (aus meistens katholischen und nur wenigen vom Landesherrn gewählten evangelischen Gliedern) war von der Art, dass dieser mehr gegen die Evangelischen, als für dieselben war. Schwyz und Glarus hätten als sogenannte Mitlandleute und zugleich als Schirmherren des Klosters St. Gallen, sofern sie einmüthig gegen diese Bedrückungen und Eingriffe ihre Stimme erhoben, Grosses vermocht und zwar um so mehr, weil sie in ersterer Stellung bei Spänen zwischen dem Oberherrn und seinen toggenburgischen Unterthanen nicht nur vermitteln, sondern im Falle des Misslingens von gütlichen Verhandlungen das Recht der Entscheidung in ihren Händen hatten. Schwyz hatte aber fast immer nur Ohr und Hand für den Glaubensgenossen im Kloster St. Gallen. Glarus, dessen evangelische Behörden stets bereit waren, ihren Glaubensbrüdern im Toggenburg zur Seite zu treten, konnte als paritätisch und überdiess nicht so volkreich und weil die, wenn auch kleine, katholische Partei im eigenen Ländchen mit Schwyz harmonirte, weniger ausrichten. Der mächtige und fast einzige Bundesgenosse der eidgenössischen evangelischen Unterthanen im Osten der Schweiz (Thurgau und Rheinthal), die Regierung von Zürich, war seit dem unglücklichen Ausgange der zweiten Kappellerschlacht von seinen frühern kräftigen Bundesgenossen (Bern) ganz verlassen und hatte durch seine damalige Niederlage für fast 2 Jahrhunderte, besonders in Sachen der Religion, an seinem frühern Ansehen bedeutend verloren, während die immer enig gehenden Besieger dieses Kantons bis zu den zürcherisch-bernischen Siegen im Toggenburger Kriege ihre Macht aufrecht zu halten wussten. Zürichs

Stellung in toggenburgischen Sachen zeigte sich um so schwieriger, weil es wohl vom Kloster St. Gallen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts mit Luzern, Schwyz und Glarus als Schirmherr angenommen worden war, aber weder Mitbundesgenosse, noch im Toggenburg, wie im Thurgau und Rheinthale, Mitregent war. Die Abtei St. Gallen fürchtete dennoch den Einfluss dieses immerhin noch mächtigen und gewandten Bundesgenossen und stets bereiten Helfers seiner bedrängten Glaubensgenossen und that Alles, um seinen Einfluss von den Grenzen des Toggenburgs abzuhalten. Während der Unterhandlungen, die von 1532 bis 1538 wegen der Wiederunterwerfung der Toggenburger unter den frühern Oberherrn und der Wiederherstellung aller seiner Landesrechte gepflogen wurden, liess das Kloster Zürich noch ein Wörtlein mitreden, weil es durch dessen Einfluss eher seine hartnäckigen Unterthanen im Toggenburg umzustimmen hoffte. Der Abt bat sogar in dieser bedrängten und unruhigen Zeit, wo einmal (1534) das Gerücht ausgestreut und bis nach Zürich verbreitet wurde, Zürich stehe in Rüstung, um die Landgrafschaft Toggenburg (zum Schutze der Evangelischen) zu überziehen, nachdem die neulich in Wil gestellten gütlichen Mittel verworfen worden waren, den zürcherischen Rath (27. Mai 1538), ihm in dieser Lage zu helfen und zu rathen, damit die schon lange schwebenden toggenburgischen Wirren und Anstände einmal beseitigt werden könnten. Als dieses Ziel erreicht war, liess der Abt Diethelm Zürich solche Ehre selten mehr zu Theil werden. Seine Amtsnachfolger ahmten ihm auch hierin nach und liessen Zürich nicht nur merken, dass es im Toggenburg nicht Mitregent sei, sondern sie liessen bei allfälligen zürcherischen Verwendungen ihm sogar ganz offen dahin schreiben: Der Fürstabt habe in toggenburgischen Sachen wohl auf Schwyz und Glarus zu hören, aber seinen Schirmherrn in Zürich gehen sie Nichts an; dieser könne höchstens fürbitten, aber nicht gebieten; man dulde es

daher auch von Seiten des Landesherrn nicht, dass die Toggenburger daselbst klagen und Hülfe suchen; das können sie beim Landesherrn oder bei Schwyz und Glarus. Der Abt zog auch Solche, die in Zürich Hülfe gesucht, meistens zur Rede, sogar solche Gemeinden, die daselbst um andere Geistliche gebeten hatten. Dieses letztere widerfuhr 1564 den Kirchenpflegern von Breitenau (Stein), Ulrich Mülistein und Jonas Spiess. Die Aebte glaubten den zürcherischen Einfluss um so eher von den dortigen Landesgrenzen ferne halten zu können, wenn sie die Anstellung zürcherischer oder daselbst gebildeter Geistlichen verhindern können.

Seit Ende des 16. Jahrhunderts nahm daher die Zahl der zürcherischen Geistlichen im Toggenburg immer mehr ab, dagegen machte der Abt keine Schwierigkeiten, wenn ihm nicht-zürcherische, schweizerische oder deutsche Pfarrer dahin empfohlen wurden. Er unterhandelte sogar mit Basel und ersuchte den dortigen Rath, ihm Kandidaten für den toggenburgischen Kirchendienst zuzusenden. Zürich fügte sich, wenn auch ungern, in diese Verhältnisse; es that, so oft es um Rath und Hülfe angerufen wurde, was es konnte; es wandte sich dann entweder unmittelbar an den Abt durch Schreiben oder mittelbar, indem es die evangelischen Behörden von Glarus ersuchte, für ihre toggenburgischen Glaubensgenossen sich zu verwenden. Hie und da brachte es ihre Klagen auch vor evangelische Tagsatzungen. Nie wies es die Hülfe suchenden Toggenburger ab, versah, wann es konnte, Gemeinden mit Geistlichen, unterstützte dieselben noch mit Geldopfern, und endlich wagte es, vereint mit Bern, das Leben seiner Unterthanen, um den Bedrängnissen seiner dortigen, sowie überhaupt der östlichen Glaubensgenossen gründlich und für immer abzuheilen, was ihm 1712 zu seiner grossen Freude gelang. So wetzte es die Scharte vom November 1531, wo seine Abgeordneten die verbündeten und mitkäm-

pfenden evangelischen Toggenburger beim Friedensschluss im Stiche gelassen und auf Vorstellung hin hart von sich gestossen hatten, durch seine mehr als 200jährige thätige und reichliche Hülfeleistung wieder aus und lohnte den Landsleuten seines gewesenen Leutpriesters Ulrich Zwingli reichlich das, was sie von ihm Gutes empfangen hatten. Wir sehen daher auch, dass die evangelischen Toggenburger trotz der abstossenden und undankbaren Behandlung, die sie von den zürcherischen Abgeordneten beim Friedensschluss von 1531 erfahren hatten, bald nachher mit freudigem Vertrauen und guter Hoffnung auf diesen mächtigen Glaubensgenossen und dessen weltliche und geistliche Behörden blickten und seit dieser Zeit bei fast allen Nöthen und Anständen, die sie von ihrem Landesherrn, seinen Glaubens- und Bundesgenossen erfuhren, und auch bei andern kleinern und grossen Mängeln und Beschwerden sich dahin wandten. Was in Zürich in kirchlichen Dingen eingeführt und angeordnet wurde (neue Feiertage, Kirchenbücher, Kinderlehre, Kirchengesang), wurde als selbstverständlich auch von den toggenburgischen Gemeinden und ihren Geistlichen, sofern der Landesherr keine Einsprache dagegen machte, angenommen.

Ueber die Stellung der zürcherischen Regierung zu der evangelischen Kirche im Toggenburg wird das Pfarrerverzeichniss Aufschluss geben. Dazu theilen wir aus den vielen Nothrufen aus dem Toggenburg, die noch jetzt im zürcherischen Staats- und Kirchenarchiv aufbewahrt liegen, nachfolgend Einzelnes mit:

Im 1549 und Januar 1550 sandte die Kirchgemeinde Wattwil Deputationen (z. B. den Landschreiber Heinrich Miles von Lichtensteig) an den zürcherischen Bürgermeister Haab, um ihm zu Händen des dortigen Rathes über die sich wiederholenden Versuche, „sie vom Worte Gottes zu bringen,“ zu berichten und durch dessen Vermittlung die Hülfe desselben zu erhalten. Ein Ano-

nymer aus Lichtensteig setzte den 27. März 1588 den zürcherischen Rath von dem Befehl des Abtes, betreffend Religionsänderung der Ansassen, in Kenntniss. Als wegen der Wiedereinführung der Messe in der Kirche zu Nesslerau die toggenburgischen evangelischen Gemeinden sich mit einander verbanden und sich aufmachten, um Abhülfe in ihren politischen und religiösen Beschwerden zu verlangen, so war es der gewandte Pfarrer Wyss in Nesslerau, der während längerer Zeit grösstentheils die Correspondenz mit Zürich besorgte, daselbst entschuldigte und ermunterte. (Ende des 16. Jahrhunderts.) Als in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Beschwerden sich mehrten, war es der vom Abt aus Krummenau vertriebene und von Zürich später nach Wädenswil (Zürich) promovirte Pfarrer Jost Grob, an den sich die Toggenburger mit ihren Klagen in der Stille wenden mussten. Mit grossem Eifer und Wärme nahm er sich seiner Landsleute bei der zürcherischen geistlichen und weltlichen Behörde an und veranlasste sie zum sachgemässen Einschreiten für dieselben. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis Ende desselben wandten sich die meisten toggenburgischen Gemeinden fast immer oder doch hie und da bei Pfarrvacanzen durch Schreiben oder besondere Deputationen an den dortigen „obersten Pfarrer“ (Antistes), die Examinatoren (Kirchen- und Schulrath) und Magistrate, und baten sie, ihnen tüchtige und würdige Geistliche zuzusenden. Am häufigsten thaten Das die Gemeinden Kirchberg, Lütisburg, Krummenau, Wildhaus und St. Johann (siehe das Verzeichniss der Geistlichen).

Die toggenburgische Synode, sowie die dortige Geistlichkeit correspondirte wohl hie und da, aber doch im Ganzen nur selten mit den zürcherischen Behörden. Pfr. Aemisegger in Wattwil theilte dem zürcherischen Antistes Gwalther mit, wie ungeschickt Pfr. Meyer in Oberglatt in seiner und Anderer Gegenwart bei einem Jahrmarkt in Lichtensteig sich über die deutsche

Bibelübersetzung ausgesprochen habe („es sei kein Schick, dass solche da sei, weil Jeder, der kaum das A B C verstehe, die besten Pfründen erhalte, während Gelehrte sitzen müssen“). Die vom Abt wegen vorgeblicher Ausfälle gegen die katholische Lehre abgesetzten Geistlichen riefen Zürich um seine Verwendung an, die aber immer ohne Erfolg blieb. Toggenburgische fähigere Knaben fanden in Zürich freies Studium und Logis. Dienstag nach St. Verena 1550 wandte sich ein Matthias Schädler von Wattwil an den zürcherischen Rath um eine Unterstützung, damit er seinen Sohn, der von den Kapitelsherren examinirt und tüchtig befunden worden sei, zu einem geschickten Manne ausbilden lassen könne. Alt-Landammann Bernhard Kunz und Hs. Heinrich Miles, Landschreiber, empfahlen dieses Gesuch ¹⁾. Einzelne Beispiele mögen noch zeigen, wie und warum Zürich bei seinen Verwendungen für die Glaubensgenossen im Toggenburg so sachte und milde auftrat oder ganz schwieg. Als der von ihm auf Bitte der Kirchgemeinde Kirchberg-Lütisburg gewählte Pfarrer Huber von Zürich beim Abt die von der dortigen Regierung ausgestellte Empfehlung zu seiner Bestätigung abgab, erklärte ihm der Collator: er übergebe ihm diese Stelle darum nicht, weil er von Zürich gewählt und gesandt sei. Zürich fügte sich und wählte nun einen Toggenburger; es gab ihm aber kein Empfehlungsschreiben mit, damit es den Anschein habe, als ob er aus sich selber zum Lehenherrn komme. Als die zürcherischen Examinatoren (Kirchenrath) am 6. März 1572 wegen des früher erwähnten äbtischen Mandats, betreffend das Beichten und Besuch des Abendmahls (Messe), den dortigen Rath ersucht, dass er durch eine Gesandtschaft sich für diejenigen verwenden lassen solle, die des Glaubens halber diesem Be-

¹⁾ Der betreffende Knabe ist ohne Zweifel der spätere Pfarrer Isaak Schädler in Wattwil.

fehle sich nicht fügen können, wurde beschlossen: sich in diese Sache nicht zu mischen, weil der Abt eigener Herr im Toggenburg sei. Als der Abt Anno 1589 auf die zürcherische Verwendung wegen des früher erwähnten Gebotes an die Ansassen, dass sie katholisch werden oder das Land verlassen müssen, die Erklärung an Zürich abgab, dass er Abziehenden „leidenliche Zeit“ (9 Monate) zum Verkaufe ihres Eigenthumes geben wolle, beschloss der dortige Rath: dabei stehen zu bleiben.

Bei den wichtigen Conferenzen, die 1597 Statt fanden, wollte man durchaus nicht das Beiwohnen der zürcherischen Gesandten als Mittler dulden, obschon Zürich auch Gesandte von Luzern beiziehen wollte; ja es wurde einer zürcherischen Gesandtschaft, die den Auftrag hatte, einer toggenburgischen evangelischen Landsgemeinde die Annahme des Rapperswiler Vergleiches zu empfehlen, dieses nur gegen folgenden Revers gestattet: (Dezember 1599) dass diese Handlung weder den Rechten des Stiftes St. Gallen, noch denen der Stände Glarus und Schwyz einen Abbruch thun solle.

Der zürcherische Bürgermeister Conrad Grossmann unterzeichnete wirklich damals einen solchen Revers.

Auch im 17. Jahrhundert behielt Zürich diese Stellung bei. Während im Toggenburg im Laufe des 16., besonders aber im 17. Jahrhundert die Zahl der katholischen Geistlichen sich mehrte, nahm diejenige der Prädikanten ab.

Einzelne Gemeinden, die seit der Reformation eigene Pfarrer gehabt, sahen sich nach und nach aus Mangel an den nöthigen Mitteln genöthigt, sich von benachbarten Geistlichen versehen zu lassen. Im untern Amte war das früher der Fall, als im obern, in Lütisburg vor 1550; seit 1545 in Lichtensteig; seit 1565 in Peterzell; in Niederglatt vor 1567. 1569 musste Bütswil dasselbe thun, wahrscheinlich schon 1572 (sicher vor 1588) auch Magdenau. Wie lange Ganterwil, Degersheim und Bich-

wil noch eigene Geistliche gehabt haben, lässt sich nicht mehr genau bestimmen. Nur ist sicher, dass Degersheim, wie Magdenau schon 1598 von Oberglatt aus versehen wurde. In Brunnadern wurde 1577 oder 1578 den Evangelischen die Kirche weggenommen und für den katholischen Gottesdienst eingerichtet.

Die evangelischen Henauer verzichteten seit 1569 auf einen eigenen Geistlichen, verlangten aber Anno 1598 wieder, wie ihre Nachbarn in Niederglatt, einen solchen.

Im obern Amte waren nach einem Berichte von 1588 nur 2 Kirchgemeinden (Lichtensteig und Kappel), die schon damals von benachbarten Geistlichen (Wattwil und Krummenau) versehen wurden. Dagegen hatten damals St. Johann, Wildhaus, Stein, Nesslerau, Hemberg noch eigene Geistliche.

Was die Besoldung der Geistlichen betrifft, so wissen wir aus dem 16. Jahrhundert nur aus mehreren toggenburgischen Kirchgemeinden etwas Genaueres darüber. 1538 schöpfte der Collator von St. Johann (Kloster daselbst) dem dortigen evangelischen Pfarrer folgendes jährliche Einkommen: 52 Fl., 12 Mütt Kernen, 1 Saum Wein, Haus und genug Holz. 1566 erhielt der Pfarrer von Kirchberg-Lütisburg von ersterer Gemeinde ausser einem (neuen) Hause und Garten Fl. 50 und so viel Heuwachs, dass er im Sommer und Winter eine Kuh halten konnte, und von letzterer Gemeinde für jede Predigt 20 Konstanzer Batzen (= 1 Pfund Pfennig). 1568 versprach Nesslerau seinem Geistlichen, sofern derselbe nicht auch Stein versehen müsse, ausser Haus, Holz und einem Gärtchen (im Werthe von 4 Fl.) 100 Fl. oder, sofern Jenes der Fall sei, ausser Haus, Gütchen und Holz noch 70 Fl.; Stein versprach ihm dann per Woche 1 Fl. Filialgeld. Als Stein 1584, nachdem es keinen eigenen Geistlichen mehr gehabt hatte, in Zürich einen solchen suchte, anerbote es als jährliches Einkommen Fl. 100, zahlbar auf die

Fronfasten, und zwar ohne Kosten des Pfarrers, ferner genug Holz, das ihm kostenfrei in's Haus gebracht werde, 2 Gärten und so viel Heuwachs, dass er eine Kuh im Sommer und Winter halten könne. Der Pfarrer von Henau hatte Anno 1613 als jährliches Einkommen ausser Haus und Holz Fl. 100 und Fl. 12 statt Futter für eine Kuh, ferner 6 Mütt Kernen und Hafer.

Ein vollständiges Verzeichniss der Pfarrgehälter von 1681 liegt im Stiftsarchiv St. Gallen. Es enthält die Angaben, die damals von den Pfarrern selbst eingegeben wurden. Wir theilen dasselbe mit:

Wildhaus: Haus und Krautgarten, Wieslein und Holz, Fl. 104 Geld, 3 Fl. Kapitelkosten und 15 Fl. Verehrungen. Letztere beide Posten werden aber nur gegeben auf besonderes Anhalten. Die Verabreichung derselben hängt von der Gemeinde ab.

Filiale St. Johann: Fl. 90 und eben so viel Kapitelkosten und Verehrung, wie bei Wildhaus, und unter denselben Bedingungen, ferner 2 Mütt vom Statthalter daselbst.

Nesslau: Haus und Krautgarten, Holz, Wieslein und Weide Fl. 130; Kapitelkosten 1 Fl. 7 Schilling 6 Denar, Fl. 30 Verehrung (letztere beide Posten wie bei Wildhaus).

Krummenau: Haus und Krautgarten sammt 20 Klafter Holz; das Pfrundgut oder dafür 20 Fl.; Fl. 180; Verehrung 14 Mütt Kernen, kann auf Klage von der Obrigkeit abgeschlagen werden.

Kappel: Pfrundhaus nebst Garten, Fl. 200, 4 Mütt Kernen, genug Holz; als Accidentien: 3 Fl. Kapitelgeld, seit 1680 auch Verehrung von 20 Fl. auf Anhalten des Pfarrers.

Wattwil: Haus und Krautgarten 200 Fl., 14 Fl. für Holz, 2 Fl. Kapitelgeld; Accidentien: für die Verehrung 15 Viertel Kernen, 8 Viertel Haber, 43 $\frac{1}{2}$ Pfund Schmalz auf des Pfarrers Anhalten, und im Fall sie ihm zu Theil wird, muss er armen Leuten gratis Leichenpredigten halten und ab danken; ferner auf seine Bitte 1 Dukaten Neujahrsgabe.

Stein: 80 Fl.; 10 Fl. Verehrung und Kapitelgeld 1 Fl. 7 Schilling 6 Denar (letztere beide Gaben wie bei Wildhaus).

Lichtensteig: Haus und Krautgarten, Holz, wöchentlich 5 Fl. = Fl. 260; Fl. 15 Verehrung auf Anhalten.

Hemberg: Pfrundhaus, Krautgarten, genug Holz, jedoch muss der Pfarrer dasselbe auf seine Kosten rüsten lassen; Heuwachs, um im Winter eine Kuh zu halten; ferner ein Flachsacker, Streue auf der Egge, die er aber auf seine Kosten zurüsten und heimführen lassen muss; eine Weide, worauf er im Sommer eine Kuh füttern kann oder dafür 5 Fl.; 96 Fl. oder monatlich 8 Fl.; 1 Fl. 5 Schilling Kapitelkosten; 5 Fl. von einem Legat.

Peterzell: Fl. 96 (monatlich Fl. 8), 1 Fl. 5 Schilling Kapitelgeld, Fl. 9 auf Ostern von Legaten und Fl. 10 auf Weihnachten.

Helfenswil: Aus der Zehntscheune per Jahr 25—30 Mütt Kernen, 12—13 Mütt Hafer, 2 Viertel Roggen, Erbsen, Bohnen; ferner von verkauften Zehnten: 16 Mütt Kernen, 10 Mütt Hafer; aus dem Tobelacker Hof und umliegenden Orten Zehnten: 12 Mütt Kernen, 7—8 Mütt Hafer; 14 Fl. 2 Schilling 9 Denar Heugeld, 9 Fl. 4 Schilling Martinizins; Pfrundhaus, nebst Krautgarten und Pfrundstadel, ein Pfrundgut, woraus er eine Kuh im Winter und den halben Sommer unterhalten kann; 4 theilweise schlechte Zelgäcker, die etwa ausgeliehen werden und etwa 5 Viertel Getreide geben; Accidentien: höchstens 1 Dukaten; dann von Brunnadern für Montagspredigten jährlich 9 Fl. und an der Kirchweihe für Essen $1\frac{1}{2}$ Fl.

Ganterswil: Aus dem Zehntstadel wird gegeben: 40—50 Mütt Kernen, 18 Mütt Hafer, 3—4 Viertel zugemessen; ferner Zehnten: 7 Mütt Kernen, 4—5 Mütt Hafer; verkaufter Zehnten in Bleiken: 6 Mütt Kernen und 4 Mütt Hafer. Das Pfrundgut ist ausgeliehen; von der Wiese erhält man 11 Fl. 11 Schilling 3 Denar, von der Weide 7 Fl.; 25 Fl. 7 Schilling 6 Denar Mar-

tinizins, 12 Fl. 1 Schilling Heugeld, 1 Schilling Saatgeld von 1 Viertel Hanf- und Flachssamen. Dagegen muss der Pfarrer das Holz selber anschaffen (18 Fl.), ferner vom Pfarrhauszins 5 Fl. bezahlen; die Kapitelsreise kostet ihn 2 Fl. 10 Schilling; ebenso muss man alle Fasten den Kirchmeiern und Pflegern ein Mittagsmahl geben, 2 Viertel Kernen dem Messmer, der hohen Obrigkeit per Jahr 100 Wüsch Stroh; ferner hat er Kosten für den Einzug des Zehntens, die nicht ganz aus dem Ertrag des Strohs gedeckt werden können; etwa erhält er auch 8 bis 10 Mütt Kernen weniger Zehnten.

Mogelsberg: Haus, Stadel, Krautgarten, fast genug Futter, um sich eine Kuh im Sommer und Winter zu halten, auf Anhalten das Beneficium und für Holz: Fl. 95; 6 Mütt 3 Viertel 2 Vierling $3\frac{1}{2}$ Immi; 16 Fl. 17 Schilling 6 Denar Torfgeld; 4 Fl. 7 Schilling 6 Denar Brachgeld; circa 30 Mütt Zehnten und 6 Mütt Hafer.

Bütswil: für eine Predigt 20 Batzen (per Jahr 34 Fl. 10 Schilling) und 7 Fl. 2 Schilling Verbesserung, sofern die Gemeinde es bewilligt.

Oberglatt: Pfrundhaus, 260 Fl. (per Woche 5 Fl.); für das Holz hat man 10 Fl. 12 Schilling zu bezahlen.

Henau und Niederglatt: 100 Fl., 1 Dublone Verbesserung, 2 Fl. Kapitelgeld, 3 Fl. 12 Schilling Heugeld von beiden Orten, in beiden Gemeinden 5 Mütt Korn und eben so viel Hafer, an Zinskernen und Hafer von den Höfen zu Aesch 1 Malter 3 Viertel, vom Ströhlshof an Kernen und Hafer 6 Viertel, 2 Viertel Kernen von Niederwil, $\frac{1}{3}$ des kleinen Zehntens zu Niederglatt.

Kirchberg: Haus, Krautgarten, Wiesen, 60 Fl., 1 Fl. Pachtzins vom Garten und eben so viel Kapitelgeld; 12 Schilling 6 Denar Heugeld, vom Landrichter Rüetschi jährlich 10 Viertel Kernen, 11 Viertel Hafer, 2 Vierling Erbsen und eben so viel Bohnen, 12 Klafter Holz (ohne Kosten), 15 Fl. Verehrung, die

aber im freien Willen der Gemeinde steht; 15 Fl. Accidentien; dagegen muss der Pfarrer am Festtage Kirchenpflegern und Messmer ein Mittagsmahl geben.

Lütisburg: Der Zehnten erträgt jährlich an Korn, Hafer, Weizen, Roggen und Gerste 52 Mütt mehr oder weniger, 8 Fl. Heu- und Saatgeld, 1 Fl. Kapitelgeld, 22 Fl. 7 Batzen 6 Denar Verehrung; für eine Taufe 6 Schilling mehr oder weniger; per Leichenpredigt 1 Fl. Naturalaccidentien.

Jonswil (jetzt Oberutzwil): An Zehnten 70—78 Mütt Korn und Hafer, auf 3 Zelgen 4 schlechte Aecker, 19 Fl. Heugeld, Stroh so viel 3 Männer in 2 Tagen dreschen mögen, 36 Fl. Verehrung, die nach Gutdünken der Gemeinde vermehrt oder vermindert werden kann, Futter für 2 Kühe für Sommer und Winter, — sie müssen aber meist mit Stroh gefüttert werden —, Flachs- und Hanfzehnten in Bichwil und Oberrindel, das Anno 1680 9 Pfund abwarf, 12 Klafter Holz. Oft erhält man aber weniger, indem die Gemeindsgenossen glauben, sie seien es nicht schuldig zu liefern ¹⁾.

Ueber die Zahl der erwachsenen evangelischen Bevölkerung gibt uns ein Verzeichniss von 1631 und 1674 Aufschluss:

	1631.	1674.
Wattwil	603	1350
Lichtensteig	106	160
Nesslau	350	627
Stein	92	169
Helfenswil	225	387
Ganterswil	88	133
	1464	2826

¹⁾ Ein Verzeichniss der Pfarreinkünfte von Anno 1811, findet sich in den Beiträgen zur Kenntniss und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens der Schweiz. Herausgegeben von Professor Schulthess, Jahrgang 1811, 7. Band, 3. Stück.

	1631.	1674.
Transport	1464	2826
Hemberg	168	340
Peterzell	97	190
Kirchberg	150	211
Lütisburg	90	178
Jonswil	168	120
Oberglatt	350	529
Mogelsberg	279	529
Bütswil	70	94
Brunnadern	194	326
Kappel	344	409
Wildhaus	157	128
St. Johann	146	310
Henau	61	96
Niederglatt	51	84
	<u>3789</u>	<u>6370</u>

Zwischen den Gemeinden und dem Abt von St. Gallen entstand seit 1524 öfter Streit über das Wahlrecht der Geistlichen. Die Gemeinden versuchten es schon, während der der Reformation vorangegangenen Kämpfe (1524—28), dasselbe an sich zu reißen und auszuüben; es gelang ihnen aber erst, nachdem die Reformation siegreich durchgedrungen, Toggenburg frei, der Landesherr flüchtig geworden war. Wie wir früher bemerkt haben, vergass aber der im Exil nach dem Tode des Abts Kilian gewählte Diethelm (Blarer) nicht, unmittelbar nach seiner Heimkehr auch diese Rechte aus den Händen seiner Unterthanen zurückzufordern. Bei dem Abschluss des provisorischen, sowie nachher des definitiven Vertrages, der die Rechte des Abts und seiner toggenburgischen Unterthanen regulirte, wurde hierüber Nichts festgesetzt; sondern erst nachher (1. October 1543) fand in Lichtensteig zwischen beiden Theilen, wie über andere kirch-

liche Gegenstände, so auch über diesen Punkt eine freie Verständigung Statt. Bis zu dieser Zeit wählten daher wahrscheinlich die Evangelischen sowohl, als die Katholischen ihre Geistlichen selber. Bei der Verhandlung im October 1543 erklärten die Gemeinden sich bereit, das Wahlrecht des Stiftes St. Gallen da anzuerkennen, wo es bisher dasselbe wirklich inne gehabt habe. Nur baten sie, dass der Abt auf ihr Gesuch ihnen denjenigen Geistlichen gebe, der ihm von der betreffenden Gemeinde empfohlen worden, und keinen, der ihnen zuwider sei. Sofern aber eine Kirchgemeinde urkundlich nachweisen könne, dass nicht das Stift, sondern eine Gemeinde das Wahlrecht habe, so soll dieses Recht anerkannt werden ¹⁾. Der Abt verständigte sich damals wirklich in diesem Sinne mit seinen Unterthanen unter dem Vorbehalt, dass er an dieses Versprechen, den Gemeinden die von ihnen gewünschten Geistlichen zu geben, nicht gebunden sein solle. Als gegen Ende des 16. Jahrhunderts wegen der Altar-Einsetzung in Nesselau die evangelischen Toggenburger Befreiung von ihren religiösen Beschwerden verlangten, wurde auch dieser Punkt wieder angeregt und in dem schiedsgerichtlichen Vergleiche der Gesandten von Glarus und Schwyz (26. August 1596) Folgendes darüber bestimmt: Das Stift St. Gallen behält sein Wahlrecht, doch ist es verpflichtet, die evangelischen Gemeinden ohne Verzug mit tüchtigen und würdigen Geistlichen zu versehen. Diese sowie andere Bestimmungen des Vergleichs gefielen aber den Evangelischen nicht ganz; sie verlangten darauf in der mehrjährigen, durch zürcherische Vermittlung geführten Verhandlung noch bessere Garantien für gute Pfarrwahlen, und es kam endlich in Gegenwart der zürcherischen Abgeordneten Bürgermeister Grossmann, Junker Johs. von Bonstetten 1599 zu folgendem Vertrag: Der Abt, dem das Wahl-

¹⁾ Dieses Recht besass Oberglatt seit 1529, verlor es aber wieder 1563.

recht ferner bleiben soll, darf nur Geistliche, die in den 4 schweizerischen evangelischen oder andern evangelischen Städten und Staaten examinirt worden sind, wählen, und zwar nur solche, die über Ordination und Leben gehörige Zeugnisse aufweisen können ¹⁾.

Den 5. Februar 1601 wurde in einer weitem Uebereinkunft, welche den mehrjährigen Streitigkeiten zwischen dem Abt und den evangelischen Toggenburgern ein Ende machte, auch dieser Punkt wieder besprochen, und es wurden die früher darüber getroffenen Verständigungen bestätigt, aber mit dem Beisatz: sofern etwa eine evangelische Gemeinde meine, dass der neu gewählte Pfarrer nicht ihrer Religion gemäss, sondern vielmehr derselben zuwider predige, dürfe sie denselben, wo sie wolle, examiniren lassen, und es soll derselbe daselbst seine Examinations- und Sittenzeugnisse vorlegen. Sofern er dann als untauglich erfunden wird, muss ihn der Collator entfernen. Ist Diess aber nicht der Fall, so muss ihn die betreffende Gemeinde annehmen. Da der Abt diese, sowie andere Artikel der Verträge von 1596 bis 1601 nicht beobachtete, hie und da Geistliche anstellte, die keine ordentlichen Zeugnisse einbringen konnten, und überdies seine evangelischen Unterthanen noch auf andere Weise beschwerte, wurden in den von den Gesandten seiner Bundesorte abgeschlossenen neuen Vertrag folgende Bestimmungen aufgenommen: Sofern eine Gemeinde vom Collator einen Prädikanten erhalten habe, dem sie des Examenscheins und Urkunde halb nicht trauen, möge sie durch eine Deputation beim Abt oder

¹⁾ In einer Abschrift des Vergleichs von 1599 bemerkte der zürcherische Unterschreiber: Der Abt habe damals mit den Gesandten von Schwyz und Glarus auch verabredet, sofern er innert einem Monat eine vakante Pfarrstelle nicht wieder besetze, habe die betreffende Gemeinde das Recht, sich selber um einen Geistlichen umzusehen und ihn dem Abt zu präsentiren. Man habe aber vergessen, diese Bestimmung niederzuschreiben.

seinen Amtsleuten verlangen, dass ihnen diese Schriften gezeigt werden. Der Abt müsse Dieses thun und auf Verlangen, aber auf ihre Kosten, ihr eine Abschrift dieser Sachen geben. Erst durch den Landesfrieden von 1718 erhielten die evangelischen Gemeinden das Recht, aus den ordinirten Geistlichen der 4 evangelischen eidgenössischen Städte und der Landgrafschaft Toggenburg einen Geistlichen dem Abte oder dem Toggenburger Landvogte vorzuschlagen; sofern derselbe gehörige Zeugnisse hatte, musste er vom Fürsten confirmirt werden.

Von dem Rechte, das der Vertrag von 1543 den toggenburgischen evangelischen Gemeinden gegeben hat, machten dieselben in den nächsten Jahren fleissigen Gebrauch. Die meisten derselben wandten sich bei Pfarrvakanzten fast immer oder doch hie und da nach Zürich. Einzelne sahen sich auch anderwärts um, oder wählten sogar solche, die sich bei ihnen für die vakante Stelle gemeldet hatten. Dieses geschah aber auch von Gemeinden, die sonst am liebsten für Wiederbesetzung ihrer Pfarrstellen bei den zürcherischen Behörden Schritte thaten.

Oft fanden solche von Zürich gegebene Wahlvorschläge beim Collator Gnade. Das Gelübde, das er von den Geistlichen bei ihrer Annahme verlangte, steht wörtlich bei Wegelin: Toggenburgische Geschichte II. 236 f. Hie und da, besonders seit Ende des 16. Jahrhunderts, wollte aber der Abt dem dortigen Stande zeigen, dass er im Toggenburg Meister sei, und wies die von demselben empfohlenen Geistlichen ab. So kam es, dass Ende des 16. Jahrhunderts nur noch wenig zürcherische Geistliche im Toggenburg pastorirten. Das war auch im folgenden Jahrhundert der Fall.

Zürich probirte es dennoch auch damals, wenn es von einer toggenburgischen Gemeinde um einen Geistlichen gebeten wurde, den Gewählten dem Collator zu empfehlen. Dieser aber ehrte nur selten Zürich mit dessen Annahme. Auch liess Zürich

in solchen Fällen den Abt als Collator directe oder durch einzelne seiner einflussreichern Beamten auf passende zürcherische Candidaten aufmerksam machen. Der Collator entschuldigte sich aber meistens damit, er habe schon einen andern gewählt.

So schlug z. B. Zürich 1650 einen Herrn Diebold als Pfarrer nach Kirchberg vor. Pfarrer Brennwald schrieb über das Schicksal dieser Empfehlung an den damaligen Antistes Ulrich den 9. Januar 1651: „Diebold habe im Kloster St. Gallen die Antwort erhalten, der Dienst sei schon vergeben. Diess sei aber nur eine frivola excusatio und eitler Vorwand, weil für Kirchberg noch kein Pfarrer gewählt sei. Mit der Bestellung der Pfarrdienste liege es aber allein an des Abtes „Sägen und Ausspruch“. Die Herren von Zürich seien ihm verdächtig und ihre Obrigkeit viel zu mächtig, daher habe er auch Lichtensteig nicht entsprochen, und als die dortige Gemeinde für einen Zürcher sich verwandt und dem Landvogt mehr als 10 Dublonen angeboten habe, habe Letzterer erklärt, sein Herr sehe sonderlich auf Basler Herren.“ Der Abt schrieb wirklich auch selber etwa nach Basel und ersuchte die dortige Regierung, ihm Geistliche für die toggenburgische evangelische Kirche zu überlassen. Hie und da anerbote ihm aber auch die dortige Regierung, wenn etwa Geistliche von toggenburgischen Pfarreien wieder in ihre Heimat berufen wurden, ihm andere Candidaten aus ihrem Gebiet für die vakante Stelle senden zu wollen. Von 1640—1684 waren unter 39 toggenburgischen Geistlichen nur 3 aus Zürich; dagegen 28 aus Basel.

Es änderte sich Das erst, als der toggenburgische Krieg das von den dortigen Evangelischen langgetragene Joch für immer zerbrach und Zürichs Ansehen wieder hob ¹⁾. Manche Belege

¹⁾ Seit dieser Zeit widmeten sich wieder mehr Landeskinder der Theologie.

für das eben Bemerkte wird das Verzeichniss der Geistlichen liefern, zu dessen Ergänzung wir nun übergehen wollen.

Ergänzung zum Verzeichniss der evangelischen Geistlichen in den kirchlichen Nachrichten von Pfarrer Franz.¹⁾

I. Wildhaus.

(Ergänzungen zu Seite 7 und 8.)²⁾

Der dem Namen nach nicht bekannte Pfarrer in Wildhaus, der daselbst in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts pastorierte, gehörte nebst seinen Amtsbrüdern in Stein, Wattwil, Hemberg und Kirchberg zu den ersten Verkündern der reformatorischen Lehren. Um St. Jost 1526 gebot sowohl ihm als dem Pfarrer in Hemberg und Stein der toggenburgische Landrath, das Land zu verlassen, weil sie durch ihre vermessenen Reden gegen die

¹⁾ Der Verfasser dieser Arbeit wünscht besonders das so mangelhafte Verzeichniss von 1528—1630 zu ergänzen und zu berichtigen.

²⁾ Die Seitenzahl bezieht sich auf die kirchlichen Nachrichten von Pfarrer Franz. Die Zahl vor dem Namen der Geistlichen bezeichnet die Zeit der Erwählung. Als Quellen für diesen Abschnitt wurden benutzt: «Buch der Fürschläge», von 1552—90, geführt von Archidiakon Wolfgang Haller in Zürich (zürcherisches Staatsarchiv Gestell IV. 404); das (früher erwähnte) Capitelbuch von 1598, das die Namen vieler Geistlichen von 1598—1680 enthält; dann einzelne Schriften im St. Gallischen Staatsarchiv, hie und da auch Wegelins Geschichte der Grafschaft Toggenburg, sowie ein älteres Manuscript, betitelt: Geistliches Geschlechterbuch. Das Verzeichniss der Geistlichen von 1824—1866 wurde mir durch die Güte des Herrn Dekan Seifert mitgetheilt. — Sofern in dem Verzeichniss von Franz von 1528 bis 30 keine Aenderungen in dieser Arbeit notirt sind, können die dort enthaltenen Angaben entweder als richtig gelten oder es konnte aus Mangel an sichern Quellen nicht genau ermittelt werden, ob dieselben Werth haben.

katholische Kirche den Hass ihrer Anhänger sich zugezogen haben. Unrichtig ist die Angabe von Franz, dass von 1528 bis Ende des 16. Jahrhunderts St. Johann immer von Wildhaus aus versehen worden sei. Sicher dagegen, dass dieses während der Pastoration von Pfarrer Gwerb (siehe nachher), aber von 1577—96 nie mehr der Fall war, eben so, dass Pfarrer Aemisegger, Haller, Rosenkranz und Wirz nur St. Johann versahen (siehe daselbst). Pfarrer Clemens starb in Pfin 1590 (siehe mein thurgauisches Pfarrerverzeichniss). Pfarrer Sturm (von Bischofszell) kam vor Ostern 1571 nach Birwinken (Thurgau), das er aber schon ein Jahr nachher verliess; er resignirte 1588 wegen Altersschwäche als Pfarrer in Sevelen, wo er wahrscheinlich seit 1572 pastorirte. Sein Nachfolger Gwerb war seit Juli 1570 Pfarrer in Ganterwil. Als den 28. März 1571 Abgeordnete von Wildhaus und St. Johann einen andern Geistlichen in Zürich ¹⁾ beehrten, wählte der dortige Rath Gwerb den 29. d. M. nach Wildhaus. Wegen vorgeblichen Ausfällen gegen die katholische Lehre verhinderte der toggenburgische Landvogt Balthasar Tschudi seinen Abzug, verlangte dagegen Tröstung (Bürgschaft) und legte Arrest auf seine Habe. Auf die Verwendung der zürcherischen Regierung (Sonntag in der Herrenfastnacht 1577) hob er ihn auf und liess Gwerb mit den Seinigen fort. Nach seinem Weggange hatte die Filialgemeinde (St. Johann) längere Zeit wieder eigene Geistliche, ebenso Wildhaus. Zürich wählte nach Wildhaus: 1577, den 29. Februar, Johann Jakob Körner von Zürich, ordinirt April 1576 ²⁾; April 1582 Pfarrer in Rümlang (Zürich), wo er 1599

¹⁾ Den 2. Februar 1569 beschloss der zürcherische Rath wegen der vielen Bittgesuche um Geistliche aus dem Thurgau, Rheinthal und Toggenburg, an die Regierungen von Bern und Schaffhausen zu schreiben, „dass sie ihnen mit den Ihrigen beholfen seien.“ Diese entsprachen gerne.

²⁾ Bis 1564 wurden in Zürich die Examen in *linguis et artibus et theo-*

starb. Bei seinem Abgange wollte sich Wildhaus von Pfarrer Rosenkranz in St. Johann versehen lassen, „wie etwa auch früher beide Gemeinden von Einem Pfarrer versehen worden seien.“ Rosenkranz war dazu geneigt. Wildhaus wählte aber doch wieder einen eigenen Pfarrer, einen Bürger von Brugg (Aargau), wahrscheinlich Hans Hübscher 158.. — Felix Baumann von Zürich; sicher ist, dass er schon Juli 1589 in Wildhaus pastorierte, den 29. d. M. wurde er nebst Pfarrer Schädler in Krummenau auf den Wunsch seiner neuen Gemeinde in Zürich examinirt. Vorher war er Pfarrer in Kirchberg (Toggenburg). Wie lange er in Wildhaus blieb, ist nicht bekannt. — Vor 1598 Ludwig Friedrich Seiler von Fraubrunnen; er starb 1611 an der Pest (wahrscheinlich in Wildhaus). Ohne Zweifel blieb seit seinem Pfarrantritt St. Johann immer Filiale von Wildhaus bis 1722. — Pfr. Andratina kam erst 1618 oder 19 nach Wildhaus; er unterzeichnete 1619 die Synodalstatuten und starb 1636, wo, ist darin nicht gemeldet. — Pfarrer Lorenz Meyer unterzeichnete die Synodalstatuten erst nach h. Ostern 1624. Es heisst daselbst: *pie obiit*, den 21. Januar 1631. Von 1631 an ist das Register bei Franz richtig, wie das auch meistens der Fall ist bei den Pfarrverzeichnissen der folgenden toggenburgischen Gemeinden von 1630—1824.

Fortsetzung ¹⁾ von pag. 14 bei Franz siehe Beilage.

logia an Einem Tage abgelegt. Damals beschloss aber die dortige Examinationsbehörde im Interesse einer gründlichen Prüfung, zuerst das Examen in *linguis et artibus* und dann dasjenige in theologia für Diejenigen, welche die erste Prüfung bestanden, erst mehrere Tage nachher vorzunehmen.

¹⁾ In einer Beilage dieser Arbeit folgt eine Fortsetzung des Pfarrverzeichnisses der toggenburgischen evangelischen Geistlichen bei Franz von 1824—66.

II. Alt St. Johann.

Die pag. 16 bei Franz erwähnte stürmische Reinigung der dortigen Klosterkirche von Bildern und die Zertrümmerung derselben (September 1528) drohte zu einem Kriege zwischen den Bundesgenossen des Klosters und der Stadt Zürich zu führen, weil erstere die Gemeinde St. Johann wegen dieses Frevels mit den Waffen in der Hand strafen wollten. Die Aufforderung der katholischen Orte an Zürich, mit ihnen vereinigt laut Bünden die aufrührerischen Bauern zu Ruhe und Gehorsam zu bringen, führte zu einer Correspondenz zwischen Schwyz und Zürich. Bürgermeister und grosser Rath der 200 der Stadt Zürich antworteten nämlich Montag vigilie Michaelis 1528 also: Nachdem der Inhalt des Schreibens von Schwyz erwähnt worden ist, heisst es weiter: sie wollen ihnen nun auch ihre Ansicht mittheilen. Da Gott sein ewig Wort in diesen Tagen heiterer und klarer als früher habe ausgehen lassen und wir und viel ander mehr als von Herzen begierig worden, dass uns solich Gottes Wort hell und ohne Zuthun menschlicher Satzungen und Lehre geprediget werde und wir auch das, wie Jedermann weiss, vorlängst in unsrer Stadt und Landschaft allenthalben zu halten und zu pflanzen angenommen, auch solches mit sammt unsern lieben Eidgenossen und christlichen Mitbürgern von Bern durch offene Disputation (wozu auch ihr mit euern Gelehrten gefordert wurdet) mit wahrer christlicher biblischer Schrift alten und neuen Testamentes erhalten und bisher noch Niemand gekommen, der uns trotz unsers allweg gethanen Erbietens eines Bessern berichtet oder das zu thun unterstanden, — trotzdem dass sie erklärt, dass sie in äussern Dingen Alles gutwillig leisten wollen, nur weil sie die Bilder und Altäre aus der Kirche gethan haben oder dergleichen Fälle und Sachen, die wir in unserer Stadt und Landschaft für christlich gut und gerecht lehren bekennen und halten und viele Andere mehr, so gleicher Meinung mit uns sind,

überziehen, beschädigen oder sie an Leib und Gut strafen solltet, wollen wir auch hiemit unsere ernstliche Meinung nicht vorenthalten, dass wir euch und allen Denen, die auch hiezu halten, keineswegs solchen Gewalt, Beschädigung und Ueberzug gestatten, sondern wir werden uns dagegen mit Trost, Hülfe und Zuthun aller gutherzigen Christen, so das göttliche Wort aufrecht halten wollen, solcher Tapferkeit in die Gegenwehr schicken und die aus der Grafschaft Toggenburg und noch viel Andere, so uns auch mit euch und andern Eidgenossen zu versprechen (d. h. unterworfen sind) stehen, nicht verlassen und Leib und Gut zu ihnen setzen, denn wir leicht aus eurem Vornehmen zu vermerken haben, wo ihr die Toggenburger unterdrücken könntet, dass es nachher uns und Andern auch kommen würde, daher steht es uns billig zur Abwendung solchen „ruchen Fürnehmens“ darzustrecken Alles das, so Gott uns berathen hat. Uns ist aber viel lieber, ihr bedenket Gestalt und Gelegenheit der Sache mit ihren Umständen und Anfängen als die Verständigen gleichwohl und ermisset, wohin, so der Krieg von euch angefangen wird, es reichen wird und besinnet euch eines Bessern. Steht von eurer Meinung ab und setzt euch nicht so hart und „tratzlich“ wider Gottes Wort und biderbe Leute, die dem anhängig sind. Vernehmet solches von uns aus merklicher Nothdurft zum Besten, denn wir anerbieten euch, gegen euch in äussern Dingen und Sachen, die unsere Bünde betreffen, hilfreich und tröstlich zu sein und wollen nach unserm Vermögen zu euch unser Leib und Gut setzen, wie es getreuen Eidgenossen geziemt.

St. Michaelistag 1529 antworteten auf dieses zürcherische Schreiben Statthalter und Rath zu Schwyz: sie haben diesen Brief verstanden und daraus vernommen, was sie keineswegs gedacht, besonders, dass wir bei euch verdächtigt sind oder dass ihr selber solches über uns gedenket, als ob wir gesonnen seien,

sofern wir die Unsern im Toggenburg zum Gehorsam und Unterthänigkeit brächten, es dann an euch sein würde. Das beherzigen (bedauern) sie grösslich, dass sie das gemeint, weil sie das nie von ihnen gehört und sie nie des Willens gewesen seien, Jemand des Seinen abzuziehen, widerwärtig zu machen oder zum Ungehorsam zu bewegen, sondern euch und Jedermann gütlich mit den Seinen handeln zu lassen, wie ihnen füglich gewesen, von uns ganz ungehindert; wie viel weniger sollten sie daher von ihnen reden und denken, dass sie das sich vorgenommen haben oder dass sie Jemand anders an dem Seinen angreifen oder auf irgend eine Weise bekümmern wollen. Das haben sie nie gewollt und sei nie in ihren Sinn gekommen, sondern nur, die Unsern zum Gehorsam zu bringen, wie wir achten, dazu gutes Recht zu haben. Wir hoffen daher, dass ihr aus Kraft der Bünde uns daran nicht hindern könnt, sondern schuldig seid, uns dazu zu helfen.

Wie fest die Regierung von Schwyz auf dieser Meinung beharrte, beweist die Verhandlung, die in denselben Tagen, in denen das zürcherische Schreiben im Rathe zu Schwyz berathen und beantwortet wurde, durch ihre Gesandten an einer eidgenössischen Tagsatzung theils wegen St. Johann zum Wilderhaus, theils wegen der Abstimmung im Städtlein Lichtensteig, betreffend Annahme der Reformation veranlasst wurde. Sie forderten die Tagsatzung auf, ihrer Regierung zur Bestrafung dieser hochmüthigen und rebellischen toggenburgischen Gemeinden zu helfen.

Natürlich widersetzten sich die Gesandten von Zürich und Bern; die eidgenössische Versammlung nahm aber das Anerbieten der Gesandten der Stände Basel, Schaffhausen und Appenzell an, deren Instruktion dahin lautete: sie sollen vertraulich in den Handel greifen und etliche Mittel und Wege zur gütlichen Beilegung dieses Spans suchen, so dass die drei Orte beide Par-

teien, sowie die Toggenburger auf einen andern Tag nach Baden einladen, um daselbst von ihnen sich vertragen zu lassen. Gelingen ihnen das nicht, so sollen sie ihnen sagen, wo der Handel rechtlich ausgemacht werden solle.

Sowohl die Toggenburger als die Schwyzer wurden von der Tagsatzung schriftlich ermahnt, nichts Weiteres vorzunehmen.

Den 26. October 1528 fand wieder im Schoosse der Tagsatzung eine Verhandlung über diesen Gegenstand, sowie über die toggenburgische Angelegenheit überhaupt in Baden statt, und wurde nach aller Handlung abgeredet, dass die von Schwyz mit dem Recht laut ihres Landrechtsbriefes sich begnügen sollen und es da annehmen.

Wo dann aber ihnen daselbst nach ihrer Ansicht nicht die gehörige Billigkeit widerfahre und Diejenigen, die dieses muthwillig begangen, nicht mit Recht sollten bestraft werden, so soll ihnen ihre Forderung weiter behalten werden. Bis Austrag dieses „Rechts“ sollen die Toggenburger nichts in Kirche oder sonst vornehmen und dem Abt und Andern, die es begehren, freies sicheres Geleit nach aller Nothdurft geben. Beide Parteien erklärten, dass sie zu Hause anfragen wollen, ob dieser Vorschlag angenommen werden könne.

Was weiter geschah, ist nicht bekannt, nur das, dass weder eine Bestrafung noch ein Ueberzug von Seiten der katholischen Orte erfolgte. Das Kloster St. Johann benahm sich auch nach 1532 sehr freundlich gegen die dortige evangelische Umgebung und ihren Seelsorger und ehemaligen Conventualen desselben, warf demselben ein ordentliches Einkommen aus (1536) und liess ihn ferner in den Mauern des Klosters wohnen, ja er durfte sogar bis 1543 an den Conventberathungen Antheil nehmen. Diese damals nicht so häufige Toleranz hatte ein Ende, als das Kloster St. Johann der Abtei St. Gallen einverleibt wurde. Bald nach dem Brande des Klosters St. Johann 1568 wurde der dortigen

evangelischen Gemeinde zwar wieder eine andere Kirche gebaut, aber ein Theil des Pfarreinkommens für Besorgung des katholischen Gottesdienstes genommen, so dass sie unmittelbar nachher Filiale von Wildhaus werden musste. Als Pfarrer Gwerb in Wildhaus 1577 letztere Gemeinde verliess, wollte der Statthalter des Klosters St. Johann der dortigen evangelischen Gemeinde den schuldigen Beitrag an die Pfarrbesoldung (wahrscheinlich 2 Mütt Kernen) nur dann ferner geben, wenn sie einen eigenen Pfarrer anstelle. Er forderte aber das, wie der gleichzeitige zürcherische Bericht sagt, nur darum, weil er hoffte, „dass er damit die Gemeinde abmatten könne,“ indem sie bei Wiederanstellung eines eigenen Geistlichen noch Vieles für Besoldung desselben aus ihren Säcken bezahlen musste. Dennoch entschloss sich die Gemeinde, Opfer für einen so schönen Zweck zu bringen. Von 1577—96 hatte daher St. Johann wieder eigene Geistliche; erst von 1596 an liess es sich bis 1722 von Wildhaus aus versehen. Schon 1717 wollte aber die Gemeinde eine Aenderung vornehmen. Sie zeigte den Vorstehern der Gemeinde Wildhaus an, dass sie einen eigenen Geistlichen wählen und nur noch bis Ende des Jahres von dort aus sich versehen lassen werde. Im Laufe des Sommers wurde in St. Johann ein Pfarrhaus gebaut. Dem damaligen Pfarrer von Wildhaus (Breitinger) kam das sehr ungelegen, weil das Einkommen beider Gemeinden kaum hinreichte, seine Familie durchzubringen und er einsah, dass die arme Gemeinde Wildhaus nicht im Stande sei, den Schaden, den er durch den Wegfall des Filialeinkommens erlitt, zu ersetzen. Er fragte deshalb bei der nächsten Synodalsitzung, was er zu thun habe. Man rieth ihm, für einmal zuzusehen, ob das Vorhaben wirklich ausgeführt werde. Dieses geschah wirklich. In den ersten Tagen des Dezembers wurde unmittelbar nach der Wochenpredigt in St. Johann in aller Stille Candidat Bernhard Grob aus dem Toggenburg von der dortigen Gemeinde

als Pfarrer erwählt. Er verpflichtete sich sogar, bis Mai 1718 diese Stelle ohne Besoldung zu versehen und versprach, Mitte des Monats Dezember 1717 dieselbe anzutreten. Pfarrer Breitinger klagte das den 8. Dezember dem zürcherischen Rathe und bat denselben, ihn zu schützen und dafür zu sorgen, dass er entweder sein bisheriges Einkommen oder in seinem Heimatkanton eine Stelle erhalte. Zürich zog auf den Antrag der Examinatoren bei Pfarrer und Kammerer Bühler in Peterzell Erkundigung über die Sache ein. Bühler rieth, die Trennung beider Gemeinden wegen der weiten Entfernung derselben zuzulassen. St. Johann gerieth aber bald in Verlegenheit; der neugewählte Pfarrer Grob wurde in der nämlichen Woche, in der er in St. Johann aufziehen wollte, nach Krummenau gewählt und nahm diesen Ruf an. Er hielt schon am nächsten Sonntag daselbst seine Eintrittspredigt. Seine frühere Gemeinde St. Johann ernannte darauf den 2. Januar 1718 den zürcherischen Candidaten Joh. Jak. Wirz als Pfarrer und ersuchte den Pfarrer Breitinger, die Abschiedspredigt zu St. Johann im Mai zu halten. Da er dieses nicht thun wollte, bat man den zürcherischen Antistes Zeller, ihn dazu anzuhalten oder zu gestatten, dass der neu gewählte Pfarrer seine Stelle dennoch antreten dürfe. Breitinger stellte (7. Mai) dem zürcherischen Kirchenrathe seine Noth vor und wiederholte sein früheres Gesuch: sofern er hier bleiben müsse, wenigstens für ihn so zu sorgen, dass er in diesem rauhen und wilden Orte, wo nur $\frac{1}{4}$ Jahr Sommer und $\frac{3}{4}$ Jahr Winter sei, existiren könne. Aus unbekannten Gründen konnte St. Johann erst 1722 von Wildhaus sich lostrennen. Damals wählte die Gemeinde Pfarrer Breitinger zu ihrem ersten Seelsorger und dieser nahm den Ruf an, weil die neue Stelle, wenn auch weniger gut besoldet, doch leichter und angenehmer war, als diejenige in Wildhaus.

Evangelische Pfarrer von St. Johann.

15.. Conrad Aemisegger, früher Conventual im Kloster St. Johann und erster Prediger der dortigen evangelischen Gemeinde. Er wohnte bis 1533 im Kloster und durfte bis 1543 den Berathungen des dortigen Convents beiwohnen. Beides fand aber Schwyz unschicklich und verlangte Aenderung. Wie lange er nachher noch hier geblieben und gelebt, ist nicht bekannt. — Nach dem Geistlichen-Geschlechterbuch war im 4. Decennium des 16. Jahrhunderts Pfarrer in St. Johann: Hans Fischer, später Pfarrer in Burg bei Stein. Von 1571—77 filialisirte der Pfarrer von Wildhaus in St. Johann. Auf Begehren der Gemeinde wählte der zürcherische Rath (1577 29. Februar) Mag. Joh. Jak. Haller, einen Sohn des Chorherrn Wolfgang Haller von Zürich, geb. 1549. Wegen Krankheit seines Vaters musste er vor October 1577 wieder in seine Heimat zurückkehren, um daselbst ihm zu helfen. Er wurde dann Pfarrer in Zollikon, 1596 Prediger und Chorherr am Grossmünster in Zürich, wo er den 11. August 1624 starb (s. pag. 8 bei Franz).

Bei seinem Weggange liess die Gemeinde durch Johann Bösch den zürcherischen Rath um einen Nachfolger bitten. Dieser ernannte:

1577 Johannes Rosenkranz von Zürich, ordinirt (30. October) 1577; er wurde den 16. März 1586 Pfarrer in Zell (Zürich), konnte aber erst Juni d. J. aufziehen (mehr pag. 8).

Nach der Wahl von Pfarrer Rosenkranz ersuchte die Gemeinde den Statthalter des Klosters St. Johann, ihr zu gestatten, einen andern Pfarrer zu suchen. Dieser wies sie an den toggenburgischen Landvogt Reding, der sie zum Abt schickte. Dieser wünschte, dass sie einen von ihm vorgeschlagenen Lutheraner annehme. Da die Gemeinde nicht dazu willigte, erlaubte er ihr, um einen Prädikanten zu sehen, wo sie wolle.

Den 2. August 1586 erschien desswegen Hans Jak. Bösch in Zürich. Der dortige Rath wählte:

1586 17. August Josias Wirz von Zürich, ordinirt 1585. Er blieb hier bis 1596 (s. mehr pag. 8 bei Franz).

Anno 1596 schloss sich St. Johann wieder an Wildhaus an bis 1722 (s. vorher).

Fortsetzung zu pag. 20 siehe Beilage.

III. Stein.

(Siehe bei Franz pag. 21—23.)

152... Blasius Farer (oder Forer). Er war schon vor 1524 Pfarrer in Stein und gehörte zu den ersten Verbreitern der reformatorischen Lehren im obern Amte. Im Jahre 1524—25 korrespondirte er zwei Mal mit Zwingli und gab ihm über den Stand und Gang, sowie über die Anfechtungen des Reformationswerkes im Toggenburg Auskunft. Im ersten Briefe (Zwingli's Briefe I. 372) beginnt er mit den schönen Worten: „Ich sag dem allmächtigen Gott Lob und Dank, dass er sein heiliges Wort in Mitte der Finsterniss lässt aufgehen, und durch seine eigenen Feinde meist äuffnet.“

Wegen dieser lebendigen Theilnahme an dem Reformationswerke wurde er nebst andern Amtsbrüdern 1526 aus dem Lande verwiesen. Ob dieser Beschluss vollzogen wurde, ist nicht genau bekannt, aber gewiss, dass Forer anno 1529 noch Pfarrer in Stein war.

Er wurde von dem Sohne des Langhans in Krummenau, der ihm und Andern (wahrscheinlich wegen eines Ehehandels) aufsätzig war, auf offener Landstrasse bei Krummenau so misshandelt, dass er in Nesslerau den 22. Juli 1529 an den erhaltenen Wunden starb.

Hans Grob von Lichtensteig, der diese Trauerkunde Zwingli am 25. d. M. mittheilte, sagte hiezu: Gott erbarm's, denn er die Christen fast übel reut und ist dem Gottesfeinde eine Stärke. Gott fügs zu Gutem (Zwingli's Briefe II. 328).

Die Namen der folgenden Prädikanten sind nicht genau bekannt. In dem zürcherischen Geistlichen-Geschlechterbuch werden ohne Angabe der Zeit ihrer Pastoration folgende genannt: Herr Bernhard, Hans Rennhas und Melchior Thielemann. Von 1568 wurde Stein hie und da vom Pfarrer in Nesslerau (siehe bei Nesslerau) versehen, der dafür 1 Gulden per Woche erhielt.

Dieses scheint längere Zeit der Fall gewesen zu sein. Der toggenburgische Landvogt Tschudi erinnerte daher die Gemeinde an einen (vorgeblichen) Beschluss der Eidgenossen, worauf in jeder Gemeinde ein Prädikant oder ein Messprediger angestellt werden müsse, verlangte darauf gestützt hier wie in Cappel die Einsetzung eines katholischen Geistlichen, um (wie es in einem gleichzeitigen Berichte heisst) diese ganz evangelische Gemeinde vom Evangelium zu bringen. Beide Gemeinden widersetzten sich aber dieser Forderung. Stein berief wahrscheinlich damals den Balthasar Thünner von Brugg (Kanton Aargau) als Seelsorger. Sicher ist, dass er 1569 daselbst als Pfarrer lebte. Wie lange er dort blieb, ist unbekannt, aber gewiss, dass er wegen vorgeblichen Ausfällen gegen die katholische Kirche Stein verlassen musste. Zwischen 1569—84 filialisirte ausser dem Pfarrer von Nesslerau auch derjenige von St. Johann in Stein. Den 7. Dezember 1584 baten Ulrich Mühlistein, Kirchenpfleger und Hans Spiess den zürcherischen Kirchenrath (Examinatoren) Namens der Gemeinde Stein, denselben einen Geistlichen vorzuschlagen. Nachdem sie erklärt, wie gross die Besoldung sei, die er von der Gemeinde erhalten werde, wählte der dortige Rath 1584 den 9. Dezember Hartmann Sprüngli von Zürich, ordinirt 1582; 1587 (vor August) wurde er als Pfarrer nach Heimbach (Pfalz) berufen, konnte aber wegen seiner etwas verzögerten Ankunft daselbst seine Stelle nicht antreten, weil unterdessen ein anderer Geistlicher angestellt worden war. Er kehrte daher wieder in seine Vaterstadt zurück und wurde 1588 (März) Pfarrer in Wyl

bei Rafz, wo er als Dekan 1614 starb (siehe pag. 29). Wahrscheinlich wurde seit Sprüngli's Weggang kein eigener Geistlicher mehr in Stein angestellt, sondern diese Kirche immer bis zur Gründung einer eigenen Pfründe 1711 von Nesslerau aus versehen.

Fortsetzung von pag. 25 siehe Beilage.

IV. Nesslerau.

(Siehe bei Franz pag. 29 und 30.)

15.. Martin N. Er verliess 1529 seine Gemeinde und wurde Pfarrer im Kanton Glarus; siehe über ihn und die toggenburgischen Geistlichen den interessanten Brief von Jakob Grob in Zwingli's Briefen II. 522. Grob nannte ihn daselbst Columna der toggenburgischen Geistlichkeit.

15.. Heinrich Rennhas (nicht Reicher) von Rorschach war schon 1536 Pfarrer in Nesslerau und wurde damals als toggenburgischer Landsmann unter der Bedingung angenommen, dass ihm dieses Recht wieder entzogen werden könne. Weiters ist nichts von ihm bekannt. Daraus, dass später sein Sohn Samuel ebenfalls in Nesslerau Pfarrer wurde, darf aber wohl geschlossen werden, dass der Vater längere Zeit daselbst pastorirte und wahrscheinlich daselbst starb. — 1567. Pfarrer Samuel Rennhas, der Sohn des Vorigen, wurde im Juni 1568 von den Beamten des Abts wegen vorgeblichen Aeusserungen gegen die katholische Lehre von Nesslerau verwiesen und ihm das Predigen im Toggenburg untersagt. Sobald die zürcherische Regierung davon vernahm, suchte sie durch einen Tausch mit seinem wirklichen Nachfolger, der seiner vorigen Gemeinde (Gais) wegen seiner Milde nicht mehr genehm war, zu helfen. Rennhas wurde aber vorher nach Herisau berufen.

Bei seinem Weggange dahin meldeten sich beide Gemein-

den Nesslerau und Stein beim zürcherischen Rathe für einen gemeinsamen Prediger. Dieser ernannte 1568 Jak. Pfrunder von Zürich, ordinirt 1566 (16. Juni), dann Helfer in Gachnang-Ellikon (Thurgau); Februar 1567 Pfarrer in Gais (siehe vorher). Während seines Aufenthaltes in Nesslerau verlangte der toggenburgische Landvogt sowohl von ihm als seinen Collegen in Krummenau und Mogelsberg, die ebenfalls von Zürich dahin gewählt worden waren, unter Androhung der Entfernung von ihren Pfründen, das Vorweisen eines Zeugnisses über ihr Mannrecht; 30. Juni 1567 wurde er Pfarrer in Luffingen (Zürich), 1579 in Pfungen, wo er Anno 1602 starb. Seine nächsten Nachfolger in Nesslerau wurden ebenfalls auf Verlangen der Gemeinde vom zürcherischen Rathe gewählt.

1576, 18. Juli Hans Konrad Baumann von Zürich, ein Sohn des Hans Baumann, Pfarrer in Kloten, ordinirt Mai 1575; 1582 Pfarrer in Stammheim, wo er als Dekan starb.

1582 Johann Ulrich Stolz von Zürich, ordinirt 1581 den 9. Juni; den 8. März 1584 wurde er wegen vorgeblicher Uebertretung des Landfriedens vom toggenburgischen Landgerichte à 25 Pfund Pfennig (etwa 54 Fl.) gebüsst und aus dem Lande verwiesen. Er kam am 9. Mai mit 2 Abgeordneten von Nesslerau, Ammann Tobler und König, die in Zürich für einen andern Geistlichen sorgen sollten, in seine Vaterstadt, wurde aber im Februar 1585 Pfarrer in Meilen.

1584 (10. April) Kaspar Murer (Maurer) aus dem Kanton Zürich, ordinirt 1581; 1592 wurde er Pfarrer in Marthalen. Von da kam er als Pädagog in die Fraumünsterschule in Zürich; 1605 Prediger und Chorherr am Grossmünster geworden, starb er 1633.

(Pag. 30 bei Franz.) 1592 Felix Wyss von Zürich, ein durch Frömmigkeit und Talente ausgezeichneter Mann. Er wurde von der toggenburgischen Synode als Examinator ge-

wählt. Dieselbe übertrug ihm ferner (1598), ein sogenanntes, jetzt noch vorhandenes, Capitelbuch zu machen. Dieses enthält Abschriften der 2 Capitels-Constitutionen, sowie die Namen der dieselben unterzeichnenden geistlichen und weltlichen Synodalen. (Von 1598—1680.) Unter ihm wurde in Nesslerau die Messe eingeführt (14. Februar 1596), wodurch das ganze evangelische Toggenburg in Bewegung gerieth und Kämpfe entstanden, die mehrere Jahre dauerten. Wyss korrespondirte während derselben im Auftrage der evangelischen Toggenburger mit der zürcherischen Regierung und rief sie für dieselben um Rath und Hülfe an (mehr bei Franz). Er starb den 13. Juni 1688. Sein Nachfolger in Nesslerau und Stein war wahrscheinlich Mag. Georg Schickler von Basel. Sicher ist nur, dass Schickler schon 1604, wo er sich in das Capitelbuch einzeichnete, daselbst war.

Pfarrer Martin Lett, der 1613 in Hemberg war, wurde 1624 Kammerer und starb 1629 in Nesslerau an der Pest.

Fortsetzung von pag. 32 siehe Beilage.

V. Krummenau.

(Siehe bei Franz pag. 37 und 38.)

Katholische Pfarrer 1438 Peter Pistor, 1440 Rudolf Mäler, 1452 Eberhard Zehnder, 1459 Joh. Zehnder, 1512 Gall Hewig.

Pag. 37. Das hier stehende Verzeichniss ist eines der besseren und richtigern in dem franzischen Werke, enthält aber auch nicht bloss Lücken, sondern Fehler.

Nach dem Tode des Pfarrer Franz von Wangen oder Wangel (1535 im September), der eine aus dem Kloster Magdenau ausgetretene Nonne heirathete (Wegelin II. 56), baten Abgeordnete der Gemeinde Krummenau, September 1535, den Rath der Stadt St. Gallen, sie mit einem anderen Prädikanten zu versorgen; dieser wählte den bekannten Pfarrer Valentin Fort-

müller von Diessenhofen, aber nur für 2 Monate. Fortmüller war nämlich, nachdem er als Pfarrer in Henau, Altstätten und nachher in Rorschach für Verbreitung und Befestigung des Evangeliums gewirkt, seit 1534 nach St. Gallen gezogen, wo er als Pfarrer Anno 1566 starb.

Nach ihm folgte 1536 Paul Vonwyler von St. Gallen. Dieser war bis 1527 Caplan bei St. Magni in St. Gallen, darauf seit 1529 Pfarrer in St. Georgen (bei St. Gallen), wo er Dezember 1530 von der St. Gallischen Synode abgesetzt wurde. 1538 wurde er evangelischer Pfarrer sowohl für die noch in Kloster Paradies bei Schaffhausen zurückgebliebenen Nonnen, als auch für die andern evangelischen Einwohner daselbst; er starb dort 1548.

Wer sein Nachfolger in Krummenau wurde, ist nicht bekannt. Nach dem Geistlichen Geschlechterbuch sollen im 16. Jahrhundert folgende Geistliche in Krummenau gewesen sein: Gallus Glatthaar 1540, Gabriel Nägeli, Sigmund Wieland, Jakob Baumgartner (vorher in Hemberg) und Peter Guggelberger (circa 1560). Sicher ist, dass 1567 daselbst angestellt war: Georg Falkenstein von Zürich; er wurde den 12. Mai 1567 als Pfarrer von Krummenau in Zürich examinirt und ordinirt und darauf den 7. Juni des Jahres Pfarrer in Fischenthal (Zürich), wo er bis zu seinem Tode (13. Dezember 1579) blieb; er soll bis 1567 zweimal Krummenau versehen haben. Nach Pfarrer Brunner (Pfarrer Baumann war nie als Pfarrer von Krummenau, sondern von Cappel gewählt, siehe daselbst), der auf Falkenstein folgte, wurden die drei nächsten Geistlichen in Zürich erbeten und gewählt, nämlich: 1568, 16. Juni Rudolf Duttwiler von Zürich. Er versah bald nach seiner Ordination 1566 Weiach, wurde dann (Oktober 1567) Helfer in Gachnang-Ellikon und kam nach kurzer Pastoration daselbst nach Krummenau, wo der Landvogt (1569) von ihm dasselbe, wie vom gleichzeitigen Pfarrer in Ness-

lau verlangte (siehe pag. 95). Anno 1572 zum Helfer in Gossau erwählt, starb er dort Oktober 1585 an der Pest.

1572, den 30. Dezember, Jodocus (Jos) Nagel von Pfäffikon (Zürich), geb. 1550, Februar 1572 ordinirt, August 1572 Vikar in Rheineck-Thal, Mai 1580 Pfarrer in Fischenthal (Zürich), dann 15. Dezember 1584 Pfarrer in Bischofszell, wo er zwar schon am h. Weihnachtsfeste seine erste Predigt hielt, aber wegen des strengen Winters und der Entfernung erst mit Lichtmess 1585 aufzog; auf seinen Wunsch von Zürich nach Steckborn gewählt (Juni 1588) und später nach Pfäffikon, starb er an letzterem Orte. — 1580 (5. Juli) Heinrich Föusi (Feusi) von Zürich, ordinirt 1580. Als Juli 1580 die Abgeordneten von Krummenau-Cappel in Zürich einen andern Geistlichen begehrten, anerbieten sie demselben die nämliche Besoldung, wie Pfarrer Nagel. August 1589 in Maschwanden, wohin er Juni 1586 gewählt worden war, abgesetzt, wurde Föusi noch vor Ende dieses Jahres von der grossen Gemeinde Sulgen-Berg (Thurgau) wieder angestellt. 1604 zog er mit seiner grossen Haushaltung nach Steckborn (Thurgau); daselbst von der zürcherischen Regierung abberufen, wurde er von derselben als Helfer nach Gachnang-Ellikon (Thurgau) empfohlen und von dortigem Collator dahin gewählt (Juni 1617); November 1619 daselbst abberufen, wurde er vor Mai 1620 Pfarrer in Henau (siehe daselbst).

1586 (vor August) Georg Schädler aus dem Toggenburg, vielleicht ein Sohn des Pfarrer Schädler in Wattwil, vorher Pfarrer in Hemberg; 1589 liess er sich nebst dem Pfarrer in Wildhaus und Pfarrer Vogel in Kirchberg in Zürich examiniren. Er blieb bis zu seinem Tode 20./30. September 1631 in Krummenau und starb in seinem 71. Jahre. Schädler wurde 1613 einstimmig zum Nachfolger des Pfarrers Aemisegger als Dekan gewählt. Sein Nachfolger in Krummenau, Johann Rieger oder Rugger aus der Pfalz, lebte noch Ostern 1633.

Fortsetzung zu Franz pag. 40 siehe Beilage.

VI. Ennetbühl.

Fortsetzung zu Franz pag. 49 siehe Beilage.

VII. Ebnet¹⁾.

Fortsetzung zu Franz pag. 54 siehe Beilage.

VIII. Cappel.

Katholische Pfarrer: 1497 Niklaus Farer, 1515 Burkhard Myler, 1559 Anton Miel, 1572 Joh. Entrung.

(Siehe Franz pag. 55.)

Eigene evangelische Geistliche hatte die Gemeinde Cappel seit der Reformation:

15.. Jakob Bommer. Wann er gewählt wurde, weiss man nicht, aber dass er, nachdem er die Gemeinde lange Zeit „mit Erbarkeit“ versehen, Ende April 1569 in Cappel starb. Nach seinem Ableben sandten die Cötualen den Kirchenpfleger Heinrich Cappeler mit einem Schreiben (d. d. Abend Philipp und Jakob, d. i. 1. Mai 1569) an den zürcherischen „Diener der Kirche“ (Antistes) Heinrich Bullinger, worin sie ihn bitten, ihnen für einen andern Prädikanten zu sorgen; sie bedürfen eines solchen gar sehr, weil sie täglich in Sorgen stehen und stehen müssen. Hätten sie keinen Vorstände der Kirche oder bekämen sie keinen solchen, so müssten sie, wie an andern Orten im Lande, einen Messpriester haben, welches dann ihnen zu einer grossen Beschwerniss wäre und sie desswegen viele Verschmähung leiden

¹⁾ Eine ausführliche Geschichte über die Kirchgemeinde Ebnet hat Herr Dekan Seifert bei der ersten Jubiläumsfeier herausgegeben: Geschichte der evangelischen Kirche und Gemeinde Ebnet. Herisau 1863.

müssten. Sie werden dem von der zürcherischen Regierung zugesandten Geistlichen eine solche Besoldung geben, dass er sich nicht zu beklagen habe (siehe bei Stein). Der Abgeordnete erhielt zugleich von der Gemeinde den Auftrag, in Zürich anzufragen, ob sich die Gemeinde Cappel nicht von Pfarrer Duttwiler in Krummenau versehen lassen dürfe. Der zürcherische Rath erlaubte letzteres, sofern beide Gemeinden damit zufrieden seien. Da Krummenau einwilligte, wurde Cappel schon damals eine Filiale von Krummenau. — Bald wünschte aber Cappel theils wegen der Drohung des Landvogts gegen Stein (siehe daselbst), theils weil beide Gemeinden, Cappel und Krummenau, sich davon überzeugten, dass diese Aushülfe besonders im Winter nicht wohl gehe, in Zürich wieder eine definitive Besetzung der Stelle. Der zürcherische Rath entsprach gern und wählte:

1569 (9. Juli) Heinrich Baumann. Er war seit 1568 Pfarrer in Felben (Thurgau) und wurde Ende dieses Jahres als Pfarrer in Pfyn gewählt. Zürich bewog ihn aber, auf diese Stelle zu resigniren und in Zürich noch bessere Studien zu machen. Nachdem er dann Juni 1569 daselbst ordinirt worden war, wählte ihn der dortige Rath nach Cappel. Der toggenburgische Landvogt machte jedoch bei seiner Ankunft daselbst seine Annahme von solchen, dem Landsfrieden zuwider laufenden Bedingungen abhängig, dass er sie nicht eingehen konnte. Auf seine Klage sandte Zürich (siehe Bütswil-Krinau) einen Gesandten an den Landvogt, sowie an den Abt, der aber nichts ausrichtete. Es wählte dann für Cappel statt Baumann einen schaffhauserischen Candidaten, der in Zürich examinirt und ordinirt worden war. Baumann starb, nachdem er Pfarrer in Weiach (Zürich), Helfer in Cappel (Zürich) und Pfarrer in Hausen gewesen, an letzterm Orte am 29. April 1576. Der von Zürich statt Baumann nach Cappel gewählte Schaffhauser hiess:

1569 (23. November) Pankratius Grimm; einen Ruf nach

Gais schlug er 1573 aus, nahm dagegen 1574 einen solchen in seinen Heimatkanton an.

Mit Einwilligung des toggenburgischen Landvogts liess sich seit 1574 Cappel wieder von Krummenau aus versehen, was bis 1679 fort dauerte.

Fortsetzung von Franz pag. 58 siehe Beilage.

IX. Wattwil.

Katholische Pfarrer: 1467 Joh. Horndorf; 1468 Joh. Gerster; 1486 Anton Thalmann; 1507 Heinrich Landolt; 1515 Christian Frei; 1538 Joh. Ritter; 1580 Joh. Schönenberger; 1593 ¹⁾ Jacob Bur.

(Siehe Franz pag. 62.)

15.. Moritz Miles, aus einer angesehenen Familie in Lichtensteig. Sein Vater, Hildebrand Miles, war Bürgermeister daselbst. Seine Söhne, Moritz, Albrecht und Franz, schlossen sich schon frühe der Reformation an. Albrecht war Unter-Dekan im Kloster St. Gallen, verliess aber 1529 dasselbe, verheirathete sich und wurde Bürger in der Stadt St. Gallen, die ihm bis zu seinem Tode (1562) verschiedene bürgerliche Stellen übertrug. Franz blieb in Lichtensteig und half Anno 1532 den Vertrag des Abts mit den Toggenburgern abschliessen. Moritz wurde vor 1520 Pfarrer in Wattwil und wirkte schon seit diesem Jahre mit gutem Erfolge daselbst für die reformatorischen Grundsätze. Er weigerte sich daher Anno 1524 mit seinen Collegien in Stein, Hemberg und Kirchberg, dem Bischof von Constanx auf die gegen sie gestellten Klagen zu antworten. Wie lange er in Wattwil blieb, ist unbekannt; man weiss nur, dass er, wie sein Bruder, das Bürger-

¹⁾ Nach Andern soll von 1528—1593, wo Bur gewählt wurde, kein katholischer Geistlicher mehr in Wattwil sich aufgehalten haben.

recht der Stadt St. Gallen erwarb. Von 1550—68 war er Pfarrer in Herisau und Anno 1567 wurde er von der St. Gallischen Synode an die Stelle des Pfarrers Walter Klarer in Hundwil zum Präsidenten (Dekan) der appenzellischen Geistlichkeit ernannt. 1559 bat er den Rath der Stadt St. Gallen, ihm sein Bürgerrecht zu erhalten; dieser bewilligte es unter der Bedingung, dass er Herisau nicht verlasse, sondern der dortigen Gemeinde in ihren jetzigen Nöthen beistehe und dafür Sorge, dass keine Abgötterei einreise. Wegen Altersschwäche wurde er 1568 in den Spital in St. Gallen aufgenommen, wo er im nämlichen Jahre starb.

Seine nächsten Nachfolger sind nicht genau bekannt. Im Geistlichen Geschlechterbuch werden einzelne angeführt: Bernhard Stäheli (früher in Lichtensteig); Balthasar Rüheli; Hans Heinrich Chuser (Anno 1558); Ulrich Bleiker (1562); Jakob Baumgartner. Wahrscheinlich waren alle diese, mit Ausnahme Stäheli's ¹⁾, vor 1562 in Wattwil. Sicher ist, dass Rüheli (siehe bei Lichtensteig) eine Zeit lang in Wattwil pastorirte. Von 1562 an kennt man dagegen die Namen sämtlicher dortigen Pfarrer.

Den 5. September 1562 baten Abgeordnete von Wattwil-Lichtensteig (wie 1566) den zürcherischen Rath, ihrer Gemeinde einen Geistlichen zu wählen, worauf gewählt wurde:

1562 (10. September) Johannes Appenzeller von Zürich; ordinirt Januar 1562; 1565 schlug er auf Bitte seiner Gemeinde eine Wahl als Helfer nach Nieder-Weningen (Zürich) aus, nahm aber Juni 1566 diejenige nach Ossingen an, wo er Januar 1580 starb. — 1566 Isaak Schädler aus dem Toggenburg, wahrscheinlich ein Sohn des Matthias Schädler von Wattwil, der 1550 den zürcherischen Rath ersuchen liess, ihm dazu zu helfen, dass er seinen fähigen Sohn studiren lassen könne. Als Pfr. Schädler eine Zeit lang krank war, bat er im Januar 1575 Zürich um Zusen-

¹⁾ Pfarrer Stäheli war wahrscheinlich niemals Pfarrer in Wattwil.

dung eines Vikars. Der Rath wählte den 5. d. M. den Jakob Ban (später Pfarrer in Mogelsberg). Schädler starb schon am 11. Januar 1575. — Mit Zustimmung Zürichs wählten dann beide Gemeinden 1575 Konrad Aemisegger aus dem Toggenburg, vielleicht ein Enkel des Pfarrers Aemisegger in Alt St. Johann. In Zürich 1573 ordinirt, wurde er Anno 1574 Pfarrer in Kirchberg (Toggenburg; siehe daselbst).

In einem Briefe an Antistes Gualter in Zürich, in dem Aemisegger den Ludwig Lavater, die Chorherren Wolfgang Haller und Wick grüssen liess, bat er ihn, für seine Versetzung in den Kanton Zürich zu sorgen, nachdem er 9 Jahre im Landsfrieden gedient und Zürich weder durch Stipendien, noch auf andere Weise überladen habe. 1586 wurde er Dekan der toggenburgischen Synode (siehe mehr bei Franz).

Aemisegger's Nachfolger, Pfarrer Böschenstein, war vorher Pfarrer in Helfenswil und wurde 1613 Kammerer der toggenburgischen Synode. Pfarrer Ad. Kübler war vorher Pfarrer in Oberglatt und Mogelsberg. Er ging, als er in Wattwil vom Abte abgesetzt wurde, in seine Heimat zurück.

Fortsetzung zu Franz pag. 67 siehe Beilage.

X. Lichtensteig.

Katholische Pfarrer: 1475 David Bertschi von Rorschach; 1480 Joh. Heudobler; 1501 Joh. Müller; 1519 Bonifaz Rösch (vom Papst erwählt); 1533 Jakob Zürcher; 1566 Joh. Miles; 1587 Georg Forster.

(Siehe Franz pag. 69.)

Lichtensteig, die Residenz des Landvogts und seiner Mitbeamten, war eine der letzten Gemeinden des obern Amtes, welche die Reformation einführte. Man zögerte daselbst wahrscheinlich aus Furcht vor dem Landesherrn; denn schon lange bevor die

Gemeinde trotz der Opposition eines kleinen Häufleins öffentlich sich dafür entschied (November 1528), waren viele Bewohner der Stadt, darunter sehr angesehene Familien (Miles) und Personen (Stadtschreiber Heinrich Steiger, sogar der damalige Landvogt Heinrich Giger) dafür gewonnen. (Ueber die Einführung der Reformation in Lichtensteig siehe Wegelin II. 36.) Sowohl der Landesherr, als auch Schwyz waren über die Einführung der Reformation in Lichtensteig sehr ungehalten. Es führte Das zu einer Correspondenz mit Zürich.

Samstag vor Kreuzerhöhung 1528, gerade ein paar Tage vor der stürmischen Räumung der Klosterkirche in Alt St. Johann, schrieben Landammann und Rath zu Schwyz an die zürcherische Regierung, um dieser Verbreitung der Reformation zu wehren, folgendermaassen: Als sich dann die Jahre her leider Neuerung zugetragen im christlichen Glauben und der heiligen Satzung der christlichen Kirche, aus welcher leider an vielen Orten und Enden Aufruhr und ungeschickte Händel entsprungen und dass sich die Unterthanen wider ihre natürliche Obrigkeit empören und setzen, — als auch jetzt und vorher im Toggenburg geschehen und noch leider täglich geschieht und so dem Abte, dem die Landschaft mit hohen und niederen Gerichten gehört —, und sie als Die, denen die Landleute dieser Herrschaft mit ewigem Landrecht verwandt sind, bisher und auch noch des Willens, sich „sämmtlicher Neuerung“ zu ent schlagen und darin ganz nicht einzulassen, widersetze sich der Abt dieser Handlung, — nach ihrem Bedenken nicht unbillig, — so kurze Zeit in Lichtensteig, auch anderswo sämlicher Gestalt geschehen; die zürcherische Regierung habe aber dem Abt geschrieben, als ob er deswegen unbillig gethan, sowie dass er die Landleute in der Grafschaft in ihren Vornehmen nicht hindern solle. — Das befremde sie sehr, dass diese Regierung sich ihrer (Schwyz) Landleute, die ihr doch gar nicht verwandt seien,

so belade und meine, dass der Abt als der Landesherr mit den Seinen nicht handeln solle, wie ihm billig und recht dünke und Dem entspreche, was von den Vordern jederzeit für recht und billig erkannt worden und also auf sie ererbt sei. Weil die Toggenburger dem Abt eigen und Schwyz verwandt seien, Zürich aber dort gar Nichts zu versprechen zustehe, so bitten und begehren sie, dass Zürich weder den Abt noch Schwyz hindere, dort mit den Ihren zu handeln, weil auch die Regierung von Schwyz sich nicht belade mit zürcherischen Angehörigen zu handeln. Die Bünde der 8 Orte, die erst beschworen worden seien, vermögen Das, dass es (Zürich) an Orten, die Unterthanen der andern Orte seien, sie nicht widerwärtig und ungehorsam mache, vielmehr dazu helfen solle, die Ungehorsamen zum Gehorsam zu bringen. — Welche Pläne damals Schwyz hatte und wie Zürich sich denselben widersetzte, siehe bei Alt St. Johann. Eine kleine Anzahl Freunde des Katholizismus blieb seit 1529 in Lichtensteig. Diese stellten bald nach der zweiten Cappelerschlacht wieder den katholischen Gottesdienst in ihrer Kirche her und erhielten einen eifrigen Priester, Johannes Lender. Die Mehrzahl der Bewohner des Städtchens blieb aber dem Evangelium treu und hatte bis 1545 noch eigene Geistliche. Als damals Pfarrer Stäheli die Gemeinde verliess, schlossen die Evangelischen sich an das benachbarte Wattwil an, von wo aus sie bis zur Wiederanstellung eigener Geistlichen (1647) versehen wurden. — Da Lichtensteig auch nach 1532 der Sitz der Oberbeamten des Landesherrn blieb, wurde die Stellung der dortigen evangelischen Geistlichen oft eine schwierige, indem die Landvögte auf sie ein wachsames Auge hatten, ja sogar an verborgenen Orten ihren Predigten zuhörten. Dieses geschah z. B., als Pfarrer Braun nach dem im Toggenburg schon lange gebrauchten (zürich.) Katechismus die Frage behandelte: Dass der natürliche Mensch nicht im Stande sei, ohne die Erlösung in Christo das Gesetz zu erfüllen. Bald nachher wurde Braun

wegen Verkündigung dieser Lehre vom Landvogt zu Rede gestellt und unter Androhung von Strafe aufgefordert, über die Lehre so zu predigen, wie es seinem katholischen Landesherrn convenire. Braun bewies aber aus dem zürcherischen Katechismus und der helvetischen Confession, dass Das, was er gelehrt, klare Lehre seiner Kirche sei und dass er daher so und nicht anders lehren müsse und auch darum so predigen dürfe, weil der Landfriede Glaubens- und Gewissensfreiheit garantire. Der Landvogt liess zwar die erstere Schrift nachher bei Braun holen, antwortete aber demselben, als er später von ihm erfahren wollte, was nun seine Ansicht sei: man habe im Kloster nachgeschlagen und gefunden, dass schon früher ein toggenburgischer evangelischer Pfarrer wegen Verkündigung dieser Lehre vom Landvogte gestraft worden sei; der Abt werde in Zukunft ebenso handeln, sofern nicht gehorcht werde.

Die toggenburgischen Geistlichen sahen, dass es nun Zeit wäre, gemeinsam in dieser Sache zu handeln. Auf einer ausserordentlichen Synode beriethen sie sich über diesen Eingriff in die Lehrfreiheit. Sie fanden, man könne Braun nicht allein den Angriff auskämpfen lassen; dieselbe Strafe, die nun über ihn ausgesprochen, werde nachher auch Andere treffen, sofern man jetzt schweige; ja es werde bald so weit kommen, dass man nicht mehr wisse, was man predigen dürfe. Weil diese Lehre allgemeine evangelische Lehre sei, müsse man nun gemeinsam handeln. Sie beschlossen daher, beim Landvogt und, sofern es nöthig wäre, auch beim Abt sich durch Deputirte dafür zu verwenden, dass diese Beschränkung der Lehrfreiheit aufgehoben werde. Als der Landvogt ausweichenden Bescheid gab, gingen die von der Synode gewählten Deputirten zum Landesherrn. Dieser meinte, die Lehre der toggenburgischen Geistlichen gehe dahin, man könne die Gebote und Gesetze, die der Landesherr gegeben, nicht halten. Diebe und an-

dere Verbrecher können sich, sagte er ihnen, damit entschuldigen und erklären, man dürfe sie nicht strafen. Er fragte sie daher an: ob sie die göttlichen Gebote halten können und die Mandate und Gesetze des Abtes halten wollen? Nachdem die Abgeordneten der Geistlichen ihn darüber belehrt, in welchem Sinne sie über beide Punkte predigten, erklärte er sich bereit, sie ohne Hinderniss über diesen streitigen Lehrpunkt nach der Auffassung ihrer Kirche predigen zu lassen, fügte aber hinzu: „Ihr sollet Solches nicht öffentlich auf der Trommel umschlagen.“ Zugleich verlangte er von ihnen eine schriftliche Eingabe, in der sie ihm genauer mittheilen sollten, wie und was sie über diesen Punkt lehren und was für ein Fundament sie dafür haben. Die Abgeordneten willigten ein und versprachen, ihm diese schriftliche Eingabe bald zukommen zu lassen. Bevor Dieses geschah, stellte die Geistlichkeit die verlangte Schrift den geistlichen Behörden in Zürich und Basel zur Prüfung und Genehmigung zu und ersuchte sie, ihr Auszüge aus katholischen Schriftstellern, die ebenfalls Dasselbe lehren, einzuhändigen. Sowohl diese Auszüge aus kathol. Schriftstellern, als auch die von beiden Ministerien gebilligte Schrift wurde nun dem Abte zugestellt. Der Landesherr nahm sie in Empfang, gab aber längere Zeit keine Antwort. Als er später vernahm, dass Braun in einer Passionspredigt März 1663 über Jesaja 53, 4 — 7 gepredigt habe: dass Christus an seiner Seele für unsere Sünden höllische Angst erlitten, und zu besserer Verdeutlichung diese Angst mit derjenigen verglichen habe, von welcher einst Kain und Judas gepeinigt worden, denen nun die Welt zu eng geworden sei (siehe Wegelin II. 254 u. folg. und Franz pag. 72), war er noch weniger zum Nachgeben bereit. Vielmehr ordnete er an, dass die toggenburgische Synode in Zukunft in Gegenwart des dortigen Landvogtes gehalten werde (siehe früher). Bei diesem Anlasse (8./20. April 1663) zeigte der Landvogt nach Vollendung der

Sitzung den Synodalen an: es sei der Wille ihres Landesherrn, dass die toggenburgischen Geistlichen nicht mehr lehren, dass der Mensch die Gebote Gottes nicht vollkommen halten könne, weil das die höchste Gotteslästerung sei; ebenso solle nicht mehr gepredigt werden, dass Christus an seiner Seele für die Sünden der Menschen Höllenangst gelitten oder empfunden habe, weil Christus wahrer Gott und Mensch in Einer Person sei. Als die Geistlichen ihm auseinandersetzten, in welchem Sinne die evangelische Kirche hierüber lehre, erklärte er ihnen: er sei nicht da, um mit ihnen zu disputiren; wollen sie aber ihre Beschwerden noch einmal vor den Fürsten (Abt) bringen, so wolle er ihnen dazu helfen, dass eine Deputation aus geistlichen und weltlichen Synodalen daselbst Audienz erhalte. Gerne nahm die Synode dieses Anerbieten an und ernannte eine Kommission, bestehend aus dem damals neugewählten Kapitelsvorstand, Dekan Heidelin in Wattwil, Kammerer Glaser in Mogelsberg, sowie Pfarrer Schaad in Oberglatt.

Letzterer erhielt den Auftrag, in Zürich Rath zu suchen, damit die Kommission wisse, wie sie sich verhalten solle, sofern sie vor dem Landesherrn erscheinen müsse. Ebenso fragte man in Basel um Rath, und 20./30. Mai konnte Schaad dem zürcherischen Antistes schreiben: man hoffe, dass der Fürst auf ihre Gravamina freundlicher antworten werde, als sie sich diesmal einbilden, aber den 11./21. August: bisher haben sie noch keinen Bescheid erhalten. Der gewählte Ausschuss benutzte die Anwesenheit des Abtes im Kloster St. Johann, um mit ihm über diese Beschwerden zu reden. Der Abt entsprach wirklich ihren Wünschen (siehe Wegelin II. 259).

Von der Reformation bis zum Anschluss an Wattwil werden folgende evangelische Geistliche in Lichtensteig genannt:

Pfarrer Hans N. Juli 1529, von der Gemeinde fast einstimmig entlassen, und an seine Stelle für einen „Monat oder

ein halbes oder ganzes Jahr“ gewählt: Pfarrer Balthasar N., vielleicht Balthasar Rüheli (von Appenzell), der noch 1551 Pfarrer in Gais war. Wahrscheinlich pastorierte er vor seiner Anstellung in Gais in Wattwil. Wie lange Pfr. Balthasar N. in Lichtensteig blieb, ist nicht bekannt.

1535 Bernhard Stäheli von St. Gallen, vorher Pfarrer in Brunnadern, das er wahrscheinlich bis zu seinem Weggang von Lichtensteig noch von da aus versah. Er wurde 1545 Pfarrer in Frauenfeld-Kurzdorf und 1566 nach dem Tode des bekannten Valentin Fortmüller als dessen Nachfolger in seine Vaterstadt berufen, wo er den 29. August 1581 starb. Wegen der Treue, mit welcher er in der Pestzeit die Kranken in St. Gallen geströset, erhielt er 1575 vom Rathe in St. Gallen ein Geschenk von 50 Fl. Als er Lichtensteig 1545 verliess, erhielt er von der dortigen Gemeinde ein ehrenvolles Zeugnis. Warum Lichtensteig sich damals an Wattwil anschloss, ist nicht bekannt.

Fortsetzung von Franz pag. 77 siehe Beilage.

XI. Bütswil-Krinau.

Katholische Pfarrer vor der Reformation: 1474 Heinrich Wagner; 1495 Georg Ber; 1497 Kaspar Gebhard; 1500 Jakob Bötschi; 1523 Christian Frei.

(Siehe Franz pag. 92—93; 139—140; 215 und folg.)

Die meisten jetzt zur evangelischen Kirchgemeinde Krinau gehörenden Ortschaften waren früher nach Bütswil¹⁾ kirchgenössig und Bütswil hatte bis 1569 eigene evangelische Geistliche. Man kennt aber nur von Zweien die Namen:

¹⁾ Einzelne Evangelische in der katholischen Kirchgemeinde Bütswil sind ausser Krinau andern umliegenden evangelischen Kirchgemeinden zugetheilt; siehe St. Gallische Kirchenordnung.

David Wasmann von Schwarzenburg (Bern). Er genoss während seiner Studienzeit von der dortigen Regierung Unterstützung, verlor sie jedoch wegen früher Verheirathung (vor seiner Ordination). Er war nur 2 Jahre in Bütswil, als Pfarrer Othmar Schauenburg die dortigen Katholiken versah. Als dieser den evangelischen Glauben auf der Kanzel schalt und Wasmann darauf antwortete, wurde er beim Landgericht verklagt. Er verliess das Toggenburg und wirkte später als Pfarrer in Klosters (Graubünden). Wegen verschiedener Unredlichkeiten wurde er etwa 22 Jahre, nachdem er Bütswil verlassen, vor das toggenburgische Landgericht gestellt.

Samuel Kolmar von Zürich. Sicher ist, dass er Oktober 1555 mit Ursula Göldlin im Grossmünster in Zürich sich verehelichte und dass er in demselben Jahre wegen eines Streites mit dem damaligen katholischen Pfarrer in Bütswil (Jakob Steiger) von demselben beim toggenburgischen Landgerichte verklagt wurde. Kolmar verliess aber vor der gerichtlichen Verhandlung Bütswil und zog nach Zürich. Dennoch liess ihn der Landrath durch die dortige Behörde September 1556 auffordern, nach seinem Versprechen sich zu stellen. Ohne Zweifel geschah Das aber nicht. Sicher ist, dass schon 1555 Jakob Steiger, Conventuale von St. Johann, die Katholiken in der Gemeinde versah und 1585 Kaspar Brenel.

Seit 1569 liessen die Evangelischen von Bütswil sich von Mogelsberg aus versehen. Als nämlich damals der Seckelmeister Escher von Zürich wegen des Anstandes des Pfarrer Baumann in Kappel (siehe daselbst) in's Toggenburg kam, zeigten sie ihm diesen Wunsch an und baten ihn, beim Landvogt Tschudi und dem Landesherrn dahin zu wirken, dass ihnen entsprochen werde.

Der Landvogt bewilligte es. Bis 1724 blieb Krinau eine Filiale von Mogelsberg (siehe Franz pag. 139 und 140).

Den 2. Mai 1724 baten Abgeordnete der Evangelischen von Krinau die in Lichtensteig versammelte Synode, ihnen die Gründung einer eigenen Kirchgemeinde zu gestatten und dazu zu helfen. Als Gründe, warum sie Das wünschen, gaben sie an:

1. Der Gottesdienst in dem ganz katholischen Orte Bütswil sei oft mit grossen Hindernissen verbunden.
2. Der Weg nach Bütswil sei überdies wegen seiner Entfernung, besonders im Winter und bei Leichenanlässen, sehr beschwerlich.
3. Für die grosse Kirchgemeinde Mogelsberg, deren Pfarrer in Bütswil filialisiren müsse, sei eine derartige Aenderung sehr wünschenswerth.
4. Da sie nur alle 14 Tage Gottesdienst und 12 Kinderlehren per Jahr haben, sei für ihre religiösen Bedürfnisse zu wenig gesorgt.

Die Synode anerkannte die Richtigkeit dieser Gründe, gestattete daher nicht bloss den bereits in Angriff genommenen Kirchenbau, sondern verwandte sich beim zürcherischen Rathe, als dem Patrone der toggenburgischen Kirche, um Hülfe für Krinau, weil es sich bereits für den Kirchenbau über Vermögen angestrengt und die kleine und arme Gemeinde nicht allein im Stande sei, die Pfründe zu stiften und Pfarrhaus und Kirche zu bauen. Schon im November 1724 wollte man zur Wahl eines Geistlichen schreiten. Die Wähler geriethen aber in Streit, indem die Einen für den spätern Pfarrer Bullinger, die Andern für einen andern zürcherischen Geistlichen, Joh. Kaspar Füssli, gewesenen Pfarrer in Fürth, waren. Die Freunde des Letztern, darunter besonders Christian Blatter, der sich durch seinen schönen Beitrag für die Pfrundstiftung auszeichnete, behaupteten sogar, dass der erstere Aspirant seine Freunde durch Geldversprechungen gewonnen hätte. Sowohl diese Streitigkeiten, als auch Anderes brachten in die Sache Zögerung und bewogen Zürich, nicht bloss seine ver-

sprochene Unterstützung (100 Thaler) für einmal zurückzubehalten, sondern auch zu verlangen, dass die Wahlvorgänge genauer untersucht und vorher Ausweis geleistet würde über die Grösse der vorhandenen Pfrund- und Kirchenstiftungen. Die toggenburgische Synode nahm sich der Gemeinde an. Ein Ausschuss von 2 Geistlichen und 2 Landrätchen relatirte den 20. März 1725 in Zürich über die Grösse des Pfrundkapitals (4300 Fl.). Nachher baten sie (2. März 1725) die dortige Regierung, die bisher suspendirte Gnadensteuer von 100 Thalern der Gemeinde zu geben und zu gestatten, dass ein Pfarrer gewählt werden dürfe, sei es Bullinger oder Füssli oder ein Anderer. Die Wahl wurde gestattet. Bullingers Partei siegte. Bald nachher hielt Bullinger in der neugebauten Kirche seine Antrittspredigt. Leider dauerten aber die Kämpfe und Nöthen in der Gemeinde noch fort. Bullinger verlangte wegen der Beschuldigung des Christian Blatter Genugthuung. Eine Synodalkommission nahm sich der Sache an, fand zwar, dass die Beschuldigung aus leeren Gerüchten entstanden sei, konnte aber den Hauptverbreiter derselben nicht so leicht zu der Zurücknahme bewegen. Dekan Büler schrieb daher September 1725 an die zürcherische Regierung: Summa, Krinau hat unglücklich angefangen und darum gehen die Sachen bisher so unglücklich und werden wahrscheinlich nicht so bald hergestellt werden. Es sei nur zu bedauern, dass an solchen Orten solches Aergerniss unter unserm Volke und Kirche walten müsse. Er werde nicht ruhen, bis die Sachen beigelegt seien und bitte daher den zürcherischen Rath, ihm dazu zu helfen. Wie es scheint, gelang es, so dass man nachher vereint die Hand an's Werk legte, das Fehlende (Pfarrhaus, Uhr und Glocken) zu erstellen. Sowohl der neue Pfarrer, als auch die toggenburgische Synode baten daher, der opferbereiten Gemeinde nicht nur die immer noch zurückgehaltene zürcherische Beisteuer zu geben, sondern dazu noch etwas mehr

zu schenken, damit der Pfrundfond nicht angegriffen werden müsse (Mai 1727). Bullinger bemerkte in diesem Schreiben: es habe den Anschein, dass Krinau eine so gute Pfründe werde, wie die andern toggenburgischen Gemeinden, ja sie sei sogar wegen der besondern Freiheiten, welche die Gemeinde habe, sowie wegen der schönen Lage und der Nähe beim Kanton Zürich für zürcherische Candidaten angenehmer, als die andern toggenburgischen Pfarreien. Sehr wahrscheinlich wurde hierauf dem Gesuch entsprochen. Gewiss ist, dass schon vor September 1727 das Pfarrhaus fast ganz ausgebaut dastand. Erst 1729 konnte das Geläute und eine Uhr angeschafft werden. Der evangelische Landrath und Pfarrer Bullinger ersuchten die zürcherische Regierung (5. Jan. 1729), der Gemeinde zu diesem Zwecke eine Beisteuer zukommen zu lassen. Sowohl Bullinger als seine nächsten Nachfolger, welche zürcherische Bürger waren, erhielten von Zürich 40 Fl. Pfrundverbesserung und Beiträge an die Aufzugskosten.

Fortsetzung von Franz pag. 96 siehe Beilage.

XII. Ober-Helfenswil.

Katholische Pfarrer: Leonhard Ritter; 1452 Nikl. Krembsen; 1472 Joh. Suter; 1487 Leonhard Spitz; 1501 Stephan Zobel; 1502 Jakob Stäbinger; 1505 Burkhard Lemberger; 1516 Heinrich Wirth; 1546 Anastas. Zürfel.

(Siehe Franz pag. 100—101 ¹⁾).

15.. Johannes Vogelsperger (nicht Vogelsburger) war schon 1568 und noch Anfang 1570 Pfarrer in Helfenswil. Sein Nachfolger, Nikl. Grob, war vor 1582 Pfarrer in Helfenswil und

¹⁾ Nach dem Geistlichen Geschlechterbuch war zwischen 1530—70 evangelischer Pfarrer in Helfenswil: Gallus Wagner.

baute ebenfalls vor diesem Jahre für seine Familie daselbst ein eigenes Haus. Er starb 1584. Auf ihn folgte: Hans Maler von Zürich, 1563 Pfarrer in Bettwiesen (Thurgau), dann in Dussnang-Bichelsee und zweimal in Sirnach (Thurgau). Montag nach St. Andreas 1584 meldete sich Maler beim toggenburgischen Landvogte Georg Tschudi für Belehnung mit den Pfründen Helfenswil und Ganterwil und erhielt dieselben. Nebst Pfarrer Wimpfer in Hemberg wurde er 27. August 1788 vom toggenburgischen Landgericht wegen vorgeblicher Ausfälle gegen die katholische Kirche um 25 Fl. gestraft und aus dem Lande verwiesen. Vor diesem Urtheil verliess er aber Helfenswil. Mit seinem Leidensgefährten fand er in Zürich Aufnahme und pastorirte nachher an verschiedenen thurgauischen Gemeinden, nämlich Affeltrangen-Märwil (1592—1600) und Neukirch bei Bischofszell, wo er 1604 starb.

1588 (vor November) Rudolf Meyer, vorher in Oberglatt. Ohne Zweifel war er aus dem Kanton Bern, jedenfalls nicht von Zürich; ebenso ist unrichtig, dass er von Helfenswil nach Herisau gewählt wurde. Wann er Helfenswil verliess, ist unbekannt. Ihm folgte:

Johannes Kleinhenni von Egringen, aus dem Amt Röteln (Baden). Vor 1598 wurde er Pfarrer in Hemberg-Peterzell, vor August 1598 aber wieder Pfarrer in Helfenswil; von 1600 an war er nicht mehr dort. — Bei den Verhandlungen in Wyl Anno 1598 über die Klagen der toggenburgischen evangelischen Gemeinden gegen ihren Landesherrn beschwerten sich die Abgeordneten der Evangelischen vor den Gesandten von Schwyz und Glarus, weil vor etwas Zeit der Abt ihren Pfarrer nach Hemberg gewählt und nun wieder nach Helfenswil versetzt habe. Der Abt erklärte, er habe Beides auf den Wunsch des betreffenden Pfarrers gethan. Der Name des Geistlichen, der während der

Pastoration von Kleinhenni in Hemberg Helfenswil versah, ist nicht bekannt.

Johannes Held von Bischofszell; 1585 ordinirt, dann Pfarrer in Grub; 1587 Helfer in Bischofszell; 1589—1594 Pfarrer in Langrickenbach, wo er vom Collator (Domstift Konstanz) wegen eines ökonomischen Anstandes mit den Pflegern des Stiftes entfernt wurde. Wahrscheinlich kam er bald nachher nach Helfenswil. Vor April 1598 war er Pfarrer in Oberglatt (siehe daselbst); 1607 Pfarrer in Mammern (Thurgau), wo er 1620 starb.

Jakob Böschenstein von Stein am Rhein wurde 1600 Pfarrer in Mammern und 1612 in Wattwil.

Pfarrer Ehrstein war vor seinem Aufzug nach Helfenswil Pfarrer im Hemberg. Januar 1618 klagten die Gemeinden Helfenswil und Ganterwil wegen seines untreuen und ungebührlichen Lebens in Zürich; in demselben Jahre wurde er Pfarrer in Sirnach (Thurgau), wo er Januar 1620 starb.

Sein Nachfolger Nuott oder Otto Schors starb 1629 in Maienfeld an der Pest.

Ergänzung zu Franz pag. 102 siehe Beilage.

Diakonat und Präceptorat in Ober-Helfenswil.

(Siehe Franz pag. 106.)

Der erste Inhaber dieser neugeschaffenen Stelle, Joh. Schad, hatte theils wegen des Processes der Gemeinde mit den Erben des Testators, theils wegen der Eifersucht des damaligen Pfarrers in Ober-Helfenswil Vieles zu leiden. Er wurde zwar von der Gemeinde Helfenswil bald nach dem Tode des Testators als Präceptor gewählt, erhielt aber an seinem Verehelichungstage die amtliche Anzeige, dass er die Stelle nicht antreten dürfe und blieb daher in Zürich. Als nach einem Jahre durch die Autorität der Stände Zürich und Bern die Schule eingerichtet wurde, wählte

ihn die Gemeinde zum Präceptor. Auf Anrathen des zürcherischen Antistes und anderer dortiger einflussreicher Personen nahm er den Ruf an und erhielt von der zürcherischen Regierung ein Geschenk von 20 Thalern zum Aufzug. Nach zweijährigem Aufenthalt in Helfenswil entsprach Schad dem Wunsche der dortigen Gemeinde und predigte hie und da daselbst. Dies erbitterte seinen Kollegen, Pfarrer Weidmann, der überdies durch die Gründung der neuen Schule, die er vor Gründung des Diakonates gehalten, an Einkommen verloren hatte, noch mehr. Schad erhielt August 1721 vom zürcherischen Rathe ein Stipendium von 40 Fl. Ende dieses Jahres kündete ihm die Mehrheit der Gemeinde auf, weil die Stelle nach dem Wortlaute des Testaments von einem Toggenburger bekleidet werden müsse, und wählte damals Joseph Geiger als Nachfolger. Sowohl der toggenburgische evangelische Landrath, als auch die Synode nahm sich auf Zürichs Verwendung Schads an; die Gegner blieben aber hartnäckig. Zürich rieth ihm daher, eine andere Gelegenheit zu suchen. Der evangelische Landrath befahl der Gemeinde, ihm statt der geforderten 400 Fl. 100 Fl. zu geben, und ertheilte ihm ein gutes Abgangszeugniss. Er kehrte nach Zürich zurück und bat März 1722 den dortigen Rath um Hülfe.

(Siehe Franz pag. 106.)

XIII. Brunnadern.

(Siehe Franz pag. 112—116.)

Die dortige Kapelle wurde 1461 vom Weibbischof von Konstanz eingeweiht. Vor der Reformation wurde hie und da von dem Pfarrer der Mutterkirche (Ober-Helfenswil) Messe darin gelesen. Wann die Kirche einen Taufstein und Friedhof erhielt und wann ein Pfarrhaus gebaut wurde, ist nicht genau bekannt. Wahrscheinlich geschah das zur Reformationszeit. Sicher ist, dass 1535 daselbst ein eigener Pfarrer war, nämlich Bernhard

Stäheli von St. Gallen, später Pfarrer in Lichtensteig (siehe daselbst). Als Stäheli im Januar 1535 nach Brunnadern berufen wurde, fragte er den Rath seiner Vaterstadt an, ob er es ihm erlaube, die angebotene Stelle zu übernehmen, und ob er ihn, sofern er in diesen gefährlichen Zeiten von dort vertrieben würde, in St. Gallen, wohin er 1534 mit seiner Familie gezogen war, wieder aufnähme. Nachdem er die gewünschte Erlaubniss und Zusicherung erhalten hatte, zog er nach Brunnadern und bald nachher nach Lichtensteig, von wo aus er ohne Zweifel bis zu seinem Weggang nach Frauenfeld auch Brunnadern versah. So viel ist sicher, dass nach Stäheli's Weggang von Brunnadern noch lange in der dortigen Kirche Gottesdienst Statt fand. Wahrscheinlich hörte Dieses auf, als Stäheli 1545 nach Frauenfeld zog.

Ferner ist bekannt, dass, als Ammann Grob, der Pfleger des Kirchengutes, katholisch wurde, er seinen evangelischen Mitbürgern die Kapitalbriefe entzog. Die Kapelle zerfiel. Als es 1577 oder 1578 der Abt von St. Gallen erfuhr, beauftragte er den Landvogt Tschudi nebst dem Conventualen Forer, die Kapelle in Augenschein zu nehmen und den Kapitalien derselben nachzufragen. Es gelang den Abgeordneten, den verwahrlosten Kirchenfond, der mehrere Kapitalien besass, die seit mehr als 20 Jahren nicht mehr verzinset worden waren, zu ordnen; worauf sie die Kapelle wieder ausbessern, malen und eine Altartafel hinein machen liessen. Das Pfarrhaus wurde (man weiss nicht wann) verkauft. Als die toggenburgischen evangelischen Gemeinden gegen Ende des Jahrhunderts den Gesandten von Glarus und Schwyz in Wil ihre Beschwerden vorbrachten (1598), verlangten die Evangelischen von Bichwil und Brunnadern die Anstellung von eigenen Geistlichen, Letztere, indem sie sich darauf beriefen, dass jetzt noch Leute in der Gemeinde leben, die in der dortigen Kapelle evangelischen Gottesdienst gehabt, und weil es

der Landesfrieden verlange. Der Abt erklärte aber, er müsse laut Abschied von 1541 nur für Pfarrkirchen, nicht aber für Filialen, wie Bichwil und Brunnadern seien, Prädikanten anstellen oder das Einkommen der Kirche theilen lassen. Er könne nicht für jeden Winkel oder für jede Kapelle Prädikanten anstellen. Der Ertrag des Pfarrhauses sei ohne Zweifel dem Kapellgut einverleibt worden. Erst 1601 erhielten die Evangelischen in Brunnadern durch den Rapperswiler Vertrag, der den Toggenburgern einige wenige Erleichterungen verschaffte, das Recht, monatlich durch den Pfarrer in Ober-Helfenswil in ihrer Kapelle auf ihre Kosten eine Predigt halten zu lassen. Die dortige Kirche wurde aber als Eigenthum der Katholischen erklärt. Dies dauerte bis 1708. Erst damals erhielt Brunnadern wieder evangelische Geistliche. 1822 wurden vier neue Glocken angeschafft à 2045 Fl. 40 Kr., die zusammen 4547 Pfund schwer sind, die grösste 2395 Pfund, die 2te 1271 Pfund, die 3te 647 Pfund und die kleinste 228 Pfund. Anno 1862 wurde der untere Theil des Friedhofes vergrössert.

Anno 1745 wurde beschlossen, es soll 5 Wochen im Pfarrdorf, 4 Wochen in Spreitenbach, 4 auf Homberg und ebenso viel in Niederwil Schule gehalten werden. Dem 2. Pfarrer, Herrn Ebert, versprach die Gemeinde bei seiner Wahl 100 Fl. nebst freier Wohnung und Holz und Aussicht auf spätere Zulage.

Fortsetzung zu Franz pag. 118 siehe Beilage.

XIV. Hemberg.

Katholische Pfarrer: 1458 Heinrich Koch, 1497 Jos. Vogelweider, 1514 Joseph Forer, 1558 Joh. Härenbach.

(Siehe Franz pag. 124—125.)

1522 Joh. Jakob Döring. Er gehörte nebst seinen Collegen in Kirchberg, Stein und Wattwil zu den eifrigsten Verkündern

des reinen Evangeliums. Ueber ihn siehe Franz pag. 122 und Zellweger Geschichte des appenzellischen Volkes III. 2. pag. 312 und 313 und Wegelin II. 13 und 14.

Als fernere Pfarrer in Hemberg im 16. Jahrhundert werden im Geistlichen Geschlechterbuch ohne genaue Angabe der Zeit ihrer Wirksamkeit genannt: Ulrich Schuber (circa 1540, — später in Hundwil), Heinr. Suntgöüwer, Jakob Baumgartner (später in Wattwil), Paul Fäsi (1576). Sicher war vor 1550 Jakob Zohr daselbst; 1550 bat die Gemeinde in Zürich, zu gestatten, dass Zohr länger bleiben könne. — 15.. Georg Schädler. Er war aber ebenso wenig, als Pfarrer Duttwiler, jemals Pfarrer in Henau und Niederglatt, wie Franz angibt. August 1586 wurde Schädler Pfarrer in Krummenau (siehe daselbst). Bei seinem Weggang verlangte die Gemeinde Hemberg durch den Capitelsdekan Aemisegger in Zürich einen Nachfolger. Bevor aber Zürich wählen konnte, lief nach Hemberg und wurde gewählt: August 1586 Hans Jakob Wimpfer von Stein am Rhein. Er war ein Grosssohn des Pfarrers Georg Wimpfer daselbst (1528—58). Er studirte in Zürich, verliess aber die dortigen Schulen, bevor er sein Examen gemacht hatte. August 1588 wurde er nebst Pfarrer Maler in Helfenswil wegen vorgeblicher Reden gegen den Abt von St. Gallen und den Landsfrieden trotz der Verwendung Zürichs vom toggenburgischen Landvogt um 25 Fl. gestraft und mit seiner Familie aus dem Lande verwiesen. Auf seine und seines Vaters (Hans) Bitte verwandte sich den 10. September 1588 der Rath seiner Vaterstadt bei der zürcherischen Regierung für ihn, dass sie ihn in die vorige Huld aufnehme und ihn mit etwas Stipendium und einer andern Stelle bedenke. Nachdem er in Zürich examinirt worden war (Juni 1589), wurde er Oktober d. J. Pfarrer in Weiach (Zürich) und April 1590 in Bettschwanden (Glarus). — 1592 Abr. Duttwiler von Zürich, ordinirt 1592,

dann Helfer in Kirchberg; starb nach seiner Resignation 1629 in Zürich.

Vor 1598 war Pfarrer in Hemberg Johann Kleinhenni von Egringen, Amt Röteln, vorher und nachher in Ober-Helfenswil; April 1598 oder 99 war er noch Pfarrer in Hemberg. Sein Nachfolger Matthias Rieger aus Röteln (Baden) unterzeichnete 1600 als Pfarrer von Hemberg-Peterzell die Synodalstatuten. 1600 Pfarrer in Kirchberg. Vor ihm wurde von Zürich nach Hemberg gewählt Ulrich Müller von Zürich, den aber der Abt von St. Gallen nicht annahm. Rieger wurde bald nachher Pfarrer in Felben (Thurgau). Sein Nachfolger, Mag. Georg Schickler von Basel, war Mai 1604 schon Pfarrer in Nesslerau. Sicher ist ferner, dass Jakob Ehrstein schon 1608 Pfarrer in Hemberg war und 1612 nach Helfenswil kam. Auf ihn folgte 1612 Martin Lett von Basel; 1617 wurde er Pfarrer in Nesslerau und 1624 Kammerer der toggenburgischen Synode. Ob auf Lett Magister Johann Jakob Grieser, der Anno 1617 Pfarrer in Kirchberg-Lütisburg war, folgte oder ob Lett erst 1617 Hemberg verliess, lässt sich nicht mehr genau ermitteln. Sicher ist dagegen, dass 1617 Caspar Georgius (Schors oder Schorsch) Pfarrer in Hemberg war. Er kam von da nach Kirchberg (Toggenburg). — 1619 Wolfgang Fanti v. Lenzburg. Er studirte in Bern, verlor aber wegen seiner Trunksucht das Stipendium, das er daselbst genoss. Er heirathete darauf die Tochter des Pfarrers Zingg in Hinwil (Zürich) und meldete sich November 1618 in Zürich für Aufnahme ins dortige Ministerium und Anstellung. Da die von ihm verlangten und eingebrachten Zeugnisse aus Bern nicht genügten, gab man ihm (Juli 1619) ausweichenden Bescheid, bemerkte ihm aber, sofern er etwa im Toggenburg oder in den gemeinen Herrschaften einen Dienst finde, wolle man offene Hand gegen ihn behalten und thun, was man verantworten könne; unterdessen werde man aber in Bern sich über ihn genauer er-

kundigen. Bald darauf wurde er Pfarrer in Hemberg und dann in Kirchberg-Lütisburg (siehe daselbst).

Fortsetzung zu Franz pag. 129 siehe Beilage.

XV. Peterzell.

(Siehe Franz pag. 130—132.)

Anno 1539 wurde zwischen dem Collator (Kloster St. Johann) und der Gemeinde Peterzell ein Vertrag gemacht, wodurch der Erstere sich verpflichtete, einem Priester oder einem Prädikanten eine anständige Besoldung und Haus zu geben und ebenso die Kirchengebäude auf seine Kosten zu erhalten. Seit der Reformation blieb die Gemeinde, so lange sie unter der niedern Gerichtsbarkeit des Klosters St. Johann stand, fast ganz evangelisch und hatte seit 1528 immer eigene evangelische Prediger. Man kennt aber nur den Namen eines einzigen derselben. Im Dezember 1560 baten nämlich die dortigen Evangelischen den zürcherischen Rath, ihnen einen Prädikanten zu senden. Dieser wählte 1560 Abraham Wolf von Zürich, ordinirt 1559 (23. Dezember); den 18. November 1564 wurde er Pfarrer in Buch (Zürich), wo er 1600 starb. Bei seinem Weggang entschloss sich die Gemeinde, sich von Hemberg aus versehen zu lassen, was bis 1709 dauerte. — Von 1576 versah ein Conventual von St. Gallen die Katholiken in den Gemeinden Hemberg, Peterzell und Mogelsberg (siehe bei Mogelsberg).

Fortsetzung von Franz pag. 135 siehe Beilage.

XVI. Mogelsberg.

Katholische Pfarrer: Burkhard 1228; vor 1469 Johannes Schmid von Lichtensteig, Kammerer des Wyler Capitels; 1474 Joh. Wismann; 1490 Nikl. Bertschi von Rorschach; 1512 Nikl.

Schüri; 1513 Joh. Steiger; 1520 Joh. Forer; 1576 Kaspar Roth, nachdem vorher der St. Gallische Conventuale Georg Hopf Mogelsberg, Hemberg und Peterzell versehen hatte.

Seit 1569 — 1724 versah der evangelische Pfarrer von Mogelsberg die entfernte Filiale Bütswil (siehe bei Bütswil-Krinau).
(Siehe Franz pag. 141 f.)

Die zwei ersten von Franz angeführten Geistlichen heissen: Andreas Kessler und Johannes Liediger (von Zürich). Letzterer soll bis Februar 1569 in Mogelsberg geblieben sein. — 1569 (3. Februar) Wilhelm Kögger von Basel. Nachdem er von Basel nach Zürich gekommen war, wurde er daselbst den 17. August 1568 examinirt, aber erst den 21. November nach nochmaligem Examen admittirt und darauf, als die Gesandten von Mogelsberg um einen Prädikanten baten, dahin gewählt. 1570, den 16. Dezember, wurde er als Pfarrer nach Hausen (Zürich) gewählt, von wo er wegen Schulden nach Basel ging (1575). Er erhielt nachher von Zürich eine wöchentliche Unterstützung. Als er 1579 entweder eine andere Anstellung oder Erhöhung seiner Wochenunterstützung verlangte, zog Zürich seine Hand ganz zurück, weil die Zeugnisse über ihn ungünstig lauteten. Er soll sich darauf in Solothurn niedergelassen haben.

1570 Peter Hauser. Oktober 1574 wurde er in die zürcherische Synode aufgenommen. — 1574 Johannes Kündig von Basel. Er wurde Anfang 1575 „aus gewissen Ursachen“ von Mogelsberg-Bütswil beurlaubt, worauf beide Gemeinden den zürcherischen Rath um einen Nachfolger baten. Dieser wählte:

1575 (9. März) Jakob Ban von Zürich, ordinirt 1573; Januar 1575 Vikar in Wattwil; 7. Oktober 1581 Pfarrer in Männedorf, wo er 1603 starb.

1581 (4. November) Hans Heinrich Forster von Zürich. We-

gen zu früher Verheirathung wurde er erst 1577 ordinirt; Oktober 1583 Schulmeister und Helfer in Oberwinterthur. Als er vom zürcherischen Rathe nach Mogelsberg gewählt wurde, wollte ihn der Abt nicht annehmen, weil beide Gemeinden ohne seine Erlaubniss sich nach Zürich gewendet hätten. Als aber der dortige Rath den Schutzhauptmann von Wil, Junker Jos. von Bonstetten von Zürich, bei ihm um Bestätigung der Wahl anhalten liess, entsprach er mit der Erklärung, dass er diesmal Zürich „nit ehren“ wolle. 1592 wurde Forster Pfarrer in Knonau (Zürich), wo er 1606 starb.

Nach Pfarrer Häni wurde sein Nachfolger 1595 Jakob Böschenstein und 1600 Mag. Gregor Brandmüller von Basel, der etwa 1613 oder 14 als Pfarrer in Kirchberg-Lütisburg erscheint. Sicher ist, dass er 1605 noch in Mogelsberg war und dass 1608 Andr. Frischmann (früher vielleicht Pfarrer in Henau) ihm daselbst nachfolgte. Letzterer starb in Italien 1625.

Magister Philipp Cellarius war vorher in Henau (siehe daselbst).

1631 war Pfarrer in Mogelsberg Imanuel Schickler von Basel (so wird sein Name von Dekan Kübler in einem Verzeichniss geschrieben, statt Schlichter).

Fortsetzung von Franz pag. 144 siehe Beilage.

XVII. Ganterswil.

Katholische Pfarrer: Swicker 1245; Rudolf Stiegleder 1425 oder 1430 erwählt; 1443 Nikl. Rosenfelder, Domherr von Konstanz; 1448 Jakob Jugrass; 1458 Jakob Gebhard am Hof, Canonicus in Zofingen und Chorherr in Zürich, starb 1482; 1482 Joh. Rudolf Schenkli; 1483 Joh. Sattler, Lic. der Rechte und Domherr in Konstanz; 1496 Lukas Conratter von Memmingen, Dr. decretalium, Domherr und bischöflicher Archidiacon über

den Thurgau; 1506 Wolfgang Conratter, sein Bruder; 1514 Heinr. Weibel; 1550 Jakob Steiger, Conventual von St. Johann.

(Siehe Franz pag. 147 f.)

Vor der Reformation hatte Ganterwil immer eigene Geistliche. Ohne Zweifel war Dieses auch nach 1529 noch der Fall; wie lange, ist aber nicht bekannt. Schon frühe scheint die dortige evangelische Kirche vom Pfarrer in Oberhelfenswil versehen worden zu sein. Nur vom Juli 1570 bis März 71 war ein eigener evangelischer Pfarrer in Ganterwil. Damals wollte nämlich der Landesherr einen Messpriester dahin setzen, weil kein Prädikant da sei. Dieses bewog die evangelische Gemeinde, in Zürich einen Prädikanten zu begehren. Der dortige Rath wählte den 8. Juli 1570 den Candidaten Rudolf Gwerb, der 1571 Pfarrer in Alt St. Johann wurde. Bis 1711 blieb Ganterwil eine Filiale von Oberhelfenswil.

Die Honigwochen des ersten Geistlichen in dieser neugegründeten Gemeinde, Pfarrer Rheinacher, der so viel Schweres während seiner Pastoration in Henau erfahren (siehe daselbst), waren bald vorbei. Er klagte desshalb in Zürich 1721, er habe die Treulosigkeit seiner Cötualen bald nach seiner Uebersiedlung erfahren müssen, indem sie ihm abgeleugnet, was sie ihm seiner Zeit bei der Wahl versprochen haben. Sie haben den grossen Zehnten geschwächt und den kleinen hinterhalten; nur die Katholischen haben das nicht gethan. Er habe daher etwa 800 Fl. von seinem eigenen Vermögen brauchen müssen. Nach seinem Aufzug in Ganterwil habe er zweimal die sonst auch im Toggenburg üblichen Hausbesuchungen vornehmen und die Nachtmahlsteuern für die Armen einführen wollen. Da sich 12 der reichsten Familien dieser Einrichtung widersetzen, habe er diese Steuer erst nach 6 Jahren durchführen können; die Opponenten geben

aber Nichts und halten ihre Tagelöhner und Nachbarn ab, zu geben. Ebenso wenig, wie die Hausbesuchungen, habe er den Stillstand einführen können; auf 5—6maliges Citiren erscheinen die Leute nicht, indem sie sagen, sie seien ihm keinen Gehorsam schuldig. Schon November 1712 hatte er daher die Regierung seines Heimathkantons gebeten, ihm das wegen vorgeblich guter Besoldung in Ganterswil entzogene Stipendium von 40 Fl. wieder zukommen zu lassen, da er daselbst nur 240 Fl. Einkommen habe (13—15 Mütt Kernen, 18—20 Mütt Hafer, 90 Fl., eine Wiese, wofür er 20 Fl. Pachtzins erhalte). Zürich willfahrte damals seinem Wunsche, ebenso entsprach es dem spätern Gesuche von 1721: ihn aus der toggenburgischen Kreuzschule zu erlösen, indem es ihn 1723 zum Pfarrer von Aadorf berief. Er wurde auch toggenburgischer Eherichter.

Beim Tode des Pfarrer Dulliker gab es bei der Wahl bedeutende Uneinigkeiten, indem die eine Partei für den nur 18-jährigen Vikar Michael Bösch Alles that, ja sogar behauptet wurde, dass Nichtkonfirmirte dabei gestimmt haben.

Die Synodalkommission bat Zürich und Bern, Ruhe und Ordnung zu schaffen (Februar 1735). Ihre Ansicht ging dahin, einen Dritten im Lande zu wählen, damit Bösch dort gewählt werden könne. Die Gegenpartei des Vikars wartete die Antwort der beiden Stände nicht ab, sondern wählte den Pfarrer Sauter von Krinau (30. Januar). Die beiden eidgenössischen Stände Zürich und Bern liessen nicht nur untersuchen, ob wirklich auch Nichtkonfirmirte bei der Wahl gestimmt und ob das früher üblich gewesen sei, sondern schrieben an die Gemeinde und sprachen ihr Missvergnügen über diese wegen dieser Wahl entstandenen Zerrüttungen aus, machten Vorstellungen und Ermahnungen, Alles der Wahl halber in dermaligem Stande zu lassen und sich freundlich gegen einander zu betragen, bis ihre Gesandten erscheinen, die dann mit Wahrung der Collatur-

rechte der Gemeinde beide Theile berufen werden, um diesen Streit beizulegen. Sie befahlen nun, die Candidaten beider Parteien fahren zu lassen und einen „unparteiischen“ zu wählen. Hierauf wurde den 19. Juni 1735 Heinrich Freihofer von Veltheim, Pfarrer in Henau, gewählt, der, um der Gemeinde Ruhe zu verschaffen, die Wahl annahm und nach wenigen Tagen seine bisherige Gemeinde verliess. Diese wählte den Vikar Bösch in Ganterswil zu seinem Nachfolger. Freihofer bat Zürich, ihm das bisherige Stipendium von 40 Fl. zu lassen, da er in Ganterswil nicht mehr Einkommen habe, als an seiner frühern Gemeinde.

Fortsetzung zu Franz pag. 149 siehe Beilage.

XVIII. Kirchberg ¹⁾.

Pag. 150.

Katholische Pfarrer: 1484 Konrad Boxler; 1486 Matthias Bachmann; 1497 Hermann Wirth; 152? Balthasar Bachmann; 1556 Balthasar Ergazinger; 1570 resignirte der St. Gallische Conventuale Münchret; 1570 G. Müller.

Ueber Pfarrer Bachmann, der in Kirchberg für die Reformation arbeitete, siehe Wegelins toggenburgische Geschichte, Band 2. Wie lange Bachmann in Kirchberg wirkte, weiss man nicht. Bald nach 1532 wurden manche Bewohner der Kirchgemeinde wieder katholisch und erhielten einen eigenen Priester. Schon 1571 war die Zahl der Katholischen grösser, als die der Evangelischen. Sowohl die dortigen katholischen Geistlichen, als auch ihre Cötuale bereiteten den evangelischen Geistlichen viele Wi-

¹⁾ Das älteste Tauf- und Todtenbuch der evangelischen Kirchgemeinde Kirchberg-Lütisburg (von 1630 an) befindet sich im Stiftsarchiv St. Gallen.

derwärtigkeiten. Schon vor 1559 schloss sich die entfernte evangelische Gemeinde Lütisburg an Kirchberg an (siehe bei Lütisburg). Beinahe sämtliche evangelische Geistliche in Kirchberg von 1559—1574 wurden auf Verlangen beider Kirchgemeinden vom zürcherischen Rathe gewählt. Nach dem Geistlichen Geschlechterbuch soll im 16. Jahrhundert auch Pfarrer Samuel Rennhas (Anno 1554 Pfarrer in Nesslerau) vorher in Kirchberg gewesen sein, ferner Hans Ryser (von Zürich?). — Sicher waren daselbst folgende Geistliche:

1559 (den 13. November) Christian Nägeli von Zürich, ordinirt 1559. Ende 1561 klagte er beim zürcherischen Rathe, dass der Abt ihn wegen allerhand unwahren Ursachen aus „Aufsatz der Papisten geurlaubt“ und ihm befohlen, bis zum 29. Dezember die Gemeinde zu verlassen. Zürich sandte desswegen Herrn Kambli nach St. Gallen, um den Abt zu bewegen, dass er ihn bleiben lasse. Diese Verwendung war aber umsonst. Nägeli wurde 1562 Pfarrer in Hausen (Zürich), 1565 Pfarrer in Frauenfeld, 1578 Pfarrer in Elsau bei Elgg, wo er den 25. August 1586 starb. — Den 10. Januar 1562 wählte Zürich nach Kirchberg den Candidaten Kaspar Hubenschmid von Zürich und gab ihm eine Empfehlung an den Collator (den Abt von St. Gallen) mit. Sowohl dessen Statthalter in Wil, als auch der toggenburgische Landvogt wollten ihn nicht annehmen, weil er von Zürich gewählt sei und sie keinen Prädikanten von daher wollen.

Der zürcherische Rath gab nach und liess Hubenschmid sein bisheriges Stipendium (40 Fl.) noch für ein Jahr. Er wurde aber bald nachher Pfarrer in Sulgen, dann Helfer in Bischofszell, Pfarrer in Lipperswil, von wo er als Pfarrer nach Chur berufen wurde. Der zürcherische Rath wählte nun 1562 (2. März) Elias Höwli (Heuli), genannt Schnätzer, aus dem Toggenburg. Er wurde durch zürcherische Unterstützung in den dortigen Schulen gebildet und Januar 1562 daselbst ordinirt. Der zürcherische

Rath wählte diessmal absichtlich einen Toggenburger und gab ihm auch kein Empfehlungsschreiben mit, sondern rieth ihm, sich beim Abt und seinen Beamten so anzumelden, als ob er „aus sich“ käme. Ueberdiess liess er ihm das Stipendium noch für ein Jahr (40 Fl.). Er wurde wirklich angenommen (März 1562), hatte aber in Kirchberg auch nicht lange Ruhe. Er klagte 17. August 1563 dem zürcherischen Rathe: der katholische Pfarrer in Kirchberg trete gegen ihn wegen einer den 22. Juli von einigen Katholiken vor der Kirchenthüre gehörten Predigt auf, in der er seine Zuhörer statt zu den Heiligen auf den einzigen Fürbitter und Mittler Jesus Christus gewiesen; der katholische Pfarrer habe nach der Messe, den 2. August, sich desswegen vor seinen Cötualen beklagt und ihnen bemerkt: der evangelische Pfarrer habe ihn damit einen falschen Lehrer genannt. Es sollen vom Statthalter in Wil wegen dieser Sache Verhöre aufgenommen werden. Er bat daher um Hülfe für den Fall, dass er vor Landgericht citirt werde. Dieses geschah wirklich. Zürich gab ihm Herrn Kambli als Beistand. Er musste das Toggenburg vor Januar 1564 verlassen, wurde aber Februar d. J. Pfarrer in Richterswil, wo er den 5. Februar 1571 starb. Sein nicht bekannter Nachfolger, ein Fremder, d. h. ein Nichtzürcher, hatte vor März 1566 dasselbe Schicksal. Dann wählte der zürcherische Rath:

1566 (13. März) Jesaias Wegger (Wecker) von Zürich, der 1566 ordinirt worden war und hierauf Weiach versehen hatte. Auch er wurde auf die Klage des Landvogts, dass er den Landsfrieden gebrochen, d. h. ähnlich wie Höwli gepredigt und das Ave Maria, sowie die 10 Gebote nicht laut Mandat auf der Kanzel gesprochen habe (wovon aber seine Cötualen Nichts wissen wollten) vor Landgericht gestellt und mit Landesverweisung bestraft (Juli 1570). Den 27. Mai 1571 wurde er Pfarrer in Wytikon (Zürich) und im August d. J. in Wetzikon, wo er 15. April 1588 starb. — Die

Namen seiner Nachfolger kennt man nicht. Es hiess, dass nach ihm Pfarrer Stülz in Maggenau dahin gewählt worden sei; dieser blieb aber bei seiner bisherigen Gemeinde. — 1572 (30. Januar) Hans Felix Muggler von Zürich, ordinirt 1571. Während seines Aufenthaltes in Kirchberg liess ihm die dortige Gemeinde wegen theuern Zeiten 50 Fl., die er bei seinem Weggange von Kirchberg noch schuldig blieb. Sein zweiter Nachfolger Huser bezahlte die Schuld, obschon die Kirchberger sie gerne stehen lassen wollten, ohne Mugglers Wissen, damit kein Aergerniss deswegen entstehe und zerriss nachher sogar den Schuldschein. Muggler musste sich wegen dieses von ihm vernachlässigten Anleihens Anno 1579 in Zürich vertheidigen. Er wurde 1574 Pfarrer in Herisau, vor Oktober 1583 in Langrickenbach, wo er Februar 1585 (wahrscheinlich an der Pest) starb.

1574 (11. August) Konrad Aemisegger aus dem Toggenburg; in Zürich, wo er studirte, wurde er 1573 ordinirt, 1575 Pfarrer in Wattwil (siehe daselbst). Als Pfarrer wurde dann den 2 Gemeinden angetragen, von ihnen angenommen und von Zürich bestätigt:

1575 Johannes Huser von Aesch (Zürich), ordinirt 1574. Auch er wurde vom neuen Abt (Joachim) von St. Gallen von der Pfarrstelle in Kirchberg vertrieben (25. Juni 1577) wegen Aeusserungen, die er gegen einen ehemaligen Mitstudirenden und Stipendiaten von Zürich (Joachim Müller), der convertirt hatte und in das Kloster Einsiedeln eingetreten war, gemacht haben sollte. Das Landgericht strafte ihn desswegen um 20 Pfund Pfennige und stellte es dem Abt von St. Gallen frei, ob er ihn ferner an seinem Posten lassen wolle. Der Abt war nicht einmal geneigt, auf zürcherische Verwendung hin aus der Urfehde die Worte „Bei den Heiligen“ auszulassen, viel weniger, ihn ferner in Kirchberg zu dulden. Huser begab sich dann nach Zürich, wo er auf Empfehlung der Geistlichen den sogenannten

Wochengulden erhielt (13. August 1577). Bald nachher wurde er aber Pfarrer in Teufen (Appenzell); Januar 1580 in Sommeri-Amriswil, wo er 1611 starb.

1577 Johann Gebhard von Hüttwilen (Thurgau). Er fiel in dem von ihm März 1577 in Zürich gemachten Examen durch, wurde dennoch bald nachher Pfarrer in Kirchberg, blieb hier wahrscheinlich bis 1583 und siedelte in diesem Jahre als Pfarrer in das benachbarte Dussnang-Bichelsee über.

158.. Felix Baumann von Zürich. Er verliess seine Studien, um einen andern Beruf (Küfer) zu erlernen; zog es dann aber vor, ohne vorheriges Examen die Predigerstelle in Kirchberg anzunehmen (wahrscheinlich 1583). September 1586 wollte er sich als Pfarrer von Kirchberg in Zürich examiniren lassen, wurde jedoch damals nicht zum Examen zugelassen, weil er sich selbst „zu einem Prädikanten gemacht;“ doch gestattete es Zürich später Juli 1589, als er Pfarrer in Wildhaus wurde. Die Gemeinde Kirchberg wählte beim Weggange Pfarrer Baumanns Rudolf Vogel von Zürich; obschon der Abt in St. Gallen verlangte, dass Hans Hübscher von Brugg angenommen würde. Vogel liess sich darauf in Zürich examiniren (Juli 1589), wurde aber schon Ende 1589 vom Abt vertrieben. Wahrscheinlich erfolgte hierauf die Wahl Hübschers, der später Pfarrer in Alt St. Johann gewesen sein soll. Sicher ist, dass im Oktober 1592 der zürcherische Rath nach Kirchberg wählte den

Jakob Kerez von Zürich. 1594 wurde auch er, wie manche seiner Vorgänger im Amte, beim toggenburgischen Landgerichte verklagt. Den 27. September 1594 machte er Zürich hiervon Anzeige, mit dem Bemerken: es geschehe Das, weil er im März seinen Zuhörern gesagt habe: man dürfe die Heiligen nicht anrufen, und nachher: man empfangen im Abendmahl nicht Christi Leib und Blut mit dem Munde; ja man werfe sogar ihm vor, dass er die Auferstehung leugne, weil er in einer Predigt über Marc.

8, 15 äusserte: es gebe zwar Viele, die wenn auch nicht mit Worten, doch mit ihrem Leben die Auferstehung leugnen. Der zürcherische Abgeordnete, der mit ihm 2/12. Oktober 1594 beim Landgericht erschien, brachte folgenden Vertrag zu Stande: Kerez darf zwar mit seinen Kindern frei von Kirchberg abziehen, aber nie mehr im Toggenburg predigen; er bezahlt 30 Pfund Heller Strafe. — Den 5. Oktober nahm der zürcherische Rath diese gütlichen Mittel an, weil Zürich im Toggenburg keine Herrschaft habe und zu befürchten sei, dass man es nicht weiter bringen werde; doch soll noch an Landvogt Reding wegen Nachlass oder Milderung der Busse geschrieben werden. — 1595 wurde Kerez Pfarrer in Hundwil, 1599 in Altstätten bei Zürich, Februar 1607 in Tägerfelden, wo er 1627 starb.

1594 Martin Beeri von Schaffhausen, 1598 Helfer und Schulmeister in Diessenhofen (Thurgau), 1600 Provisor in Schaffhausen.

1598 Michael Bräu von Diessenhofen; ordinirt 1582, dann Helfer und Schulmeister daselbst; 1591 Pfarrer in Mammern; 1600 erhielt er wieder die frühere Stelle in seiner Vaterstadt; 1632 wurde er vor das thurgauische Landgericht gewiesen, wegen vorgeblicher beschimpfender Reden, die er in Rickenbach bei Wyl wider den Abt Pius von St. Gallen ausgestossen haben sollte.

1600 Matthias Rieger aus dem Amt Röteln (Baden), vorher in Hemberg, nachher in Jonswil.

1603 Ulr. Werner von Villingen (Baden), er war früher in seiner Heimat katholischer Geistlicher und wurde nach seinem Uebertritt zur evangelischen Kirche Pfarrer in Grub (Appenzell). 1607 wurde er zwar vom Collator von Mühlheim (Thurgau) dahin gewählt, konnte aber wegen der Hindernisse, welche die zürcherische Regierung machte, daselbst nicht aufziehen. Er starb Mai 1609; — wie sein Sohn an den Collator von Mühlheim (Bischof von Konstanz) schrieb: aus Kummer über die Schulden (Fl. 80),

die er wegen seiner Auslagen für diese Stelle (Mühlheim) haben machen müssen und an die daher der Sohn um einen Beitrag bat.

1609 Joh. Konrad Werner, Sohn des Vorigen, er wurde 1597 in Zürich Stipendiat und starb 1611 an der Pest.

1611 Jakob Möschli von Basel, wahrscheinlich derselbe, der 1585 Pfarrer in Langrickenbach (Thurgau) und später in St. Margarethen (Rheinthal) war.

16.. Mag. Georg Brandmüller von Basel, ohne Zweifel derselbe, der früher in Mogelsberg war.

16.. Joh. Jakob Grieser von Basel.

1617 Hans Jakob Holder.

1620 Ulr. Rych von Hohensax.

1621 Mag. Jakob Pfeiffer von Basel; die Angabe von Franz, dass er 1625 Pfarrer in Mogelsberg geworden, wird durch ihn selbst widerlegt; im Statutenbuch heisst es, dass er Pfarrer bei St. Elisabeth in Basel geworden sei.

1623 Kaspar Schors, ohne Zweifel derselbe, der früher in Hemberg und später in Nesslerau war, 1625 Pfarrer in Mogelsberg.

1625 Februar Wolfgang Fanti (siehe bei Hemberg). Wegen seiner schlechten Aufführung in Kirchberg sollen 81 Cötualen daselbst wieder katholisch geworden sein. 1629 wurde er Pfarrer in Dussnang-Bichelsee (Thurgau), wo er während der Maisynode 1630 auf viele Klagen vom zürcherischen Rathe in den Wellenberg (Staatsgefängniss in der Limmat) gesetzt wurde und seine Stelle verlor. Bei einem Fluchtversuche aus dem Kerker verletzte er sich so, dass er bald darauf 30. Juli im Spital reumüthig starb.

1629 Johannes Bürgi von Basel; er starb 1634 betagt in Dussnang, wohin er 1636 als Pfarrer berufen worden war.

1630 Magister Friedrich Seiler.

1632 Hans Jakob Menzinger von Schaffhausen. Er wurde

1633 Helfer und Schulmeister in Diessenhofen, 1652 Pfarrer daselbst und starb dort den 30. Januar 1668.

Fortsetzung zu Franz pag. 161 siehe Beilage.

XIX. Lütisburg.

Katholische Pfarrer: 1440 Joh. Spitzli, 1487 Bernhard de Mos, Mönch in St. Gallen, 1491 Johannes Bischof, Conventual in St. Gallen, 1492 Heinrich Schudler, Conventual in St. Gallen, 1503 Konrad Hürt, 1510 Sebastian Giel, 1515 Rudolf Seiler, 1522 Peter Has, 1528 Heinr. Huber, 1589 Caspar Brenel ¹⁾.

(Siehe Franz pag. 155 und 156.)

Schon vor 1559 war kein eigener evangelischer Geistlicher mehr in Lütisburg angestellt; vielmehr liessen sich die dortigen Evangelischen schon damals von Kirchberg aus versehen. Ueber die weitem Schicksale derselben seit dieser Zeit wissen wir nur, dass 1589 Thomas Hopps, genannt Fuchs von Lütisburg, dem Rathe in Zürich berichten liess, dass der Abt von St. Gallen an einem Sonntag die ganze Gemeinde zu Lütisburg zusammenberufen und durch einen seiner Mönche den kleinen Zehnten und das Pfarrhaus sammt Scheune und Speicher als sein Eigenthum habe ansprechen lassen. Er bemerkt hiezu: Obschon ihre Vorfahren dieses erkaufte und es ihr Eigenthum sei laut Brief und Siegel, haben sie sich anerbote, mit dem Messpriester abzuhuren, wie es in der Grafschaft Toggenburg Brauch sei, und doch sei dieser Vorschlag nicht angenommen worden. Was Zürich der Gemeinde damals gerathen, weiss man nicht mehr.

¹⁾ Die in diesem Abschnitt enthaltenen Notizen über katholische Geistliche sind aus einem im Stiftsarchiv in St. Gallen enthaltenen Manuscript genommen. Es enthält dasselbe ein Verzeichniss katholischer Geistlichen, die von circa 1440 bis Anfang des 17. Jahrhunderts im Kanton Appenzell, Toggenburg, der altstiftischen äbtischen Landschaft, Rheinthal und in mehreren thurgauischen Gemeinden angestellt waren.

Erst 1857 gelang es Lütisburg wieder einen eigenen Geistlichen anzustellen. Es wählte als ersten Pfarrer 1857 Daniel Wild von St. Gallen, vorher in Wildhaus; 1864 Pfarrer in Neukirch-Egnach (Thurgau).

Fortsetzung siehe Beilage 14.

XX. Jonswil-Oberutzwil.

(Siehe Franz pag. 172.)

Katholische Pfarrer: 1446 Joh. Spitzli, 1461 Joh. Thalmann, 1498 Anton Thalmann, 1562 Adam Reich, 1564 Johann Miles.

Der katholische Geistliche, der im 2. Decennium des 16. Jahrhunderts in Jonswil war, gehörte zu den Freunden und Verbreitern der Reformation.

¹⁾ 157. Jakob Keller. Er wurde 1575 Pfarrer in Hundwil.

1575 Johannes Keller von Diessenhofen (ohne Zweifel seit 1575 in Jonswil; sicher ist, dass er schon 1576 daselbst war). Wegen vorgeblicher, ungeschickter Aeusserungen gegen den Abt („er frage dem Abt nichts nach“) und gegen katholische Lehren wurde er den 17. März 1577 trotz Fürsprache des Rathes seiner Heimath und seines Vaters, Schulmeister in Diessenhofen, vom Landgericht schwer gebüsst und musste seine Gemeinde verlassen. Noch im nämlichen Jahre erscheint er als Pfarrer in Arbon, dann in Gais 1587, Güttingen (Thurgau) 1594, und Alterswilen (Thurgau) 1597, an welch' letzterem Orte er wie in Gais wegen seiner unpassenden Aufführung die Stelle verlassen musste (1608). Seit dieser Zeit weiss man Nichts mehr über ihn.

157. Paul Fäsi, ohne Zweifel von Zürich. Sicher ist, dass er 1579 und wahrscheinlich schon 1577 in Jonswil angestellt war; wie lange er hier blieb, weiss man nicht.

158. Viktor Schmid (Fabrizius). Er wurde wahrscheinlich

¹⁾ Der zuerst bei Franz aufgeführte Pfarrer Haller war nie in Jonswil.

Nachfolger des Pfarrer Fäsi. Sicher ist, dass er schon 1587 und noch Ende 1590 in Jonswil war. Auch gegen ihn wurde vor dem Landgericht wegen vorgeblicher Ausfälle gegen die katholische Lehre geklagt. Ohne Zweifel wurde Joh. Ludwig Prätorius sein Nachfolger, dieser war noch im Anfang von 1598 in Jonswil.

159. Hans Schultheiss von Mönchenstein (Baselland); erscheint 1599 als Pfarrer in Jonswil. Als sein Nachfolger kann 1617 Pfarrer Matthias Rieger daselbst nachgewiesen werden

Wegen Pfarrer Simeon von Dank von Maienfeld, früher Pfarrer in Niederurnen (Kanton Glarus), schrieb der zürcherische Antistes Waser den 4. Juli 1668 an Pfarrer Schad in Oberglatt: Da derselbe in keiner der 4 evangelischen Städte examinirt worden und keine Zeugnisse aufweisen könne, und also wider die toggenburgischen Freiheiten gehandelt werde, soll er sammt seinen Amtsbrüdern sich darüber berathen, wie dieser Eindringling wieder entfernt werden könne. Es sei nöthig, dafür zu sorgen, weil sonst mehr Miethlinge in's Toggenburg eindringen und Abfälle entstehen. Der zürcherische Rath habe daher auch seinen Gesandten, die nun in Baden seien, den Auftrag gegeben, mit dem Gesandten des Abts von St. Gallen, Fidel von Thurn, desswegen zu reden.

Pfarrer Kaspar Utzinger bat 1709 den zürcherischen Rath der Gemeinde Jonswil, für den Neubau des Pfarrhauses einen Beitrag zu geben. Sein Bruder und Nachfolger Hans Rudolf Utzinger wurde vom zürcherischen Rathe den 22. Januar 1710 auf Bitte der Gemeinde gewählt mit der Zusicherung, dass er den gewohnten Beitrag an die Aufzugkosten und das Stipendium von 40 Fl. erhalten und nach 10 Jahren (von Oktober 1708 an) wieder versetzt werde. Im August 1718 bat er daher den zürcherischen Rath, ihm eine andere Pfründe zu geben, indem er bemerkte, er wohne mitten unter Katholiken und

habe die Stelle zu einer Zeit angetreten, als die Lage der Dinge so verwirrt gewesen sei und die Katholiken Arges im Sinne geführt haben. Während des toggenburgischen Krieges habe er nicht nur Sorge, Gefahren und Ungemach, sondern durch Flucht, Durchzüge und Frevel auch sehr grossen Schaden gelitten. Der zürcherische Rath wiederholte zwar damals das frühere Versprechen, beförderte ihn aber trotz neuer Bitten (1720 und 22) erst 1724 nach Fischenthal.

Fortsetzung zu Franz pag. 175 siehe Beilage.

XXI. Bichwil.

(Siehe Franz pag. 170.)

Mit Brunnadern, Niederglatt und Henau verlangten auch die Evangelischen von Bichwil Anno 1598 die Anstellung eines evangelischen Geistlichen. Aus denselben Gründen, wie bei Brunnadern: weil Bichwil nur eine Kapelle und keine Pfarrkirche habe, verweigerte es aber der Abt von St. Gallen. Die Schiedsrichter (Glarus und Schwyz), die sich im Hornung 1601 in Rapperswil versammelten, um die toggenburgischen Beschwerden abzuheören und zu erledigen, sprachen aber: Die Kapelle in Bichwil bleibe Eigenthum der Katholiken, dagegen sei es den dortigen Evangelischen erlaubt, an der jährlichen Kirchweihe nach Vollendung des katholischen Gottesdienstes auf ihre Kosten predigen zu lassen. Ohne Zweifel machten sie von dieser Erlaubniss Gebrauch und liessen durch den Pfarrer in Jonswil Gottesdienst halten.

XXII. Magdenau.

Die Evangelischen von Wolfentwil, die zur Pfarrkirche St. Verena bei Magdenau, einer Collatur des dortigen Klosters, gehörten, hatten bis 1606 in derselben evangelischen Gottesdienst und bis 1572 meistens eigene evangelische Geistliche, liessen

sich aber während dieser Zeit auch etwa von Oberglatt aus versehen. Als Pfarrer von Magdenau werden genannt: 15.. Hans Blatter; er war schon 1554 daselbst und wurde 1555 Pfarrer in Teufen, wo er 1570 starb.

Wahrscheinlich seit Blatters Weggang, sicher wenigstens kurze Zeit nachher versah diese Gemeinde eine Zeit lang der Pfarrer von Oberglatt. Weil sie aber 1569 keinen eigenen Geistlichen hatte, machte ihr der Landvogt Georg Spitzli in Schwarzenbach (wie Oberglatt und Niederglatt) den Antrag, sie solle des katholischen Priesters Predigten besuchen und ihm dafür 30 Fl. per Jahr geben; dagegen wolle er dann ohne ihre Kosten an den 3 hohen Festen sie mit Abendmahl und evangelischem Gottesdienst durch einen Prädikanten versehen lassen. Alle 3 Gemeinden wiesen aber dieses Anerbieten ab. Die Kirchgenossen von Magdenau baten vielmehr damals den Rath in Zürich, ihnen einen Prädikanten zu wählen. Dieser ernannte:

1569, September 17, Bartholomäus Stülz von Schaffhausen. Er war August 1569 mit andern Schaffhausern in Zürich examiniert worden, und zwar auf den Wunsch der schaffhausischen Regierung und mit der Bewilligung, dass diese Candidaten auch für die gemeinen eidgenössischen Vogteien verwendet werden dürften. 1570 schlug Stülz einen Ruf nach Kirchberg (St. Gallen) aus und 1572 einen solchen nach Berlingen (Thurgau), nachdem er von Magdenau (wahrscheinlich kurze Zeit vorher) vertrieben worden war. — Seit dieser Zeit hatte die evangelische Gemeinde Magdenau keine eigenen Geistlichen mehr, sondern liess sich von Oberglatt aus versehen. Sicher ist, dass Dieses schon 1588 der Fall war. Es dauerte bis 1606, wo die evangelische Gemeinde gegen Nachlass des kleinen Zehntens auf eigenen evangelischen Gottesdienst in ihrer Pfarrkirche verzichtete, dagegen versprach, beim katholischen Priester die Predigt zu hören mit Ausnahme der h. Feste, siehe Wegelin II. 10.

XXIII. Oberglatt.

Katholische Pfarrer: Hartmann von Gachnang (1316); Wetzel von Winterthur; 1477 Rudolf Ritter; 1517 Sigfrid Lutterwin (vom Papste gewählt); 1523 Johannes Scherrer.

Durch den Einfluss von zwei Geistlichen, die während des zweiten Decenniums des 16. Jahrhunderts hier wirkten, wurde die Gemeinde schon frühe für das Werk der Reformation gewonnen.

Sie erwarb auch vom Kloster Magdenau Anno 1529 den Kirchensatz, musste ihn aber 1563 wieder an dasselbe abtreten. Dieses übergab ihn 1596 dem Kloster St. Gallen, damit es in der Kirche zu Oberglatt den katholischen Gottesdienst einführen könne. Bereits ist angeführt worden, dass der Landvogt Spitzli 1569 der Gemeinde Oberglatt (siehe bei Magdenau) den Antrag stellte, mit Ausnahme der 3 h. Festtage sich von einem katholischen Geistlichen versehen zu lassen, sowie dass sie diesen Antrag damals von der Hand wies. Sowohl Magdenau als Niederglatt und Degersheim wurden zeitweise von Oberglatt aus versehen.

(Siehe Franz pag. 179.)

151. Johannes Scherrer; er predigte schon im Sinne der Reformation, sowie sein Nachfolger:

152. Hans Stadelmann, ohne Zweifel derselbe, der seit 1554 Pfarrer in Altnau (Thurgau) war und daselbst als Präsident (Dekan) der oberthurgauischen Geistlichkeit den 8. Mai 1561 starb. 1536 erhielt er das toggenburgische Bürgerrecht als Pfarrer von Oberglatt.

153. Peter Speich. Er war schon 1554 Pfarrer in Oberglatt und wollte sich damals nebst Pfarrer Blatter in Magdenau an die Synode von St. Gallen, statt an die toggenburgische anschliessen. 1557 war er noch daselbst und versah auch Niederglatt. Ohne Zweifel blieb er bis 1569. Bei seinem Abgang

stellte der Landvogt den erwähnten Antrag an die von ihm pastorirten zwei Gemeinden (siehe Magdenau).

1569 Meinrad Hegi von Egg (Kanton Zürich), von 1557 bis 69 zwei Mal Pfarrer in Sommeri-Amriswil, inzwischen auch in Bierwinken bei Sommeri (Thurgau). 1570 wünschte er Pfarrer in Magdenau zu werden, als die Sage ging, dass Pfarrer Stülz nach Kirchberg werde befördert werden. In demselben Jahre nach Sulgen gewählt, wurde er, daselbst 1573 vom Collator entfernt, Ende des Jahres zwar wieder nach Sommeri ernannt, musste aber auf Einsprache der Gemeinde auf diese Stelle verzichten.

Seit wann Pfarrer Meyer in Oberglatt pastorirte, lässt sich nicht genau bestimmen. Nachweisbar war er 1582 schon dort, kein Bürger des Kantons Zürich und verliess Oberglatt vor November 1588. Auf Verlangen der Gemeinden Oberglatt und Magdenau wählte Zürich zu seinem Nachfolger: 1588 (4. November) Matthias Nägeli von Winterthur, ordinirt 1587, Helfer und Schulmeister in Oberwinterthur. Weiteres ist Nichts über ihn bekannt. Sicher ist, dass Hans Maler, der 1588 als Pfarrer in Helfenswil aus dem Lande gewiesen wurde (siehe daselbst) nie in Oberglatt pastorirte, dagegen war vor 1598 daselbst Hans Held (siehe Mogelsberg), der zugleich auch in Magdenau und Degersheim predigte. Sein Nachfolger war vor Mai 1604 Ezechiel Ramp aus dem Kanton Zürich, ohne Zweifel derselbe, der 1597 vom Abte in St. Gallen nach Berneck (Rheinthal) gewählt wurde; obschon er damals „wegen etwas weltlicher Handlungen“ in Zürich im Gefängniss sich befand, wesswegen der dortige Rath auf Anstellung eines andern Geistlichen nach Berneck drang. 1608 wurde er einhellig Examinator der toggenburgischen Synode.

Nach Pfarrer Kübler, der 1616 die Synodalstatuten unterzeichnete, wurde Magister Joh. Jakob Grieser von Basel 1621

Pfarrer in Oberglatt und Degersheim. Er starb den 8. April 1625 in Oberglatt. Da er die Synodalstatuten erst 1621 unterschrieben hat, ist es nicht ganz sicher, ob er vorher in Kirchberg und Hemberg gewesen ist.

Fortsetzung von Franz pag. 182 siehe Beilage.

XXIV. Degersheim.

Seit welcher Zeit in der Kirche in Degersheim, einer Filiale von Oberglatt, evangelischer Gottesdienst gehalten wurde, ist nicht genau bekannt. Es ist kaum wahrscheinlich, dass es vor Ende des 16. Jahrhunderts der Fall war; sicher ist dagegen, dass von 1598—1660 der Pfarrer von Oberglatt regelmässig an Sonntagen daselbst predigte. Zwischen 1660—1670 duldete es aber der Landesherr nicht mehr.

Fortsetzung von Franz pag. 190 siehe Beilage.

XXV. Henau ¹⁾.

Katholische Pfarrer 1447 Johann Reuti, 1462 Jos. Frowenlob, 1463 Hartmann Fischer, 1464 Johann Rösch, 1473 Christoph Günther, 1495 Anton Thalmann, 1501 Sigmund Mägeli, 1502 Joach. Schindeli, 1505 Jakob Stäbinger, 1570 Onofried Höffli, 1574 Lor. Schmitter, genannt Hug.

Nach Wegelin's Toggenburger Geschichte wirkte in dieser Gemeinde eine Zeit lang für Verbreitung der reformirten Lehren Pfarrer Valentin Fortmüller von Diessenhofen, nachdem er von Waldshut vertrieben worden war. Nach dem 2. Capperer Kriege traten manche Einwohner der Gemeinde wieder zur katholischen Kirche zurück; ein Theil derselben blieb aber evangelisch und hatte eigene Geistliche. So war seit 1569 evangeli-

¹⁾ Eine ausführliche Geschichte über diese Kirchgemeinde gab Pfarrer Hoffmann Anno 1854 heraus.

scher Pfarrer daselbst: Leonhard Huber (Schwerbbogen genannt), der in schwierigen ökonomischen Verhältnissen lebte. Als 1569 eine Reparatur der Kirche und des Thurms vorgenommen wurde, anerbote der Collator (der Abt von St. Gallen) dieselbe auf seine Kosten machen zu lassen, sofern die Evangelischen mit Ausnahme der 3 hohen Feste sich mit dem katholischen Geistlichen begnügten. Die Evangelischen nahmen das Anerbieten hauptsächlich darum an, weil der Kirchenfond durch fahrlässige Verwaltung sich in üblem Zustande befand. Dieses Verhältniss dauerte nur bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Als aber damals nach Einführung der Messe in Nesslerau die evangelischen Toggenburger Abhülfe ihrer mannigfaltigen religiösen Beschwerden beim Landesherrn und ihren Mitverbündeten in Glarus und Schwyz verlangten, forderten die evangelischen Henauer, sowie die Evangelischen in Brunnadern, Niederglatt und Bichwil die Anstellung von Prädikanten. Die Evangelischen wurden durch Vertrag vom 19. Dezember 1597 von den Gesandten von Glarus und Schwyz zu einer Busse von 1400 Fl. verurtheilt, und als sie dieselbe 1598 an den Abt in St. Gallen bezahlten, versprach er in Gegenwart der Gesandten den Evangelischen von Henau und Niederglatt, ihnen 3 Mal während der Fastenzeit durch einen Geistlichen ihrer Confession predigen und über hl. Ostern das Abendmahl austheilen und nach derselben die Abkürzung vornehmen zu lassen und Alles zu thun, was die letzten Artikel vom December verlangen, sei's in Aufstellung von Prädikanten, sei's in andern Artikeln. Im März 1598 klagten aber die evangelischen Toggenburger theils in Zürich, theils in Schwyz und Glarus, dass der Abt den Evangelischen in Brunnadern, Henau und Niederglatt bisher keine Prädikanten gegeben, ja nur einmal habe evangelischen Gottesdienst halten lassen, dass ferner der katholische Pfarrer in Henau verlange, dass sie bei ihm taufen, kopuliren und abdanken lassen, und dass man Leuten aus

jenen Gemeinden, wenn sie dafür sich bewerben, sogar mit Ausschluss aus dem Landrecht drohe. Der Abt vertheidigte sich desswegen so: Als er für Henau das Versprechen gegeben, habe er nicht gewusst, dass unmittelbar vorher die dortigen Evangelischen in einer Versammlung nach dem Gottesdienst dem Landweibel Spitzli versprochen haben, dass sie sich wie bisher vom katholischen Pfarrer versehen lassen wollen, mit Ausnahme der 4 Gottesdienste von Fasten bis Ostern; überdies habe die katholische Gemeinde daselbst gegen eine Aenderung der bisherigen Verhältnisse einen Rechtsvorschlag eingegeben. Er gab aber zu, dass sowohl in Niederglatt, als in Henau aus Unwissenheit betreffend den Gottesdienst an der hl. Ostern gefehlt worden sei; er habe darum nicht helfen können, weil man sich nicht bei ihm beklagt habe. Er werde nun dafür sorgen, dass in Zukunft geschehe, was damals versäumt worden sei. Was Niederglatt betreffe, so müsse noch untersucht werden, ob es eine Pfarre oder, wie Brunnadern, nur eine Capellgemeinde sei. Die Evangelischen in Henau erklärten aber, dass die betreffende Gemeindeversammlung nur von Wenigen ihrer Glaubensgenossen besucht worden sei. Es scheint, dass der Abt in den folgenden Jahren nach seinem Versprechen Henau während der Fasten und am hl. Osterfeste (wahrscheinlich von Hemberg aus) versehen liess; dagegen unterblieb die Abkurung und Anstellung eines eigenen evangelischen Geistlichen in Henau und Niederglatt. Die Abgeordneten der Stände Schwyz und Glarus nöthigten den Abt zu dem Versprechen, an beide Orte, sofern sie es begehren, evangelische Prediger zu wählen und eine Abkurung der dortigen Pfrundeinkünfte vorzunehmen. Das Letztere fand in Henau im Laufe des Jahres statt; da aber 256 Katholiken und nur 45 Evangelische gezählt wurden, erhielten die Evangelischen nur wenig zur Besoldung eines eigenen Geistlichen. Dennoch verlangten sie einen solchen und behielten ihn seit

dieser Zeit. Es war Das darum möglich, weil auch die Evangelischen in Niederglatt sich entschlossen, vom Pfarrer in Henau sich versehen zu lassen, was bis November 1848 fort dauerte. Der Pfarrer wohnte in Niederutzwil.

(Siehe Franz pag. 205 f.)

Die ersten bei Franz angeführten Geistlichen bis Rieger waren wohl in Hemberg angestellt, aber nie in Henau. Ob Andr. Frischmann, der schon 1608 in Mogelsberg pastorirte, der erste Pfarrer in Henau war, ist nicht ganz sicher zu bestimmen.

Ueber Hieronymus N. von Schaffhausen weiss man nichts Genaueres; dagegen wissen wir, dass Joh. Brandmüller schon 1613 Pfarrer in Henau war. Damals (Dienstag nach h. Pfingsten) wurde festgesetzt, dass er als Besoldung von Henau erhalten solle ausser Haus und Brennholz 120 Fl. und statt Futter für eine Kuh 12 Fl., ferner 6 Mütt Korn und Hafer. Ziemlich wahrscheinlich ist, dass er damals erst gewählt worden war. Eben so gewiss ist, dass Pfarrer Jakob Heminger schon Mai 1616 daselbst war, sowie dass sein Nachfolger Lukas Hämmerlin von Basel heisst und nicht Hemminger, wie Franz schreibt.

Nach Pfarrer Feusi (siehe bei Krummenau), bei dessen Anstellung in Henau der zürcherische Kirchenrath seine Bedenken dem dortigen Rathe eingab, folgte:

1621 Johann Philipp Cellarius (Keller oder Zeller) der von hier nach Mogelsberg und Januar 1625 nach Aristorf (Basel-land) gewählt wurde.

1624 Joh. Friedr. Knäbli von Basel; war vorher 1612 Pfarrer in Affeltrangen-Märwil (Thurgau) und 1620 in Gais (Appenzell). Er starb in Niederutzwil 18. Mai 1626 und wurde den 19. in Henau beerdigt.

1626 Magister Melch. Hertenstein, nicht Hartenstein, von Basel.

1630 Jakob Murer (Maurer) von Biel; war vorher Pfarrer

in Mammern (Thurgau); 1635 klagte er der toggenburgischen Synode, dass er von einzelnen Katholiken beschimpft worden sei und die Gerichte nur eintreten wollen, sofern er in das Recht vertröste (Bürgschaft leiste), was er nicht könne; worauf die Synode beschloss: die weltlichen Beisitzer sammt dem Dekan sollen sich beim Landvogt für Murer verwenden. 1639 Diakon in Herisau.

Pfarrer Brennwald (pag. 208) wurde vom Landgerichte 1651 wegen Aeusserungen über Begünstigung der katholischen Geistlichen bei Schmähungen derselben gegen die evangelische Kirche abgesetzt. Als nämlich einer seiner Cötualen, Rudolf Egli, wegen wiederholten Ehebruchs zum Tode verurtheilt und vor seiner Hinrichtung von den katholischen Geistlichen, die mit ihm im Gefängniss tranken, convertirt wurde, äusserte sich nachher Brennwald ungehalten darüber und fügte hinzu: der Landsfriede sei im Toggenburg wie ein Schermesser, das auf der einen Seite scharf schneide und auf der andern einen breiten Rücken habe. Was die Prädikanten reden, gebe bald eine tiefe Wunde; die Priester können denselben nicht brechen. Trotz der Fürsprache der toggenburgischen Synode gestattete ihm der Abt nur noch zwei Monate Duldung. Da er wegen Verleumdung das Vikariat bei seinem Schwäher in Regensburg nicht antreten konnte, musste er sich bis zur Wiederanstellung in Zürich niederlassen, wo er auf seine Bitte im Juni 1652 Unterstützung von 2 Mütt Kernen, 2 Eimern Wein und 10 Fl. erhielt.

Pfarrer Rheinacher und Pfarrer Locher (pag. 210), die während der toggenburgischen Wirren in Henau pastorirten, hatten während dieser Zeit einen schweren Stand. Der Erstere berichtet darüber nach Zürich: acht Tage nach seinem Einzug sei der dortige katholische Pfarrer (Schön) gefangen genommen worden; die dortigen Katholiken seien daher damals sehr erbittert gewesen; Einige haben ihn auf dem Kirchwege ermorden, Andere sein Haus anzünden wollen; Andere haben ihm läster-

liche Pasquillen an sein Haus geheftet. Einmal sei er Nachts von einigen Männern zu Pferde mit gotteslästerlichen Worten, Mord und Brand bedroht worden. Pfarrer Schön, wieder heimgekehrt, habe auf alle erdenkliche Weise sich an den zwei Gemeinden zu rächen gesucht, ihm (Rheinacher) die Zehnteinkünfte zurückbehalten, so dass ihm damals nicht einmal 200 Fl. Einkommen geblieben seien. Vergeblich habe er in dieser Lage bei der Landfriedensbruch-Commission Schutz gesucht, und entgegen dem Rathe: „er solle mit den Evangelischen die Katholischen angreifen; dann müsse man ihm zu Hülfe ziehen,“ lieber auf Gott vertraut, der ihm zur rechten Zeit durch seine Wahl nach Ganterwil aus dieser Kreuzschule geholfen.

Indem er seine Lage schilderte, bat Pfarrer Locher den Rath von Zürich um das seinen zürcherischen Vorfahren verabreichte Stipendium (Anno 1711 und 12) und erhielt dasselbe. Er bemerkte in diesen Gesuchen: Als auf Gutachten von Zürich und Bern die Klöster St. Johann und Magdenau besetzt worden seien, haben der neugewählte Landammann und sämtliche Herren der Commission ihm befohlen, von Haus zu Haus zu gehen und sich „in die Sicherheit zu begeben.“ Acht Wochen lang habe er mit seiner Frau und seinen Kindern und seiner 68jährigen Mutter im Lande herumziehen müssen, viel Geld gebraucht und nur an Sonntagen in seiner Gemeinde, und zwar mit Lebensgefahr, predigen können; während die alten Landschäftler und fürstlich gesinnten Toggenburger in seiner Abwesenheit einen Einbruch in das Pfarrhaus machten, die Thüren, die verriegelt waren, in Trümmer schlugen und circa 20 Eimer Wein theils tranken, theils herauslaufen liessen und Vieles von seinem Hausrath wegnahmen. — Nach seiner Entfernung von Henau vicarisirte er mit seiner Frau und Kindern bei seinem Schwäher, Pfarrer Nötzli in Weinfelden, und bat im September 1717 den zürcherischen Rath unter Versicherung seiner Reue

wegen seiner That in Henau und unter Vorlage guter Zeugnisse um Unterstützung, da er Nichts zu beissen und zu brechen habe, und um Wiederanstellung.

Als Pfarrer Sulzer im Oktober 1714 wieder predigen wollte, verboten es ihm die Evangelischen der Kirchgemeinde Henau, die einen Herrn Iseli wollten; indem sie ihm sagen liessen: sie seien deswegen im Streite, ihre Rechte seien bei seiner Wahl geschwächt worden, er könne daher nicht mehr mit Erbauung wirken. Sowohl der Dekan, als auch die weltlichen Behörden geboten ihm aber, am nächsten Sonntag zu predigen. Als er es thun wollte, liessen ihn die Henauer die Kanzel nicht besteigen, sondern übergaben sie Herrn Iseli. Am Montag versammelte sich eine aus Geistlichen und Landräthen zusammengesetzte Commission, die den vorberufenen Henauern die Anzeige machte, dass sie wegen dieses Ungehorsams die verdiente Strafe durch den Landrath finden würden. Man beschloss aber, vorher noch in Zürich anfragen zu lassen. Landrath Rüdlinger von Lichtensteig bat daher einen dortigen Magistraten, den Henauern zur Seite zu stehen, damit die drohende Gefahr abgewendet würde. Es sei das um so nöthiger, weil der Landrath die Katholiken um Hülfe anspreche. Zürich scheint dahin vermittelt zu haben, dass die Henauer Pfarrer Sulzer wieder predigen lassen mussten.

(Fortsetzung zu Franz pag. 214 siehe Beilage.)

XXVI. Niederglatt.

Die evangelische Gemeinde Niederglatt, deren Kirche vor der Reformation hie und da von einem Caplane in Gossau versehen wurde, hatte wahrscheinlich seit der Reformation niemals eigene evangelische Geistliche. Im Jahre 1554 wurde für wenige

dortige Katholiken der katholische Gottesdienst wieder eingeführt und vom Fröhmesser in Gossau besorgt. Die dortigen Evangelischen wurden damals und auch noch einige Jahre nachher von Oberglatt aus versehen. Es scheint, dass sie, wie ihre Nachbarn in Henau, von 1569—98 sich mit dem katholischen Pfarrer begnügten. Seit 1597 verlangten sie mit den Henauern vom Abte in St. Gallen die Anstellung eines Prädikanten, Abkurung des Pfrundgutes, und erreichten theilweise, was sie damals forderten. Sie schlossen sich an Henau an; sicher ist, dass schon 1616 der dortige Pfarrer auch in Niederglatt predigte. 1714 wollte sich Niederglatt von Henau trennen oder einen eigenen Geistlichen anstellen. Es gab aber auf den Rath von Zürich und Bern diesen Plan auf. Da die Zahl der Evangelischen in der Kirchgemeinde abnahm, so verstanden sie sich 1848 dazu, auf eigenen evangelischen Gottesdienst in ihrer Kirche zu verzichten und sich an Oberutzwil anzuschliessen. So hörte die für den Pfarrer in Henau so mühsame, von ihm beinahe 250 Jahre versehene Filiale auf. Seit 1558 war für Gossau und Niederglatt Simon Burgstaller als katholischer Pfarrer angestellt.

XXVII. Mosnang.

Bald nach November 1531 kehrte der grösste Theil der Cötualen in dieser Kirchgemeinde wieder zum katholischen Glauben zurück und erhielt einen eigenen Geistlichen. Der kleine Rest, der bei der evangelischen Kirche geblieben war, verlangte vom Collator (Domstift Constanz) einen Prädikanten. Die weitem Verhandlungen sind nicht genau bekannt; aber so viel ist gewiss, dass diesem Wunsche nie entsprochen wurde. Nach und nach wurde die Gemeinde ganz katholisch.

Beilage.

Fortsetzung des Verzeichnisses evangelischer Pfarrer im Toggenburg, anschliessend an die kirchlichen Nachrichten von Franz.

Wildhaus.

- 1814. Gallus Sauter von Krummenau, wurde 1834 nach Alt St. Johann berufen.
- 1834. Joh. Jakob Merz von St. Gallen, vorher Pfarrer in Ennatbühl, 1834 Aktuar des Kapitels, 1841 Erziehungsrath. Er wurde 1849 nach St. Gallen berufen als Diakon am Linsebühl und Seelsorger am Stadtspital und starb den 27. Oktober 1863.
- 1849. Daniel Wild von St. Gallen, vorher Vikar in Kappel (St. Gallen), wurde 1857 als erster Pfarrer nach Lütisburg berufen.
- 1857. Robert Zollikofer von St. Gallen, vorher Vikar in Neukirch bei Arbon, Kappel und in Lütisburg, wurde 1863 im April nach Rorschach gewählt. — 1862—63 war er Mitglied des obertoggenburgischen Bezirkschulrathes.
- 1863. August Giger von Stein (St. Gallen), vorher Pfarrer in Atzmoos.

Alt St. Johann.

- 1787. Ulrich Braunwalder von Nesslerau, starb 1834.
- 1834. Gallus Sauter, vorher Pfarrer in Wildhaus; starb hier 25. August 1842.
- 1842. Joachim Scherrer von Nesslerau, vorher Vikar seines Vorgängers. 1850—58 Mitglied des Bezirkschulrathes. 1858 wurde er nach Schönengrund (Appenzell A. Rh.) berufen.
- 1858. Julius Tester von Savien (Graubünden); vorher Pfarrer in Parpan und Igis (Graubünden); er wurde 1863 nach Sennwald berufen.
- 1863. Christian Schweitzer von Mogelsberg, früher Pfarrer in Salez, Stein (St. Gallen) und Krinau.

Stein ¹⁾.

- 1808. Johannes Lutz von Lutzenberg (Appenzell A. Rh.); er starb hier 1853 September 22.
- 1854. Christian Schweitzer von Mogelsberg, vorher Pfarrer in Salez; er wurde 1857 nach Krinau berufen.
- 1857. Johann Jakob Hagmann von Sevelen; vorher Pfarrer in Nesslerau; wurde 1866 Pfarrer in Schwellbrunn (Appenzell).
- 1866. Theod. Stadler von Flawil, vorher Pfarrverweser in Schöholzerswilen (Thurgau) und Sevelen.

Nesslerau.

- 1816. J. Konrad Bänziger von Lutzenberg (Appenzell); starb hier 1827.
- 1827. Johann Jakob Wälli von Krinau, vorher Pfarrer in Oberhelfenswil. Er resignirte zum grossen Bedauern der Gemeinde 1834 im September, zog nach Zürich, gab den geistlichen Stand auf und wurde ein tüchtiger Mechaniker.
- 1834. Johannes Knaus von Alt St. Johann, vorher Pfarrer in Krummenau und Sevelen. Er war Mitglied des evangelischen Kirchenrathes; seit 1839 Pfarrer in Speicher (Appenzell), wo er eine Synodalpredigt herausgab.
- 1839. Johann Jakob Hagmann von Sevelen, vorher Vikar in hier seit dem Wegzug seines Vorgängers; 1857 Pfarrer in Stein (siehe daselbst).
- 1857. Joh. Georg Frei von Oberhelfenswil, vorher Pfarrer in Sennwald, 1858—1862 Bezirksschulrath.

Krummenau.

- 1817. Johannes Knaus von Alt St. Johann, kam 1827 als Pfarrer nach Sevelen.
- 1827. Johann Daniel Rothmund von St. Gallen, vorher Vikar in Glattfelden und in Uster (Zürich); 1846—1864 Präsident des Bezirksschulrathes von Obertoggenburg, 1849 Aktuar des Kapitels, 1862 Kammerer. — 1862 Vicedekan durch die Wahl der Synode, auf welche Stelle er 1864 resignirte.

Ennatbühl.

- 1824. Huldreich Seifert von Wartau, vorher Pfarrer in Fläsch (Bünden). Er wurde im gleichen Jahre nach Ennat berufen.

¹⁾ Stein war nie eine Filiale von Krummenau, sondern immer von Nesslerau.

1824. Johann Jakob Merz von St. Gallen, früher Vikar in Sulgen (Thurgau). Die Antrittspredigt in Ennatbühl hielt er den 1. Januar 1825. 1834 Schulinspektor des Bezirks Obertoggenburg, im gleichen Jahr wurde er nach Wildhaus berufen, und lehnte dann die auf ihn gefallene Wahl in den neu gewählten Bezirksschulrath ab. (Mehr siehe daselbst.)
1834. Joh. Ulrich Zürcher von Speicher (Appenzell), 1841 wurde er veranlasst zu resigniren und zog später nach Amerika.
1841. Johann Jakob Tischhauser von Sevelen, früher Pfarrer in Malans (Graubünden).

Ebnat.

1824. Siegmund Friedrich Konrad Scheler von Koburg, wurde 1824 an die deutsche Pfarrstelle in Lausanne gewählt und lebte später in Belgien, wo er 1865 als Bibliothekar des Königs in Brüssel starb im Alter von 73 Jahren. Sein Leben war reich an vielen Schicksalen. So starb ihm kurz vor seinem Tode ein Sohn als Professor der Ackerbauschule in Gembloux.
1824. Huldreich Seifert, von Ennatbühl hieher berufen, ist gebürtig von Wartau. 1828 wurde er Aktuar des Kapitels, 1833 Kammerer, 1834 Dekan; 1833 Mitglied des Grossen Rathes und 1834—62 des evangelischen Erziehungsrathes, dessen Präsidium er auch eine Zeit lang führte. 1835—1849 Präsident der Synode. 1862 Mitglied des paritätischen Kantons-Erziehungsrathes, resignirte auf diese Stelle 1864. Er gab bei Anlass des ersten Jubiläums der Gründung einer eigenen Kirchgemeinde Ebnat eine Beschreibung derselben nebst der an diesem Feste gehaltenen Predigt heraus.

Kappel.

1824. Johann Jakob Wälli von Nesslerau, früher Pfarrer in Rebstein im Rheinthal. 1832 Senior des Kapitels, 1834 Kammerer des Kapitels, 1835—37 Mitglied des Grossen Rathes, 1835 bis 38 Mitglied des Kirchenrathes. Seit 1830 vielfach durch Krankheiten gehindert, und allmählig altersschwach geworden, resignirte er im März 1857 und zog nach Lichtensteig, wo er den 19. August 1864 starb.
1857. David Altheer von St. Gallen, seit Lichtmess d. J. Vikar seines Vorgängers, 1863 Mitglied des Examinations-Kollegiums, 1864 Bezirksschulrath.

Wattwil.

1802. Johann Konrad Bänziger von Lutzenberg, 1831 Senior des Kapitels, starb 1839 im November.
1839. Karl Steiger von Flawil, vorher Pfarrer in Brunnadern und in Balgach. Ein sehr fruchtbarer ascetischer Schriftsteller. Von 1834—46 Mitglied des evangelischen Kirchenrathes und des Examinations-Kollegiums. Er resignirte 1846 und zog nach Stuttgart, wo er 1850 starb. Folgende Schriften gab er heraus:
- Des Schweizers Alpenhorn. Gedichte. 1835.
- Glück, Heil und Seligkeit. Ein Konfirmations- und Festgeschenk. 2. Aufl. 1843. (1. Aufl. 1839.)
- Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Ein Erbauungsbuch. 1841.
- Du sollst nicht stehlen. Ein Gotteswort. 1840.
- Kleine Wochenpredigten über des Christen Stimmung und der Welt Ton. 2 Bdchn. 5. Aufl. 1859. (1. Aufl. 1836.)
- Ruinen altschweizerischer Frömmigkeit. 2 Bdchn. 1841 und 1842.
- Pretiosen deutscher Sprüchwörter. 2. Aufl. 1859. (1. Aufl. 1843.)
- Maria von Bethanien, ein Andachts- und Gebetbuch für christliche Jungfrauen. 1844.
- Thekla, oder die grauen Schwestern. (Volks- und Jugendschriften. Neue Ausgabe. 7. Bdchn.) (Die 1. Aufl. von 1839 unter dem Titel: das Gutleutenhaus.) 1857.
- Ludwig Müller, oder des Trinkers Ende. — Joh. Michel und sein Schimmel. — Der bestrafte Hochmuth. 3 Erzählungen. (Volks- und Jugendschriften. Neue Ausgabe. 9. Bdchn.) 1857. (1. Ausgabe mit dem Titel: Das trunkene Elend. — Johann Michel. — Der Strolch auf dem Heustock.)
- Sara Chüng ab Gais, oder das Himmelbett. Eine wahre Geschichte. 2. Aufl. (Volks- und Jugendschriften. Neue Ausgabe. 12. Bdchn.) 1857. (1. Aufl. 1839.)
- Krankensbuch für Tröstende und Leidende. 1841.
- Wecker und Warner für Jung und Alt, zunächst für Konfirmanden. 2. Aufl. 1845. (1. Aufl. 1841.)
- Das Gebetbuch der Bibel, oder die Beter, die Gebete und Gebetserhörungen der hl. Schrift. 2. Ausgabe. 2 Theile. 1853. (Erschien in den Jahren 1846 und 47 in 22 Lfgn.)

Gebetbuch in Liedern. 2. Ausgabe 1851. (1. Aufl. 1846.)

Religiöse Gedichte. 2. Ausgabe 1851. (Die erste Ausgabe unter dem Titel: Dem Herrn ein neues Lied. 1846.)

Sitten und Sprüche der Heimath. (Neue Ausgabe der Ruinen altschweizerischer Frömmigkeit.) 2 Bdchn. 1842.

Was thun diejenigen, die ein neues Gotteshaus bauen? Predigt. 1844.

Der Pfarrer. Antrittspredigt. 1840.

Die grosse Bedeutung der Kinderlehre. Eine Synodalvorlesung. 1845.

Das verschüttete Dorf. Eine Erzählung für die Jugend. 1851.

Die Schweizerknaben in Oberschwaben. Eine Erzählung für die Jugend und ihre Freunde. 1849.

Die Uhr. Eine Erzählung für die Jugend. 1851.

Steiger gab auch heraus:

Agape. Ein christliches Taschenbuch. Mit Beiträgen von mehreren Dichtern und Schriftstellern. 1842. 2. Ausgabe 1849.

Armela, die gute, oder der Wandel vor Gott. 1845.

Stella. Die Nichtigkeit des irdischen, die Herrlichkeit des ewigen Lebens. Frei nach dem Latein. 1845.

Kempfen, Thomas v., Nachfolge Christi. Ein Gebet- und Erbauungsbuch mit Nutzenanwendungen und Betrachtungen. 1845.

Volks- und Jugendschriften. 12 Bdchn. 1842 ff. Neue Ausgabe. 1856—57.

1846. Joseph Scherrer von St. Peterzell, vorher Pfarrer in Degersheim. 1846 wurde er Mitglied des Kirchenrathes, 1850 Präsident der Synode. 1852 wurde er nach St. Leonhard bei St. Gallen berufen, wo er Predigten über das ewige Leben und biblische Lesestücke auf alle Tage des Jahres zum Gebrauch beim häuslichen Bibellesen herausgab. Schon vorher veröffentlichte er die Biographie seines verstorbenen Freundes, des Candid. theol. Wolf von Zürich.

1852. Zwingli Wirth von St. Gallen, früher Vikar und Pfarrer in Thal (Rheinthal), dann Diakon in St. Gallen. 1861 Präsident der Synode, vorher lange Aktuar derselben. Er gab heraus: Christliche Heilslehre, Leitfaden für den Konfirmandenunterricht; ferner ein der schweizerischen reformirten Predigergesellschaft vorgelegtes Referat und einzelne Predigten.

Lichtensteig.

1818. Joseph Weber von Oberutzwil, vorher Pfarrer in Kirchberg und Ebnat. 1822 Mitglied des Erziehungsrathes und des Kirchenrathes. 1833 Dekan bis 1834, wo er in den Kirchenrath gewählt wurde, aber nach einem Jahre wieder resignirte. Er starb 1842 im November.

1843. Friedrich von Tschudi von Glarus, resignirte 1846, zog nach St. Gallen, wo er Bürger wurde. Gegenwärtig Mitglied des Grossen Rathes und des Erziehungsrathes. Doctor honor. der Philosophie; Verfasser des weit verbreiteten Werkes über das Thierleben der Alpenwelt, des landwirthschaftlichen Lesebuchs für die schweizerische Jugend und einiger kleinern Schriften. Aus dem theol. Fache sind von ihm nur zwei Predigten, als Manuscript für Freunde gedruckt, bekannt geworden. In neuerer Zeit widmet er sich vorzugsweise der schweizerischen Landwirthschaft und dem Alpenklub.

1847. Johann Jakob Rietmann von St. Gallen. Er war früher Vikar in Sulgen (Thurgau), dann Pfarrer in Nussbaumen (Thurgau), 1844 Pfarrer in Rapperswil (St. Gallen), nach seiner Resignation daselbst 1846 Seelsorger an der Strafanstalt in St. Gallen, Mitglied des Examinations - Kollegiums und Suppleant des Kirchenrathes. 1862 Mitglied der letztern Behörde. Er gab Gedichte und eine Synodalarbeit heraus, ferner:

Abschiedspredigt in Nussbaumen. 1843.

Hiob, oder das alte Leid im neuen Liede. 1843.

Predigten in Liedern. 1851.

Ueber Shakespeare's religiöse und ethische Bedeutung. 1853.

Socialistische Träume. 1858.

Festrede bei Enthüllung des Denkmals von Professor Peter Scheitlin.

Krinau.

1818. Joh. Heinrich Weber von Oberutzwil, 1824 Schulinspektor des Bezirks Obertoggenburg, 1834 wurde er nach Bubendorf (Basel) gewählt.

1834. Lorenz Moser von Altstädten (Zürich), früher Vikar in Wädenswil und in Teufen. Er resignirte 1839, — worauf

1839. Der obige Joh. Heinrich Weber wieder gewählt wurde. Er starb hier im März 1843.

1843. Der frühere Pfarrer Lorenz Moser liess sich ebenfalls wieder wählen, blieb aber nur bis 1849, wo er abermals resignirte. Gegenwärtig privatisirt er in Constanz, früher in Höngg bei Zürich.
1849. Heinrich Schweitzer von Metmenstetten (Zürich), wurde 1851 zum Pfarrer von Wollishofen bei Zürich gewählt.
1851. August Kopp von Lütisburg, vorher Vikar in Tägerwilen (Thurgau). 1855 wurde er nach Urnäsch (Appenzell) und Anno 1865 nach Schönholzerswilen (Thurgau) gewählt.
1855. Joh. Laurenz Lutz von Rheineck, früher Vikar in Arbon, dann Pfarrer in Mollis (Glarus) und in Bernegg im Rheinthale, wo er resignirte. In Kreuzlingen privatisirte er hierauf eine Zeit lang. 1857 kam er nach Ganterswil.
1857. Christian Schweitzer, vorher Pfarrer in Stein, Obertoggenburg. 1863 wurde er nach Alt St. Johann gewählt.
1863. Karl Joseph Wetter von St. Gallen, vorher Diakon der Stadt St. Gallen, wo er mehrere Jahre sehr thätig für Bibelverbreitung wirkte und bei seinem Abgang nach Krinau seine Abschiedspredigt herausgab.

Oberhelfenswil.

1823. Joh. Jakob Wälli von Krinau, früher Vikar seines Vorgängers. Er wurde den 29. Juli 1827 nach Nesslerau gewählt. Seine weiteren Schicksale siehe daselbst.
1827. Joh. Steiger von Flawil, vorher Vikar in Sulgen (Thurgau). 1832 Juli wurde er nach Altnau im Thurgau gewählt, wo er 1856 resignirte. Er privatisirt seither in Luzern.
1832. Jakob Streiff von Glarus, vorher Pfarrer im Schönengrund (Appenzell). 1834 wurde er nach Oberglatt (St. Gallen) gewählt; jetzt ist er Pfarrer in Aadorf (Thurgau).
1834. Hektor Scherrer von Krummenau. Er resignirte 1847, wurde gemüthskrank und lebt noch in St. Pirminsberg.
1847. Joh. Heinrich Bösch von Kappel, vorher Pfarrer in Henau und Niederglatt. 1865 folgte er einem Rufe nach Chicago (Nordamerika).
1865. G. F. Girtanner, vorher Pfarrer in Hemberg und Bilten (Glarus).

Brunnadern.

1799. Joh. Balthasar Bullinger von Zürich. Er resignirte und starb den 25. November 1831 im Alter von 85 Jahren. Noch lebt von einem Sohne, der in der Gemeinde blieb, ein Nachkomme daselbst.

1832. Karl Steiger von Flawil, 1834 Mitglied des Kirchenrathes. Er wurde 1837 nach Balgach im Rheinthale berufen (siehe mehr bei Wattwil).
1837. Johann Jakob Juchler von Kirchberg (St. Gallen), vorher Pfarrer in Rehetobel, 1847 Mitglied des Bezirksschulrathes, wurde 1848 nach Oberutzwil berufen.
1849. Georg Steiger von Flawil, vorher Vikar in Wagenhausen (Thurgau). 1855 wurde er Präsident des evangelischen, 1862 des paritätischen Bezirksschulrathes, 1861 Aktuar des Kapitels und der Synode, letzteres bis 1862.

Hemberg.

1818. Christian Friedrich Kranich. Er wurde 1835 Kantonsrath. 1836 Suppleant des evangelischen Kirchenrathes, 1836 Präsident des Bezirksschulrathes. 1843 feierte er das Jubiläum seines 25jährigen Pfarrdienstes an dieser Gemeinde. Er starb 1849, den 5. Februar.
1849. Gottlieb Friedrich Girtanner von St. Gallen, früher Pfarrer in Reuti (Appenzell). 1862 wurde er nach Bilten (Glarus) berufen und Anno 1865 nach Oberhelfenswil.
1863. Emil Büchler von Ebnat, vorher Vikar in Grub (Appenzell) und in Mühlheim (Thurgau).

St. Peterzell.

1814. J. Jakob Frei, resignirte 1834 und privatisirte dann in St. Gallen.
1834. Christoph Trümpi von Glarus; ist seit 1839 Pfarrer in Niederurnen (Glarus).
1838. Karl Hektor Laquai von St. Gallen, 1837 Vikar in Rüti (Zürich). Er wurde 1844 Helfer an der Stadtgemeinde St. Gallen und starb daselbst den 31. Juli 1847. Nach seinem Tode wurde ein Band seiner Predigten herausgegeben.
1844. Huldreich Weber von Lichtensteig. 1846 Mitglied des Bezirksschulrathes von Neutoggenburg. 1847 wurde er nach Grub (Appenzell) berufen, und von da nach Regensburg (Zürich).
1847. Elias Rimensberger von Lütisburg, 1848 Bezirksschulrath. 1854 zweiter Pfarrer in Herisau, später in Oberglatt (siehe daselbst).
1854. Otto Steiger von Flawil, früher Vikar in Kappel (St. Gallen). 1863 wurde er als der erste evangelische Pfarrer nach

Ragatz berufen, wo er zu Gunsten dieser Gemeinde eine Predigtsammlung herausgab.

1864. Ernst Müller von Frauenfeld, vorher Pfarrer in Stettfurt (Thurgau), Teufen (Appenzell), Kesswil (Thurgau), Walzenhausen (Appenzell), resignirte 1866. In Stettfurt und Teufen gab dieser geistreiche Mann einzelne Predigten heraus.

1866. Candidat Lutz von Rheineck.

Mogelsberg.

1817. J. Friedrich Franz, wurde während seines Hierseins Bürger in St. Gallen, resignirte 1848 und starb in St. Gallen. Folgende Schriften gab er heraus:

Die schwärmerischen Greuelszenen der St. Galler Wiedertäufer zu Anfang der Reformation. 1824.

Kirchliche Nachrichten über die evangelischen Gemeinden Toggenburgs. 1824.

Meine Schulen. Zum Besten derselben dargestellt. 1828.

Neuer Tugendspiegel, oder Anekdoten und Charakterzüge aus dem Jugendleben merkwürdiger Personen alter und neuer Zeit. 1827. 2. vermehrte Ausgabe 1831.

Merkwürdige Züge aus dem Leben des Züricher Antistes Heinr. Bullinger, nebst dessen Reiseinstruction und Briefen an seinen ältesten Sohn Heinrich. 1828.

Interessante Züge aus dem Jugendleben berühmter Künstler, Gelehrten etc. Zur Nacheiferung für die heranwachsende Jugend. 1826.

Zwinglis Geburtsort. Beitrag zur Reformationsfeier. 1819.

Geschenk für junge Christen, welche das Liebesmahl Jesu zum ersten Mal begehen wollen. 1810.

Leben berühmter Gelehrten, die sich durch unsägliche Hindernisse aus dem Staub in ehrenvolle Aemter emporgeschwungen haben. 1. Bdchn. Leben Thomas Platers. 2. Bdchn. J. v. Duvals interessante Lebensbeschreibung. 1812.

Frau von Krüdener in der Schweiz.

1849. Johann Jakob Bösch von Mogelsberg, früher Vikar in Thal und Alterswil, dann 1832 Pfarrer in Henau-Niederglatt. 1835 in Degersheim und Rebstein.

Ganterswil.

1808. Jonas Steiger, — starb 1825.

1825. Johannes Schweizer von Brunnadern, vorher Vikar in Sir-

nach (Thurgau). Er wurde 1833 Pfarrer in Frenkendorf (Baselland). Später zog er nach St. Gallen, wurde Aktuar des evangelischen Erziehungsrathes und starb 1847.

1833. Johannes Tobler von Heiden (Appenzell). Er war früher Feldprediger in französischen Diensten. Er starb im September 1847.

1847. Christian Näf von Brunnadern, vorher Pfarrer in Eichberg im Rheinthal und in Sennwald. Er starb im August 1857.

1857. Jakob Laurenz Lutz von Rheineck, vorher in Krinau, siehe daselbst.

Kirchberg.

1824. Abraham Abderhalden. Er wurde 1828 Schulinspektor des evangelischen Schulbezirks Untertoggenburg. 1833 wurde er Pfarrer in Münchenstein (Baselland), zog später nach Bern, wo er privatisirte.

1833. Heinrich Tobler von Wolfhalden, 1838 nach Urnäsch (Appenzell) berufen, 1849 nach Degersheim.

1839. Konrad Brunner von Oberhelfenswil. Er wanderte 1848 nach Amerika aus.

1849. Paul Christian Schlumpf von St. Gallen. Er starb im April 1852.

1852. J. Jakob Christoph Traugott Zollikofer von St. Gallen, zog 1863 in seine Vaterstadt, wo er die Stelle eines Verwaltungsrathsschreibers bekleidet. Unter seiner Leitung und hauptsächlich in Folge seiner Bemühungen trennten sich Kirchberg und Lütisburg; Letzteres erhielt einen eigenen evangelischen Pfarrer.

1863. Wilhelm Hablützel von Rudolingen (Zürich), vorher Vikar in Hinwil.

Lütisburg.

Diese Gemeinde, früher eine Filiale von Kirchberg, wurde mit Anfang von 1857 eine eigene Pfarrei.

Erster Pfarrer wurde:

1857. Daniel Wild von St. Gallen, früher Pfarrer in Wildhaus. 1864 wurde er nach Neukirch-Egnach (Thurgau) berufen.

1864. Joh. Kaspar Eduard Scherrer von St. Gallen. Er war früher Pfarrer in Fläsch, Davos und Serneus (Graubünden), und in Hundwil (Appenzell).

Oberutzwil und Bichwil (früher Jonswil).

1809. Kaspar Nabholz von Zürich. Er wurde 1824 Schulinspektor, 1825 Pfarrer in Rorbas (Zürich), wo er starb.
1828. David Hermann Gonzenbach von St. Gallen. Gegen ihn wurde das 1832 den evangelischen Gemeinden verliehene Recht der Abberufung zunächst angewendet 1836. Er lebt seither in seiner Vaterstadt und ist seit längerer Zeit Aktuar des evangelischen Kirchenrathes.
1837. Christian Walter Anton Huber von St. Gallen, vorher Pfarrer in Grub (Appenzell). Er wurde 1840 Mitglied des evangelischen Erziehungsrathes. 1847 folgte er einem Rufe nach Thal im Unterrheinthal.
1848. Joh. Jakob Juchler von Kirchberg, vorher in Brunnadern.

Oberglatt mit Flawil.

1824. Joh. Kaspar Looser von Krummenau, Dekan, vorher Pfarrer in Krummenau und Kappel. Er resignirte 1834 und starb 1835 in Flawil.
1834. Jakob Streiff von Glarus, vorher in Oberhelfenswil. 1845 wurde er nach Glarus berufen, von wo er 1862 als Pfarrer nach Aadorf (Thurgau) kam.
1846. Leonhard Schwendener von Buchs (St. Gallen) früher Vikar in Fischenthal (Zürich). Er resignirte 1861, privatisirte eine Zeit lang bei Kreuzlingen und in Tägerwilen, und wurde 1862 nach Schönholzerswilen (Thurgau) berufen. Er resignirte an letzterem Orte und zog nach Schaffhausen, um daselbst ein Töchterinstitut zu führen.
1861. Elias Rimensberger von Lütisburg, vorher in St. Peterzell und in Herisau. 1862 Präsident des Bezirksschulrathes von Untertoggenburg.

Degersheim.

1814. Joh. Jakob Müller von Glarus. Er wurde 1834 veranlasst zu resigniren, betrieb später eine Wirthschaft in Oberbüren und ging von da nach Amerika.
1834. Johannes Jakob Bösch von Mogelsberg, vorher Pfarrer in Henau und Niederglatt. 1841 wurde er nach Rebstein im Rheinthal gewählt und 1849 nach Mogelsberg.
1841. Joseph Scherrer von St. Peterzell, vorher Katechist in Fluntern bei Zürich. 1846 wurde er nach Wattwil gewählt (siehe daselbst).

1846. Joh. Melchior Knaus von Alt St. Johann, vorher Vikar in Wartau. 1849 als Professor der Philologie an das städtische evangelische Gymnasium in St. Gallen berufen, wurde er bald hernach der erste Rektor der neu creirten paritätischen St. Gallischen Kantonsschule. 1863 nahm er einen Ruf als Philolog an das Gymnasium in Bern an.
1849. Heinrich Tobler von Wolfhalden, früher Pfarrer in Kirchberg und dann in Urnäsch. 1858 Mitglied des evangelischen Bezirksschulrathes.

Henau und Niederglatt.

1823. Julius Stephani von Guarda (Graubünden). Nachdem ihm Niederglatt 1827 das Bürgerrecht geschenkt, wurde er 1832 Pfarrer in Wintersingen (Baselland), von wo er 1844 nach Nordamerika übersiedelte. Er starb, dem Einflusse des Klima's erliegend, in Franklin (Missouri) den 10. Oktober 1845.
1832. Johann Jakob Bösch von Mogelsberg, vorher Vikar in Thal und Alterswil. 1834 wurde er nach Degersheim berufen, 1841 nach Rebstein und 1848 nach Mogelsberg.
1835. J. Jakob Schmied von Stadel (Zürich), später Bürger in St. Gallen. Er wurde schon 1835 Präsident des evangelischen Bezirksschulrathes. 1839 berief ihn die Gemeinde Sax, Bezirkes Werdenberg, auf ihre Pfarrei. Später kam er nach St. Gallen als Lehrer am Gymnasium. Jetzt ist er Seelsorger an den Strafanstalten. Im Drucke erschienen sind von ihm eine Predigt bei der Beerdigung eines Separatisten, eine Streitschrift in Schulsachen und eine Syntax der deutschen Sprache. Nach Schmieds Weggang wurde die Pfarrei ein Jahr lang von folgenden Vikaren versehen: Pfarrer Schweizer von St. Gallen, Huber in Oberutzwil, Dürr von Nancy, Martin Luther aus Preussen, Zürcher von Ennatbühl, Candid. Bösch und Vikar Joh. Schiess von Herisau.
1840. (September) Joh. Jakob Waldburger von Teufen, vorher Pfarrer in Rüti (Appenzell). 1843 wurde er Pfarrer in Frenkendorf (Baselland). Um seine grosse Familie besser versorgen zu können, zog er 1845 nach Nordamerika, wo er, nachdem er in Chicago eine Zeitung herausgegeben, 1849 Pfarrer in Pittsburg wurde.
1843. Joh. Heinrich Bösch von Kappel. 1848 wurde er nach Oberhelfenswil berufen.
1848. Joh. Andreas Hofmann von Baumerode (Preussen) gebür-

tig, vorher Lehrer in Are und Meilen (Zürich), dann 1847 Kapitelshelfer in Bülach (Zürich). 1855 wurde er nach Laucha in Preussisch-Sachsen berufen. Unter ihm wurde die lästige Filiale Niederglatt von Henau losgetrennt (1848). Er hat eine vortreffliche und musterhafte historische Monographie über Henau 1854 in St. Gallen herausgegeben.

1856. Karl Brunner von Hemberg, vorher Vikar in Kappel (St. Gallen). 1858 wurde er nach Bühler (Appenzell) berufen. 1864 nahm er eine Lehrstelle an der Kantonsschule in Trogen an, resignirte dieselbe 1865 und ward als Religionslehrer in Biel verwendet.

1859. Rudolf Grob von Wattwil, vorher Pfarrer in Diepoldsau im Rheinthal.

Rapperswil-Jona.

Schon Anno 1824 beschäftigte sich das toggenburgische Kapitel mit der Lage der Evangelischen im Seebezirk und wünschte die Errichtung einer eigenen Pfarrei. Erst Anno 1838 gelangten die dortigen Evangelischen mit dessen Beihilfe dazu. Diese neue Pfarre wurde durch den evangelischen Kirchenrath dem toggenburgischen Kapitel zugeheilt. Als erster Pfarrer wurde im Sommer 1838 von der Gemeinde gewählt und den 2. September d. J. installirt:

— Kaspar Melchior Wirth von St. Gallen, vorher Vikar in Weinfelden (Thurgau), wurde nach Herisau als 2. Pfarrer berufen; hernach 1. Pfarrer daselbst und Dekan der appenzellischen Synode. Dieser sehr begabte Prediger gab einzelne Sammlungen von Predigten heraus, darunter eine über den Propheten Elias.

1843. J. J. Rietmann von St. Gallen, vorher Pfarrer in Nussbaumen (Thurgau). Er resignirte auf die hiesige Pfarrstelle und zog nach St. Gallen (siehe mehr bei Lichtensteig).

1846. Ludwig Fay von Frankfurt a. M., vorher Pfarrer in Fideris (Graubünden) und Sevelen.

Seit Herbst 1827 haben 74 Pfrundbesetzungen im Kapitel Toggenburg stattgefunden.

Wirklich im Amt stehende Geistliche sind in dieser Zeit gestorben 11.

III.

Die Pest im Kloster St. Gallen Anno 1629.

Uebersetzt aus einem lateinischen Manuscript des Stifts-
archivs in St. Gallen (Bd. 222, pag. 337 a bis 349 b)

von J. Hardegger, Prof.

Heimsuchung des Klosters St. Gallen durch unsern gütigsten Herr Gott im Jahre 1629.

Als den 15. Oktober des Jahres 1628 die Ueberreste der Heiligen Othmar und Notker sowie anderer Patronen des Klosters feierlich übersetzt wurden, glaubte man, dass von der ansteckenden Pest, die da und dort in den benachbarten Gegenden bereits herumschlich, auch das Kloster und die Stadt St. Gallen bedroht werde, und befürchtete es um so mehr, weil der Andacht wegen von den angesteckten Orten eine ziemliche Menge zu der erwähnten Uebersetzung herbeiströmte. Aber nach dem Rathschlusse des allgütigen Gottes sollte, zweifelsohne, damit die Ehre seiner Heiligen gegen das ungerechte Gerede der Häretiker, als wäre bei Anlass dieser Festlichkeit die Pest ins Vaterland gebracht worden, geschützt wäre, das ganze umliegende Land von jeglicher Ansteckung frei sein. Anders war es im folgenden Jahre. Es begann das Uebel, wie es unsere Sünden verdienten, in der Stadt sich zu erheben, auf das Land sich zu verbreiten und überall schonungslos zu wüthen. Zuerst legte es unsere geistlichen Mitbrüder, die Pfarrherren von St. Georgen und St. Fiden, so dass es in Folge dessen nothwendig wurde, weil man andere Pfarrherren nicht haben konnte, dass wenigstens Einer aus unserm Convente hinausgehe, um die Angesteck-

ten mit den Sterbsakramenten zu versehen. Auf Geheiss unsers gnädigen Herrn Bernhard werden die Priester zusammenberufen, um die Ansicht der Einzelnen zu erfahren. Alle sind der Meinung, man dürfe das Volk nicht im Stiche lassen, könne vielmehr es nicht, ohne Aergerniss zu geben; man solle daher aus dem Convent einen oder zwei schicken, welche gehen können oder wollen. Es gab nämlich einige, die gerne gehen wollten, aber wegen Alter oder Krankheit nicht konnten, auch fanden sich vielleicht solche, die konnten, aber nicht wollten; solcher, in denen beides, Möglichkeit und guter Wille, vorhanden war, zeigten sich drei: der Pater Dekan, der P. Subprior und der P. Küchemeister (Archimagirus).

Ihre Geneigtheit wird dem gnädigen Herrn gemeldet, aber er selbst trägt Bedenken, wem er am ehesten dieses Amt anvertrauen soll. Er bringt die ganze Angelegenheit vor die Aeltern des Convents, welche, um sich freier besprechen zu können, den Austritt der Bewerber verlangten. Nach gepflogener Berathung hielten sie es für nicht thunlich, einen von den genannten Patres abzusenden, sondern erachteten, man solle in Kürze schriftlich die Bedingungen bezeichnen, wie Diejenigen, die zu diesem Dienste sich hergeben wollen, zu behandeln seien. Sie glaubten, dass vielleicht der eine oder andere, wenn er diese vernehme, freiwillig sich für die Pflege des Heils seiner Nebenmenschen anbieten würde. Die Bedingungen wurden festgesetzt und sind dem Inhalte nach folgende: es sollen zwei, nicht einer allein, hinausgeschickt werden; sie sollen zugleich mit den übrigen in einem Hause wohnen, das zur Feier der Messe mit einem Tragaltar versehen sei; daselbst ihre nothwendigen Kleider, angemessenen Lebensunterhalt und gehörige Bedienung haben; der eine von beiden solle Beicht hören und beide von dem durch die Regel vorgeschriebenen Fasten dispensirt sein, was den Kirchenbeamten selten gestattet war.

Ferner sollten sie beim Krankenbesuch in kein Haus gehen, sondern draussen Beicht hören, Niemanden beerdigen, wohl das in ihrer Privatwohnung aufbewahrte Abendmahl, nicht aber die letzte Oelung spenden, unterdessen sich mit den nöthigen Medicamenten versehen und sowohl im Leben besonderer Pflege in allen Nöthen als nach dem Tode des besondern Trostes der Fürbitte sich erfreuen.

Nach Verlesung dieser Bedingungen bot sich dennoch Niemand anders an als die drei vorhin genannten, welche, damit man sich freier besprechen könne, wiederum abtraten. Diese hatten erklärt, sie können für Gott und das Kloster St. Gallen keine nützlichere und dankbarere Mühe verwenden, als wenn sie für das Heil ihrer Untergebenen ihr Leben zum Opfer bringen. Die Bezeichnung der einen Person wird dem gnädigen Herrn überlassen. Der stand lange an. Den Küchemeister zu bezeichnen, fürchtet er sich, weil er erst neulich vom Bad zurückgekehrt, der Pest mehr ausgesetzt sein möchte. Der ganze Streit drehte sich daher um den Dekan und den Subprior. Endlich entschloss er sich für den Subprior und ertheilte ihm den väterlichen Segen. Aber er nahm, ich glaube auf Zureden eines andern, seinen Entschluss wieder zurück, bezeichnete endlich den P. Dekan, der mit allem Eifer um dieses Amt sich bewarb, und entliess ihn mit dem Segen. Der reiste an demselben Tage ab, nachdem er zuvor bei den Priestern und den Jüngern einzeln Abschied genommen und ihrem Gebete sich empfohlen hatte, und erfüllte eifrig sein Amt.

Indess wurde innert und ausser dem Kloster ein Ort bezeichnet, wohin man allfällig die bringen könnte, die aus der Familie oder aus dem Convent von besagter Pest angesteckt würden.

Bereits 14 Tage hatte P. Dekan schon in seinem Amte zugebracht (seine Wohnung war im Hause unsers Kellners, das

„zum Birenbäumlein“ hiess), war Hohen und Niederen, Reichen und Armen zu Hilfe geeilt, so dass er oft an einem und demselben Tag nach verschiedenen Seiten hinwanderte, 8, 10, 12 Häuser besuchte, bis ein Weltpriester kam, der ihn im beschwerlichen Dienst ablöste. Dann kehrte der Dekan wieder ins Kloster zurück, jedoch nicht in den Convent.

Indessen begann, während der Dekan auswärts seine Geschäfte besorgte, im Convent P. Augustin Rennhas, unsers hochwürdigen Fürsten geistlicher Official und Custos, zu erkranken. Der Arzt erklärte die Krankheit für das sogenannte ungarische Fieber, und hatte keine Hoffnung auf Aufkommen. Daher besuchten wir freiwillig den guten Pater, unterhielten uns mit ihm, sassen am Krankenbette, wachten, gaben dem Sterbenden die letzte Oelung, waren bei seinem Todeskampfe zugegen und schlossen endlich dem Dahingeshiedenen die Augen, ohne etwas Schlimmes zu ahnen. Aber als Einige den Todten einkleideten, bemerkten sie auf der Brust Pestbeulen, *pedechiæ* genannt. Doch schweigen sie dazu, entweder weil sie ihre Bedeutung nicht genau kannten, oder weil sie befürchteten, Schrecken zu erregen. Der Verstorbene wird daher in der gewöhnlichen Begräbnissstätte beerdigt bei Anwesenheit der ganzen Congregation, doch schneller und abgekürzter als gewöhnlich, damit nicht die Verzögerung oder der Anblick des Leichnams Einigen gefährlich würde. Es waren nämlich nicht alle frei von Furcht, besonders aus dem Grunde, weil Tags zuvor Einige aus der Familie des Klosters, mochte man es wissen oder vermuthen, von der Pest angesteckt wurden. Ein Bäcker nämlich und ein Diener, der den P. Dekan, der bereits zwar ins Kloster zurückgekehrt war, aber sich in der Pfalz aufhielt, bediente, wurden, weil von dem landläufigen Uebel ergriffen, in die zu diesem Zwecke aufbewahrten Pfarrhäuser nach St. Georgen gebracht. Der Einheizer aber ging nach Hause, indem

er entweder glaubte angesteckt zu sein oder es vorgab, in Wirklichkeit aber gesund war und nach drei Tagen wohlbehalten ins Kloster zurückkehrte. Diese Umstände bewogen den gnädigen Herrn zum Entschluss, sowohl selbst eine Ortsveränderung vorzunehmen als auch denen aus dem Convent, die anderswohin zu ziehen wünschten, es zu gestatten. Er erlässt daher den Aufruf, jeder solle unumwunden schreiben, ob er bleiben oder ausziehen wolle. Alle schrieben, und in der That war bei fast Allen eine grosse Ergebenheit in den Willen Gottes und der Obern, die es wahrhaftig verdient, dass die Nachwelt davon Kunde erhalte. Ich führe daher aus den Schriften der Einzelnen die Worte selbst an:

P. Dekan sagte: ich wünsche hier zu bleiben und den an der Pest leidenden Menschen zu dienen innert und ausser den Klostermauern, nach dem Willen meiner Obern.

P. Subprior sagte: ich wünsche während dieser traurigen Zeit der Pest hier zu bleiben zum Dienste Anderer, ausser die Obern wollen es nicht.

P. Bartholomäus schrieb: P. Bartholomäus wird bleiben, es geschehe der Wille des Herrn.

P. Ulrich schrieb: vor Allem wünsche ich dem gnädigen Herrn gehorsam zu sein, hernach verlange ich hier zu bleiben.

P. Kilian schrieb: ich will lieber beim hl. Gallus bleiben und dem Seelenheile dienen, wenn es meinem gnädigen Herrn gefällig ist, dessen Entscheid ich mich ganz unterwerfe und auf dessen Befehl ich in dieser Angelegenheit demüthig harre: mehr wünsche ich geleitet und geführt zu werden als zu führen und zu leiten.

P. Marian schrieb: ich will hier bleiben, wenn es nicht gegen den Willen der Obern ist.

P. Justus schrieb: nach reiflicher Ueberlegung und Anrufung der Gnade des hl. Geistes will ich unter solchen Ver-

háltnissen zu meinem und des Nebenmenschen Seelenheil sehr gern hier bleiben und werde mit dem Segen Euer Hoheit, wenn Dero Gnaden und meine andern Obern glauben, ich könne innert oder ausser dem Kloster etwas leisten, mit Freuden gehorsam sein; aber, da ich mir wegen der unmittelbar vorausgegangenen Krankheit, die noch nicht gänzlich gehoben zu sein scheint, nicht vollkommen traue, so stelle ich es dem Ermessen Euer Gnaden, der andern Obern und des Arztes anheim. Uebri- gens geschehe an mir der Wille des Herrn.

P. Benedikt schrieb: Fr. Benedikt wünscht aus gewissen Gründen, die den Obern bekannt sind, wegzuziehen.

P. Hieronymus schrieb: Fr. Hieronymus will bleiben.

P. Anton schrieb: Gnädiger Herr! Obschon ich körperlich bis anhin nicht von fester Constitution war, und vor der schlimmen Seuche mich ein wenig fürchte, so habe ich mich gleichwohl nach innigem Gebet um die Gnade des hl. Geistes und nach Erflehung des Schutzes der seligsten Jungfrau, der ich mich ganz hingebe, entschlossen (wofern es Ihro Gnaden nicht anders beliebt) in Gottes Namen hier bei dem heiligen Gall, Othmar, Notker und unsern andern Patronen zu bleiben, wofern ich in etwas dienen kann.

P. Beat sagte: ich unterwerfe mich dem heiligen Gehorsam; was der Wille Gottes und der Obern ist, das geschehe.

P. Constantius schrieb: da ich dermalen keinen Grund zu einer Ortsveränderung finde, so habe ich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung beschlossen, zu bleiben, wenn das auch meinem gnädigen Herrn Abt gefällt.

P. Mansuetus schrieb: Gnädiger Herr! Im Vertrauen auf die Hilfe Gottes und der Heiligen will ich im Kloster des hl. Gall bleiben, wenn das auch der Wille Ihro Gnaden ist.

P. Johannes schrieb: Gnädiger Herr! Wenn es Dero Gna-

den rathsamer scheint, dass ich hier bleibe, so werde ich sehr gerne bleiben, sonst fürchte ich die Pest sehr.

P. Placidus schrieb: ich werde hier bleiben, wenn die Obern es nicht anders wünschen.

P. Bonaventura schrieb: da ich nach aufmerksamer Beobachtung meiner Natur sowohl mich ziemlich furchtsam finde, als auch nicht einsehe, wie ich, wenn ich in St. Gallen bleibe, viel für das Seelenheil nützen könne, so bitte ich Eure Hoheit unterthänigst und innig, mir eine Ortsveränderung zu gestatten. Was aber immer Eure Gnaden befehlen, werde ich gerne thun.

P. Michael schrieb: Hochwürdigster P., in Betreff des gegenwärtigen Unglücks war ich immer der Meinung und Ansicht, dass ich nicht nur nicht weichen solle, sondern auch nach Kräften mit Gottes Hilfe Andern zu Diensten sein. Da ich aber nicht so viel Kraft besitze, um draussen dem Volke dienen zu können, weil ich weder zu Fuss noch zu Pferd hinreichend stark bin, und die Schwäche meiner Kraft derart ist, dass ich mit dem besten Willen nicht könnte, so beschloss ich, unterdessen im Beichtstuhl Tag und Nacht (wenn ich würdig erfunden werde) alle meine Mühe anzuwenden und, wenn es Euer Gnaden will und die Noth es erfordert, ohne Rücksicht auf meine Schwäche, Gottes, der Seelen und des Gehorsams wegen auch draussen den Pestbehafteten zu dienen. Anderswohin ziehen will ich nicht, so viel auf mich ankommt. Da es sich indessen nicht um mich allein, sondern auch um die Meinigen handelt, so bitte ich Euer Hochwürden demüthig, dass, wenn es etwa nach weisem Rathschluss Dero Gnaden gefallen sollte, auch die Jungen zu entlassen, diese nicht in die Weltlichkeit hinaus zu schicken, wenigstens diejenigen nicht, welche ins Noviziat befördert werden könnten. Doch auch hierin unterwerfe ich mich Ihro Gnaden.

So weit die Meinungsäusserungen der Priester, es folgen nun die der jüngern Fratres.

Fr. Othmar stellt sich ganz und gar dem Willen und den Verfügungen der Obern anheim, bereit, zu leben und zu sterben, weil der Herr es ist; er möge thun, was in seinen Augen gut ist; wie der himmlische Wille, so geschehe es. Das in erster Linie. Darnach wünschte ich, wenn es ohne irgendwelchen Nachtheil geschehen könnte, bei meinem Herrn Erzieher und meinen jüngern Fratres zu sein, sei es im Leben, sei es im Tod. Ob dies aber aus dem Geist oder Fleisch (letzteres möchte ich hierin einfach ausgeschlossen wissen) stamme, überlasse ich den Obern zu entscheiden.

Fr. Carolus schrieb: ich (wenn ich nach dem Herzen reden soll) wünschte in St. Gallen zu bleiben und, wenn ich in irgend etwas dienen könnte, es meinen Mitbrüdern oder Andern zu thun. Aber ich stelle mich ganz dem Willen der Obern anheim und bin und werde mit Allem zufrieden sein, was sie zu thun belieben.

Fr. Athanasius schrieb: ich bin bereit zu Allem, was meinen Obern gefällt, obschon, wenn es auf mich ankäme, ich lieber bleiben möchte, weil ich diese Stätte zu meiner Wohnung ausgewählt. Es geschehe der Wille Gottes und der Obern, ich bin ganz ergeben, so dass das, was die Obern beschliessen, mir, wie es sich gebührt, das angenehmste sein wird.

Fr. Chrysostomus schrieb: ich stelle mich ganz Ihro Gnaden anheim, übergebe mich in Ihre Hände, was immer der gnädige Herr hier oder anderswo mit mir beschliesst, halte ich als am besten gethan, denn ich fürchte Nichts, sondern vertraue fest auf die Macht Gottes und den Schutz unserer Heiligen.

Fr. Ignatius schrieb: ich befehle mich in den Schutz Ihro Gnaden und insbesondere Gottes und unserer Schutzengel.

Fr. Basilius schrieb: ich werde da bleiben, wo es Ihro Gnaden für gut finden.

Fr. Gallus schrieb: ich werde gehen oder bleiben, wie es meine Obern erachten, mir ist es gleich.

Fr. Bonifacius schrieb: ich stelle mich ganz Ihro Gnaden anheim und übergebe mich in Ihre Hände; was Sie thun, halte ich als am besten gethan. Ich bin bereit, wegzugehen, wenn es Ihro Gnaden gefällt, da ich nicht sehe, was ich hier unter gegenwärtigen Umständen nützen könnte.

Fr. Desiderius schrieb: ich stelle mich demüthig ganz Ihro Gnaden anheim und übergebe mich in Ihre Hände; was Sie für das Beste erachten, dem unterwerfe ich mich. Aber, wenn es auf mich ankäme, würde ich hundert, ja tausend Mal hier meinem Gott und den Obern unterwürfig sein; doch übergebe ich mich bereit und ohne Vorbehalt in die Hände Euer Gnaden.

Nach Durchlesung aller Meinungsäusserungen beschloss der gnädige Herr selbst nach Rorschach zu gehen, dahin die Jüngern mitzunehmen, die zwei Priester, welche wegzugehen wünschten, nach Wil zu schicken, die übrigen in Gottes Namen in St. Gallen zurückzulassen.

Obschon der Arzt es lieber gesehen hätte, dass der gnädige Herr nach Wil ginge, damit ihm nicht etwa von Seite der Jugend, der die Pest damals besonders feindlich war, Gefahr erwüchse, so wollte er doch vorläufig nur nach Rorschach fliehen. Dahin kam er noch am 5. September, den Jüngern hatte er befohlen, Tags darauf mit P. Johannes Geiger, Professor der Philosophie, ihrem künftigen Lehrer, zu folgen.

Es war ein nicht geringer Anstand, was man mit den Schülern machen solle; endlich wurde der Entscheid gegeben, diejenigen, welche zunächst ins Noviziat befördert werden könnten, nach Rorschach, die andern nach Haus zu schicken. Daher wurden am 11. September sechs an der Zahl: Jakob Nuss-

bomer, Theodor Bridler, Mathias Negelin, Jakob Karrer, Balthasar Huwiler, Mathäus Hertenstein sammt ihrem Präceptor Michael Widemann, nach Rorschach geschickt. Ihnen wurde als siebenter hinzugefügt: Markus Leemann, der wegen der in Gossau herrschenden Pest nicht nach Hause geschickt werden konnte. Die übrigen wurden zwei Tage nachher heimgeschickt: Heinrich Büntener nach Uri, Georg Heinrich von Waldkirch nach Rheinau, Caspar Pfister nach Marchdorf, nach dem Kloster bei Rorschach Theodor Reding und endlich Hieronymus Pfaw nach Ueberlingen. Da aber die zwei letzten in der Schule in derselben Abtheilung wie die Candidaten zum Noviziat waren, wurden sie, als sie nach Rorschach kamen, auch ins Kloster aufgenommen. Unter den Schülern waren bisher zwei Pfleglinge unsers hochwürdigen Fürsten, Christian Fortunatus und Jeremias Bruoder. Diese wurden innert den Schlafsaal aufgenommen, unterzogen sich mit uns den gottesdienstlichen Verrichtungen, bedienten bei Tisch, lasen vor und thaten Alles, was ihnen befohlen wurde. Als Einer von ihnen am 15. September vom Dekan, der am 11. dieses wieder in den Convent zurückgekehrt war, bemerkt wurde, dass er beim Nachtschisch nichts esse und trinke, fragte man ihn aus, und er gestund, es habe ihn beim Frühstück vor den kalt gewordenen Eierspeisen Eckel erfasst und nachher habe er, während er den Schlafsaal reinigte, Kopfschmerzen verspürt. Der P. Dekan, der etwas Schlimmeres befürchtete, liess ihn nach der Complet aqua theriacalis trinken und schwitzen. Er schwitzte in dem obern Schlafsaal, das Wasser aber musste er wieder von sich geben. Tags darauf befahl man ihm, in das untere Schlafgemach der Schüler zu gehen. Da schwitzte er wieder, doch deutliche Anzeichen der Pest waren keine vorhanden. Nichtsdestoweniger hielt er sich auf Befehl des Dekans innert den Schulräumen und bereitete sich auf die Beichte vor. Als am dritten Tag Morgens in aller Frühe das Gift Beulen

herausgetrieben hatte, beichtete und kommunizirte er und wurde dann nach St. Georgen gebracht.

An demselben Tag legte sich P. Placidus ins Bett. Er hatte Tags zuvor Medizin eingenommen und wie sonst der Genuss solcher ihm immer übel bekam, war es ihm auch damals schlecht darauf; er fror, erbrach sich, eckelte vor Speis und Trank und musste endlich im Bette bleiben. Wir schrieben die Krankheit meistens der Medizin zu, besuchten ihn, sassen an seinem Bette und fürchteten uns nicht dasselbe zurecht zu machen, um so mehr noch, weil er bei seiner aufgeheiterten und bis zur höchsten Geduld beruhigten Gemüthsstimmung mit uns lachte und seine Krankheit nur Muthwillen nannte. Als ich ihm ein wenig das Kissen schütteln wollte, sagte er: ach lass mich hart liegen und auch etwas zur Ehre Gottes dulden. Indess für sein Seelenheil bekümmert beschloss er grösserer Gefahr vorzubeugen und sich mit den heiligen Sakramenten zu versehen. Da er aber wegen der Trockenheit seines Schlundes sich nicht traute das heil. Abendmahl empfangen zu können, bezeugte er nach der Beicht, dass er nichts sehnlicher verlange als durch die heilige Wegzehrung gestärkt zu werden; weil er es aber ohne Unehrrerbietigkeit nicht könne, so wolle er sich zur grössern Ehre Gottes enthalten. Man ruft den Arzt. Er besucht den Kranken in seiner Zelle, und obschon er ihm nicht ganz gefiel, wollte er doch nichts von der Pest sagen, auch keine Ortsveränderung anrathen. Da wir, sagte er, offenbar den Grund der Krankheit in der Medizin finden, die seiner Natur zuwider war, so lassen wir ihn jetzt liegen und warten morgen ab. Es war aber unbequem in dem Schlafzimmer ihn zu bedienen, daher beschlossen wir ihn nach dem Schwitzzimmer, des Präzeptors genannt, gerade gegenüber dem Krankenzimmer zu bringen. Während der Tafel wird er dahin gebracht. Der P. Dekan untersucht ihn sorgfältiger und findet an den Armen und der

Brust Anzeichen von Pestbeulen. Daher bereitet er sich zum gewissen Tode vor und empfängt von P. Bartholomäus die heilige Oelung. Als man ihn darauf fragte, ob er nicht in das Schulzimmer ziehen wolle (denn die Frauenbehausungen waren bereits schon vorher zu diesem Zwecke bestimmt) antwortete er: Legt mich hin, wo ihr wollt. „Ich wil gern auf den Espen hinauss.“ Er bittet durch Vorbetung von Glaube, Hoffnung und Liebe ihn zu erbauen. Während ich ihm vorbete, sagt er mir mit innigster Andacht die Worte nach und versichert mich beredt, dass er sein junges Leben, das er durch Flucht vielleicht hätte retten können, gern für Gott hingebe, er habe nichts auf Erden, wodurch er sich angezogen fühlte, morgen hoffe er im Himmel zu sein. Dasselbe wiederholte er nachher noch öfters, wenn ihm bald darauf schreckliche Herzstiche und Todeskrämpfe lautes Geschrei auspressten. Wir waren besorgt, wie wir ihn nach dem Schulzimmer bringen könnten. Da sagte er selbst: man muss mich nicht tragen, ich will selbst gehen. Als ich ihn fragte, ob er es könne, sagte er, ohne Zweifel: „Ich wil gewaltig springen.“ Indem nun der Krankenwärter ihn an der Hand führte und ich sammt dem P. Dekan ihn begleitete und (es war nämlich bereits Morgendämmerung) leuchtete, ging er mit Seelenstärke nach dem für die Angesteckten bestimmten Hause. An der Klosterpforte sagte ich meinem theuren Bruder Lebewohl, denn der P. Dekan trug mir auf, den Patres, die nahe bei dessen Schlafzimmer wohnen, zu befehlen, anderswohin zu ziehen. Der P. Dekan selbst, sowie der Oekonom führten ihn bis zum Schlafzimmer. Als er unterwegs beim Gasthaus vorbeikam und Vater und Brüder unter Thränen ihm alles Gute wünschten, wünschte auch er ihnen eine gute Nacht und empfahl sich ihrem Gebete. Der P. Dekan ging mit ihm in einiger Entfernung zum Schulzimmer hinauf und ersah aus der Unterredung mit ihm unter anderm, dass ihn bereits früher, als er einem Kna-

ben, dessen Vater Lukas Karrer an der Pest gestorben war, die Kommunion reichte, ein heftiger Schauer ergriffen und er eine Geschwulst (die sogenannte widergenth) verspürt habe, dass aber diese nachher sich wieder setzte, so dass daher zweifelhaft ist, woher er die Pest sich zugezogen. Gewiss ist, dass, da er erstens vor seinem Tode längere Zeit mit P. Augustin verweilte und dann auch erfuhr, es sei ziemlich unentschieden gewesen, ob er bleiben oder weggehen solle, er endlich besonders zur Nachtzeit sich sehr gefürchtet habe, so dass er sogar seinen Nachbar gebeten habe, wenn er in der Nacht aufwache, sich durch Räuspern oder Husten kund zu geben, damit er dadurch von seinen Phantasien sich wieder erhole. Ungefähr um 8 Uhr verliess der Dekan ihn, da er sehr gut aufgelegt war, ganz in den Willen Gottes ergeben und überdiess mit dem Trost ausgerüstet, er sterbe, wie er es verlangte, im Werke des Gehorsams. Der Dekan machte sich kaum Hoffnung, obschon der Krankenwärter anderer Ansicht war, dass er den morgigen Tag überleben werde. Und so war es auch. Ungefähr um 11 Uhr Mitternachts schloss er, wie wir vertrauen in seligem Ende, sein Leben. Tags darauf wird er in aller Frühe vom Krankenwärter allein auf den Schultern nach S. Peter getragen, da sich keiner von den Dienern fand, die ihm zu helfen wagten. Ja kaum fand man Leute, die ihm ein Grab gruben. Endlich daselbst beerdigt wurde er von einigen für glücklich gehalten, dass er im Leben es verdient habe nach dem Tode in einer so heiligen Stätte zu ruhen.

In der Frühe desselben Tages, den 18. September, verspürte der P. Dekan (vielleicht war er Tags zuvor etwas unbehutsam) am Halse, nach innen Rauheit, nach aussen Härte und eine Geschwulst, doch schmerzte es ihn nicht. Er nahm stapediana und schwitzte. Nach dem Frühstück spazierte er mit andern aufs Land hinaus, war weniger aufgereggt, aber zum Essen kam er nicht, da er, wenn er wegen Magenleiden keine Speise ge-

niessen könnte, bei andern leicht den Verdacht von Krankheit erregen würde. Statt der Mahlzeit nahm er wieder stapediana zu sich, und da es der Magen nicht vertrug, aqua theriacalis, schwitzte nicht stark oder fror vielmehr. Ich wusste von allem und setzte auch den P. Oekonom von allem in Kenntniss. Wir beide entschlossen uns, schriftlich den Arzt zu ersuchen, er möge noch diese Nacht von der Ferne her den kranken Pater besuchen. Er kam auf die Bitte Nachts um 9 Uhr, ruft den vor Frost zitternden auf, spricht aber dennoch mit ihm nicht aus der Ferne, sondern in der Nähe. Er fühlt ihm den Puls, berührt sogar das Halsgeschwür mit den Händen und thut noch anderes zu unserm Erstaunen. Er kündigt uns an, da Anzeichen von Pest vorhanden seien, solle man den P. Dekan absondern, da aber die Zeit unbequem sei, soll man es dem Gutfinden des Kranken selbst überlassen, ob er diese Nacht noch aus dem Convent ausziehen wolle. Wir zeigten es dem P. Dekan an, der auf alles antwortete, er wolle sehr gern ausziehen, wenn man ihm zuvor die letzte Oelung ertheile. Man ruft den P. Bartholomäus, der den im Tempel knieenden salbt. Ungefähr um 11 Uhr in der Nacht führen wir ihn zum Schlafzimmer, ihn, der uns weinende tröstet und endlich bittet den Segen ihm zu ertheilen und ihm im Namen des Abtes die Versicherung zu gewähren, in der Pflicht des Gehorsams sein Leben opfern zu dürfen.

So steigt er hinauf, von wo er niemals heruntersteigen sollte, ins erste Schulzimmer, das noch rein war, da P. Placidus im obern Stock verschieden war.

Morgens in aller Frühe schicke ich den P. Oekonom nach Rorschach, um dem gnädigen Herrn den Unglücksfall anzuzeigen und so schnell als möglich zurückzuberichten, was mit dem übrigen Convent geschehen sollte. Es waren nämlich die meisten Räumlichkeiten der Conventualen angesteckt und einige Patres schienen ziemlich schwer betroffen zu sein. Bald, innert

wenigen Stunden, kehrt er zurück, eröffnet die Meinung des gnädigen Herrn, es sollen diejenigen, die sich fürchten, den Ort bezeichnen, wohin sie zu ziehen wünschen, und die andern, welche zur Ehre Gottes und zum Heil der Nächsten im Kloster verbleiben wollen, eine Oertlichkeit auswählen, wo sie wohnen möchten. Es waren vier, welche ausziehen wollten: die Patres Marianus, Antonius, Beatus und Mansuetus, acht, die zu bleiben gedachten: die PP. Bartholomäus, Udalricus, Notkerus, Kilianus, Justus (der zuerst den Arzt berieth, ob er nicht wegen seiner zu Fulda zugezogenen Krankheit der Pest ausgesetzt sein möchte, worauf er eine verneinende Antwort erhielt), Hieronymus, Constantius und Pius. Jene wollten hinziehen, wohin der Abt sie heissen würde, diese aber das Haus, welches man Hölle nennt, und die Gebäulichkeiten ob der Abtei beziehen. Das war alles vor dem Frühstück beschlossen. Während des Frühstücks bemerken einige, dass P. Mansuetus sich nicht recht wohl befinde, nicht esse, nicht trinke, das Augenlicht verliere, mit einem Worte, angesteckt zu sein scheine. Ich rufe den Pater heraus (weil nämlich beinahe alle medicinirten, so speisten wir nicht an gewöhnlicher Tafel), frage ihn aus, er gesteht, was es war. Obschon er glaubte, die Krankheit sei noch nicht soweit vorgeschritten, geht er doch auf Mahnung der Aeltern hin unter vielen Thränen ins Schullokal, indem ich und P. Bartholomäus ihn führten, und bezog eine Räumlichkeit, die noch rein und gesund war. Als er nach einigen Wochen wieder hergestellt war, versicherte er, dass er zwar mit grosser Angst dahingegangen sei, aber sobald er droben gewesen, alle Furcht so zu sagen abgelegt habe.

Sogleich schicke ich darauf den Oekonom nach Rorschach, um dem gnädigen Herrn zu berichten, was wir vor dem Frühstücke verordnet haben und zurückzumelden, was er ferner für Verfügungen treffen wolle. Der gnädige Herr befahl, es sollen

die drei Patres, welche nach Wil ziehen wollen, zu P. Jodocus ¹⁾ geschickt werden (wie es Tags darauf geschah), die aber zurückbleiben wollen, sollen in die vorbenannten Wohnungen ziehen, was sie noch an demselben Tag, den 19. September, thaten; und zwar bezogen Ulrich und Kilian die Wohnung ob der Abtei, die grössere, welche man das Schwitzzimmer der Hölle nennt, und die anstossenden Zimmer Bartholomäus, Justus und Constantius; das Kapuziner-Schwitzzimmer der Subprior; der Oekonom und der Küchemeister blieben in ihren Zellen. Das sogenannte mittlere Schwitzzimmer gebrauchten wir als Refectorium. Zuletzt schlossen wir die Dienerschaft des Klosters aus und verordneten nur diejenigen innert der Pforte aufzunehmen, welche vom Verdacht der Ansteckung frei seien. Den heiligen Stiftungen und deren Verpflichtungen so wie unsern Verrichtungen als Mönche kamen wir in dieser betrübten Zeit etwa in folgender Weise nach. Zu der täglichen Todtenvigil verpflichten wir die in Rorschach sich niedergelassenen Jünger und Schüler bald nach ihrem Abzug: die Maria Messe zugleich mit der Sant Anna Messe und der wöchentlichen Seelenmesse übertragen wir den Präzeptoren der Jüngern. Bald darauf jedoch verpflanzten wir die Maria Messe auf dringendes Anrathen frommer Patres, die hofften, dass wir unter dem Schutz der gebenedeiten Jungfrau sicherer sein werden, wieder nach St. Gallen. Die sogenannte Kapellmesse und die Tagesmesse oder „Gattermess“ ²⁾ übernahmen die ausgewanderten Patres in Wil, sind aber aus gewisser Fahrlässigkeit der Verpflichtung nicht nachgekommen, so dass sie deswegen nach ihrer Rückkehr, was sie vernachlässigt, nachholen mussten.

So blieben wir von jeder andern Verpflichtung, ausser die

¹⁾ Dazumal Statthalter in Wil.

²⁾ Wohl in der Nähe des Gitters gelesen.

der Chor mit sich brachte, frei. Anfangs zwar, als die Pest da und dort aufzutauchen begann, hatten wir nach dem Rath und Willen der ältern Patres täglich 3 Messen übernommen: die erste am Hochaltar, die zweite am Altar des hl. Othmar, die dritte am Altar des hl. Notker zur Erlangung des Schutzes unserer Heiligen, aber frei und ohne Verbindlichkeit und lasen diese bis auf diese Zeit, sofern es ohne Nachtheil möglich war. Als aber die Zahl der Priester abnahm, war niemand mehr bestimmt, der sie ferner las, aber wahrscheinlich zu unserm Nachtheil, denn, nach der Beobachtung Einiger, begannen seit jenem Samstag, als zum erstenmal jene Messen abgeschafft worden, P. Placidus und unser Kleriker Christian an der Pest zu erkranken. Wir haben daher in der Folge, so oft es möglich war, jene Messen nachgeholt. Ferner gingen wir zu den Tag- und Nachthoren von unsern Wohnungen in die Kirche. Hochamt und Vesper sangen wir, ebenso beteten wir auch die übrigen Horen und zwar die kleinern um sechs Uhr, damit wir von da an bequemer Messe lesen und das Volk Beicht hören könnten. Dieses kam täglich und in Menge, so dass wir kaum allen entsprechen konnten. Oft gingen wir nüchtern in den Beichtstuhl (um nachher in Anwesenheit des Volkes noch Messe lesen zu können) und behörten die von allen Seiten hinzuströmenden (Gott weiss, wie viele Angesteckte). Da aber nachher die Gefahr zunahm, war es verboten, nüchtern Beicht zu hören, daher wurden alle Messen, eine ausgenommen, früher gelesen. An Sonn- und Festtagen pflegte man nach der Predigt nur eine Messe zu halten und zwar ausser dem Chor am Kreuzaltar.

Das Volk opferte nicht an demselben, sondern an dem entgegengesetzten Altar, oft in so grosser Zahl (wegen der Menge der Verstorbenen), dass das Opfer lange nach der Messe zu Ende kam. Ausserdem wurde an allen Sonn- und Festtagen das hochwürdigste Gut in der Monstranz ausser dem Chor ausgesetzt,

damit ein Ersatz da sei für den Abgang an Messen und Katechese, und damit grössere Frömmigkeit und Gebetseifer in den Gemüthern der Gläubigen geweckt werde. Beim Schluss der Complet wurde täglich nach dem englischen Gruss mit der grössern Glocke ein Zeichen gegeben, um das Volk zu mahnen, beim Anhören desselben mit ausgebreiteten Armen 5 Vater unser, den englischen Gruss sammt dem Glauben zu Ehren der fünf Wunden Christi andächtig zu beten, um die Pest abzuwenden. Nach dem Betläuten blieben wir im Chor, jeder an seinem Platze und hielten eine Viertelstunde Gewissenserforschung. Endlich gemahnt die verderbliche Nachtluft zu meiden begannen wir die Complet nach der Vesper und die Morgengebete jeder in seiner Zelle zu verrichten. Das vorgeschriebene Fasten, Enthaltbarkeit von Fleisch, hielten wir am Montag, Mittwoch und Freitag. Regelmässige Tafel konnten wir nicht haben, so auch die üblichen Lesungen nicht, doch pflegte anfangs ein Kleriker, hernach ein Frater Conversus bis zum Nachtschiff etwas vorzulesen. Während obiger Vorgänge traf unsere Kranken ein verschiedenes Loos. Was Christian betrifft, zweifelte niemand, obschon er sich schlimm befand, an seinem Aufkommen, auch glaubten alle, der Dekan werde gewiss davonkommen. Er war rüstig und heiter, wollte oft spazieren gehen und Messe lesen. Doch gab es der Arzt nicht zu.

Aber das Abendmahl wurde ihm darauf gebracht, so dass er selbst kommunizieren konnte. P. Mansuetus, glaubte man einstimmig, werde nicht lange mehr leben. Man war so zuversichtlich, dass man in gemeinsamer Berathung eine Begräbnisstätte für den Verstorbenen bezeichnete. Er wurde durch den P. Dekan mit den Sterbsakramenten versehen und man glaubte nicht, dass er die Nacht überlebe. Aber Gott wendete das Loos. Christianus beginnt allmählig zu genesen und nach vollständig hergestellter Gesundheit wird er wieder ins Kloster aufgenommen.

P. Mansuetus ebenso begann, während er sich meistens im Bett hielt, wie er täglich rüstiger wurde und das Gift hervor- drang, zuverlässige Hoffnung auf Gesundung zu hegen. Er er- langte sie endlich, wurde jedoch vorher noch von heftigen Po- dagra- und Chiragraschmerzen gequält. Zum erstenmal cele- brirte er am Feste des hl. Gall, das zweitemal in der S. Katha- rinakapelle, vier Tage nachher kehrte er in unser gewöhnliches Krankenzimmer zurück. An Allerheiligen hörte er in unserer Kirche wieder Beicht und befand sich endlich wieder in Gesell- schaft der übrigen Patres. Dagegen begann der P. Dekan, der am meisten Medizinen, die der besorgte Arzt ihm verschrieb, eingenommen hatte, da er durch die Wirkung derselben am Hals geschwollen wurde und eine nachher entstandene Beule durch sogenanntes Skorpionenöl vertrieb, sich am achten Tage seiner Krankheit schlimmer zu befinden, denn das Gift hatte sich nach innen zurückgezogen. Er schwitzte, hatte Kopfweh, fasste Ekel vor den Speisen und sprach auch etwas verwirrt. Endlich zeig- ten sich Pestbeulen auf der Brust, meistens ein bestimmtes To- desvorzeichen. Bereits glaubte er zuverlässig, er werde sterben und versicherte es dem Arzte. Doch dieser hörte nicht auf zu versuchen, ob er den Freund retten könnte. Er hoffte es zu er- reichen, wenn die Beulen mit dem ausgetriebenen Pestschweiss auseitern würden und dem Gift im Innern einen Ausgang bahn- ten. Zu dem Zweck schickt er ihm sogleich sehr kostbare Medizinen, die er mit grösstem Fleisse eigenhändig präparirt hatte. Aber ach, alles umsonst. Mächtiger als der sterbliche Arzt waren die unsterblichen Aerzte Cosmus und Damianus. Gerade an ihrem Festtag, den 27. September, fühlte der vor- treffliche Pater, dass er dieses sterbliche Leben verlassen müsse. Daher schickt er Morgens früh an den P. Subprior den Kranken- wärter: er wandere ins ewige Leben, wenn es ihm glücklich er- gehe, werde er unser eingedenk sein; er bitte (was er zwei Tage

vorher auch gethan hatte) in seinem Namen dem gnädigen Herrn, allen Patres und Fratres insgesamt Lebewohl zu sagen, sie mögen seine Fehler verzeihen und für den Verstorbenen beten. Auch empfehle er sich der Bruderschaft der seligsten Jungfrau und den Congregationen der benachbarten Klöster. Er bittet endlich, man möchte ihm das alte linnene Unterkleid schicken und anderes zur Beerdigung Nothwendige, zu dem Zwecke nämlich, um, so lange er noch lebe, die bereits sterbenden Glieder einzuwickeln und sich zur Vermählung mit dem Lamme eigenhändig zu schmücken. Ungern schickte man das Verlangte (wer nämlich sollte das mit Gleichmuth thun können), da er fortwährend nachfragte, wann denn die Kleider kämen. Er erhielt sie endlich. Da richtete er sich im Bette auf, zog das Unterhemd aus und warf sich das linnene Kleid um, wurde aber, da er unter den Händen der Diener ohnmächtig wurde, erst von ihnen ganz angezogen. Man wusste im Convent nicht, dass es mit dem Pater aufs Aeusserste gekommen sei, als der Subprior es aber vom Pförtner vernahm, gieng er zugleich mit dem Küchemeister zu ihm, um ihm, wenn er noch ein wenig vom Fenster herabsehen könnte, Lebewohl zu sagen. Er schlüpfte sogleich aus seinem Bette hervor, schleppte sich unter den Händen der Diener ans Fenster, schaute hinaus ganz blass und entkräftet und sagte zuerst: „Ich hab erst vermeint es müsse sein, dan mir schon die Augen vergangen.“ Verzeihet meinen Fehlern und betet für mich. Als die Patres noch mehreres anführen wollten und ihn um den letzten Segen baten, ersuchte er sie ihn zu entlassen, er könne nicht länger ausser dem Bette sich aufhalten. Kaum zurückgekehrt hauchte er unter den Gebeten, die er selbst mit Herz und Mund nachbetete und unter Anrufung der heiligsten Namen Jesu und Maria von Seite der Diener nach dessen Auftrag, sein Leben aus, ungefähr um 10 Uhr Vormittags. Nach Sonnenuntergang wurde er im neuen Kirchhof bei

der Stätte des hl. Othmar begraben. Wir hatten zwar vorher bereits beschlossen, ihn in der Peterskapelle zu bestatten, aber, da es sein Wunsch war an der Seite des hl. Othmar zu ruhen, wurde ihm willfahrt. Dessen Tod betrauerte der gnädige Herr bitter. Zeuge war P. Johannes, der bei ihm stund, und zu dem er wiederholt sagte: ach theuerster Bruder, welch' wackern und nützlichen Mann haben wir verloren! „wir haben unser allerliebsten P. Dekanum verlohren“ und anderes dergleichen. Tags zuvor, bevor er, wie wir hoffen, in den Himmel ging, hat P. Dekan ebendahin, wie wir zuversichtlich vertrauen, den Fr. Conversus Bernardus Egger vorausgeschickt, einen Mann besten Rufes und Lebens. Vier Tage vorher erkrankte er hier. Er glaubte zwar zuerst an etwas anderm zu leiden, aber von der Gesellschaft der Uebrigen getrennt und in ein kleines Häuschen gebracht, das im Garten der Fratres Conversi zum Bade diente, trieb er durch schweissbewirkende Medizinen das Gift hinaus und hauchte, gebührend mit allen Sterbsakramenten versehen, den 26. September ungefähr um 2 Uhr von bester Hoffnung beselt sein Leben aus.

In der Nacht, die dem Hinscheid des Dekans voranging, hielt im Kloster die Nachtwache ein älterer von unsern Dienern, der sogenannte „Schaffhansen“. Vor Mitternacht hatte er die Stunden eifrig gerufen, aber früh ging er von einem gewissen Schrecken ergriffen, ohne Krankheit zu ahnen, nach Hause. Nach einigen Stunden jedoch schickte er zu unserm Kellner, bat um Weissbrod und Wein, verdeutete nichts davon, dass er krank sei, morgen werde er wieder ins Kloster kommen. Aber da er dieses Vormittags sagen liess, war er Nachmittags schon eine Leiche.

Es ist leicht zu entnehmen, dass die Räumlichkeiten der Conventualen, ja sogar das ganze Kloster mehr oder weniger angesteckt waren.

Auch ein anderer Diener, ein Fuhrknecht, wurde von der Pest ergriffen und nach St. Georgen gebracht, wo er nach 3 Tagen verschied. Ebendahin brachte man am 27. September unsern Kleriker Hieremias, der bis jetzt unser Tischgesellschaftler (*συμβιωτής*) war und bei Tisch uns vorlas. Bei diesem hatte die Pest innert drei Tagen in so hohem Grade Wirrsinn erregt, dass er, weil er im Zimmer eingeschlossen anderswo nicht herauskommen konnte, aus dem Fenster sprang und in den nahen Wald rannte. Von dort wurde er am 30. September ungefähr Abends 9 Uhr zurückgebracht und starb.

Während dieser Vorgänge in St. Gallen war unterdessen in Rorschach Ruhe, und die daselbst wohnende Jugend wurde wieder zur Zucht zurückgeführt. Sie hatten Betrachtungen, Gebete, zweimal des Tags Gewissensforschung und besuchten die Schule. Zur Abwehr der Pest beteten sie nebst anderm vorzüglich täglich die Litanei von S. Othmar und vor dem Schlafengehen sangen sie in der Kapelle die „Media Vita“ von Notker sammt der Lauretanischen Litanei. Aber im Rathschluss des gerechten Gottes war es, auch dieses Kloster heimzusuchen. Von den Schülern, welche neulich von St. Gallen wegzogen, wurden, wie wir oben sagten, in Rorschach zwei aufgenommen: Theodor Reding und Hieronymus Pfaw. Mit diesen, oder wenigstens mit ihren Betten, glaubt man das Gift empfangen zu haben. Wenn im Bette eines von diesen, bevor es nach Rorschach geschickt wurde, der angesteckte Christian geschlafen und geschwitzt hat, wie man sagt, so war es das Bett Theodors, der zuerst aus dem erhaltenen Bette sich die Pest zuzog und davon Anzeichen gab. Da diese anfangs zweifelhaft und unsicher schienen, scheute sich der Pädagog und Präzeptor P. Michael nicht, selbst näher hinzugehen, die Stelle des Schmerzens zu untersuchen und sie zu betasten. Die Krankheit wird dem Vater angezeigt. Dieser schickt einen alten mit der Sache nicht vertrauten Bauer, um

den Knaben zu untersuchen. Dieser thut es und meldet, es sei keine Pest vorhanden. Als man ihn zurückkehren hiess, ändert er seine Meinung an demselben Tage und versichert, der Knabe sei angesteckt. Daher wird er auf das Land in die Elternwohnung geschickt. Er zerfliesst in Thränen nicht sowohl des Todes wegen als wegen der betrübten Trennung von seinen Kameraden. Er selbst genas zwar nach einigen Wochen vollständig, aber die Pest liess er im Kloster zurück. Seit dessen Wegzug war auch Hieronymus etwas von der Krankheit ergriffen, was er nicht länger verheimlichen konnte. Die Sache wird dem gnädigen Herrn, wie sie war, angezeigt und er gab den Befehl alle Knaben nach Hause zu entlassen. Als ihnen das berichtet wurde, erfüllte Schluchzen und Weinen das ganze Kloster, weil sie sich schwer von uns trennen konnten. Da aber nicht alle füglich zu den Eltern geschickt werden konnten, weil man sie selbst in die Pest hinein hätte schicken müssen, sind, auf inständiges Ansuchen der Fratres von Murbach, vier von ihnen: Mathias Negelin, Theodor Bridler, Balthasar Huwiler und Mathäus Hertenstein, zu unsern Patres Columban und Paulus, den Revisoren von Murbach, geschickt worden. Doch wurden sie wegen der Gefahr nicht sogleich ins Kloster zugelassen, sondern noch einige Tage im Schloss Gebwil zurückgehalten.

Nach dieser Entlassung wollte P. Michael, der bisher gesondert mit den Knaben lebte, auch mit den übrigen Brüdern verbunden werden und gemeinschaftlichen Tisch mit ihnen haben. Aber man rieth ihm noch ein wenig zuzuwarten und in seinem Zimmer zu bleiben, damit er nicht etwa das von den Knaben zugezogene Uebel der Gesellschaft mittheile. Der Rath war nicht unklug. Wenn Pater Michael das heimliche Gift, das er von Theodor eingesogen hatte, ohne sein Wissen in sich nährte, gehorchte er dennoch und hielt sich von der Gesellschaft der Uebrigen fern. An demselben Tag, den 27. September (der

für den Pater Dekan so verhängnissvoll war) nahm er einige Pillen ein, die ihm vom Arzt neulich für eine Herbstkur verschrieben worden waren; aber unglücklich, denn indem die Medizin das Gift, das bisher ruhig verborgen war, in Bewegung setzte, brach innert einer oder zwei Stunden in der Schamgegend eine pestartige Geschwulst hervor, aber ohne Schmerzen. Er schweigt daher und beklagt sich über nichts. Nach dem Frühstück lässt er, damit er nicht allein sei, dem P. Johannes anzeigen, er wünsche mit einem oder zwei Brüdern eine Unterredung, damit ihm die Zeit vergehe. Dieser schickt, ohne etwas schlimmes zu ahnen, zwei, den Carolus und Basilius. Kaum zieht sich das Gespräch eine Stunde hin, so beginnt P. Michael plötzlich zu frieren, dann heiss zu bekommen und heftige Kopfschmerzen zu fühlen. Er spürt etwas von der Pest, bricht die Unterredung ab, entlässt die Brüder und befahl den P. Johann zu rufen. Der kommt sogleich, wird aber vom Kranken selbst nicht zur Thür eingelassen, indem er bezeugt, er sei angesteckt und wolle mit ihm im Freien sprechen.

P. Johann stimmt zu und bestimmt zur Zusammenkunft den obern Obstgarten. Er geht voraus, jener kommt nach, in Folge der Geschwulst etwas hinkend. Als man an besagter Stelle angekommen war, zeigt er ihm sogleich sein Leiden und die Beschaffenheit desselben an, äussert sich, dass er zu beichten wünsche und zum bestimmten Tod sich vorzubereiten. P. Johannes, der mit dem Kranken brüderlich Mitleid empfand, er-muthigt, tröstet ihn, sucht die Gründe und Beschaffenheit der Krankheit zu verkleinern, indem er sagt, es sei noch nicht so weit gekommen, dass man sich vor der Nähe des Todes fürchten müsste. „Es siend nur die widergenth“, welche plötzlich hervorbrechen und wiederum sich legen. Da aber jener über unerträgliche Hitze im Kopf und über ausserordentlichen Durst klagte, brach P. Johann auf dem Spaziergang mit dem Kranken

von einem Weinstock in der Nähe eine reife Traube ab und reichte sie dem kranken Pater zum essen. Der gute Pater nimmt die Gabe an und nachdem er kaum eine oder zwei Beeren gepflückt, reizt es ihn zum erbrechen. „Ach, wie mag ich sogar nit, es ist ja schad umb den trauben, wo sollich ihn hinwerffen?“ Als P. Johann ihm einen Brennesselbusch zeigte, wollte er die Traube nicht dahin werfen und sagte: „es möcht ihn ettwar aufheben und den todt darab essen.“ Daher geht er seinem Begleiter etwas vor und wirft sie unter das Brücklein in das vorbeifliessende Bächlein. Dann kehrt er zurück und ersucht den P. Johannes (der sonst sein Beichtvater war) ihm die Generalbeicht abzunehmen.

Er verspricht es, bestimmt als Zeit Nachmittags 4 Uhr und bezeichnet als Ort den Obstgarten, in dem sie eben waren. Auf die festgestellte Stunde kommen beide an den bestimmten Ort. Der Kranke beichtet auf dem Boden kniend mit erhobenen Händen ganz zerknirscht und reumüthig. P. Johannes hört ihn nicht aus der Ferne, sondern, von Liebe bewogen, ganz nahe. Und als er dem Reumüthigen den Zuspruch gegeben, reicht er ihm auch etwas für den Körper, aqua theriacalis, das er ihm einzunehmen befahl, um den Schweiss auszutreiben. Alles ging bis jetzt im Stillen vor sich, niemand wusste davon, ausser P. Johannes, der absichtlich diese Nacht schwieg, um entweder den andern keine gefährliche Furcht einzuflössen, oder weil er Hoffnung hatte, der Kranke werde von der Medizin genesen. Man wartet den morgigen Tag ab. Da schickt P. Michael früh ein Billet an P. Johannes, meldet ihm jubelnd, er sei ganz genesen, fühle keine Schmerzen mehr, befinde sich munter und wünsche die Erlaubniss Messe zu lesen. P. Johannes argwöhnt aus dem heimtückischen Wesen des Giftes etwas schlimmeres, weil es sich oft einige Zeit zu verbergen weiss, um nachher heftiger zu wüthen. Er verweigert die Bitte, verbietet ihm die freie Luft

und ersucht ihn, unterdess noch im Zimmer zu bleiben. Aber Frömmigkeit oder allzu grosses Vertrauen auf Gesundheit lässt den Rath unberücksichtigt. Er liest Messe, betet und verrichtet anderes wie ein Gesunder. Nach dem Frühstück wird er unvermuthet wieder von einem Pestanfall ergriffen, bekommt Fieber und befindet sich schlimmer als je. Er schreibt dem P. Johannes seine klägliche Lage ungefähr in folgendem Sinn:

Ich sehe, ach ich sehe und erfahre nichts anderes, als dass ich wirklich an der Pest leide, ich zittere am ganzen Körper, friere und empfinde Ekel. Man berichte meinen Fall dem Subprior nach St. Gallen. Bringet dem Arzt mein Wasser, damit er mir irgendwie durch Gegengift zu Hilfe komme. Ich wünschte noch mehreres zu schreiben, aber das Zittern und Erschüttern der Glieder lassen es nicht zu.

P. Johannes nicht lässig eröffnet sogleich dem Oekonom und andern Aeltern im Hause den Vorfall und benachrichtigt den P. Subprior und den Arzt in St. Gallen. Jener schickt dem guten Pater in herzlichem Mitleiden geistlichen Trost in einem Schreiben, dieser aber eine Medizin auf die Nacht und zwar die stärkste, die er kannte. Von diesem traurigen Fall wusste der gnädige Herr noch nichts, denn niemand wollte oder vielmehr wagte dem schwachen Greisen es zu melden. Endlich wird es auf folgende Weise bekannt. Es war Nachtfeier vor Sant Michael und Essenszeit. Während der Tafel wird ein von Michael geschriebenes Billet gebracht, worin wieder P. Johannes als Beichtvater verlangt wird. Dieser eröffnet die Sache den Tischgenossen. Sie missrathen ihm zu gehen und heissen ihn hierüber die Entschliessung des gnädigen Herrn abzuwarten. P. Johannes setzt, im Zweifel was er thun solle, die ganze Geschichte dem gnädigen Herrn auseinander. Er mahnt, von diesem Unglücksfall im Hause sehr betroffen, es soll entweder der Pfarrer oder der Oekonom, wenn er keine Furcht vor der Pest habe, den

Kranken Beicht hören. Der Oekonom übernimmt es noch denselben Abend, indem er ein sehr helles Licht zwischen ihn und den Kranken stellt; morgens früh ertheilt er ihm bei Anwendung derselben Vorsichtsmittel die Kommunion. Darauf lässt P. Johannes drei Brüder von Murbach, Benedict, Simpertus und Deicolus, in sein Zimmer rufen, enthüllt ihnen offen die Gefahr der Pest und rathet ihnen zu überlegen, ob sie bleiben oder nach Hause gehen wollten. Alle überlegen es und kommen zum Entschlusse, bei den Brüdern in St. Gallen zu bleiben. „Sie fürchtend wan sie gen murbach kommen, man werde sie aldort behalten und nit mehr witters studiren lassen. Siend der Hoffnung, die Superiores werden sowoll sie als die Fratres von St. Gallen betrachten, und selbige an ein sicheres ort transferiren.“

Anmerkung. Der Schluss dieses Stückes findet sich im Manuscript in der Mitte einer Seite, sodass man, wenn man auch Fortsetzung der Geschichte erwarten sollte, doch nicht annehmen kann, dass etwas verloren gegangen sei. Der Verfasser spricht im Verlauf der Geschichte mehrmals von sich selber, nennt sich aber leider nicht.

IV.

Zwei Ordnungen

aus den Zeiten Abt Ulrichs VIII. (Rösch).

Aus dem Stiftsarchiv mitgetheilt

von

W. E. von Gonzenbach, Archivar.

1. Abt Ulrichs Küchenordnung für den Hof zu Wyl.

Tom. 110 des Stiftsarchivs, einer der wenigen uns erhaltenen Copienbände alter Zeit, manchfaltigen Inhalts wie die übrigen, bietet unter andern offenbar zeitgenössischen Einträgen aus Abt Ulrichs VIII. Zeit auch folgende theils ihrer Naivetät wegen anmuthige, theils mancher Lebensmittelnamen wegen sprachlich und culturhistorisch interessante Verordnung. F. 35—7.

Hienach volgt ain guot ordnung So min gnediger Herr gemacht haut.

Item Der vischer sol haïßen vnd sin kuchimaister vnd vischer vnd die kuchi ordennlich vnd wol versehen mit Inkoffen grün Fleisch, wildprett, visch vnd vogel, ouch mit tignem Fleisch, Schulteren, Hamenn, Santtrucken, Zungen machen vnd die Spis oft vnd dick enndern vnd daran sin, daß suber gekofft (natürlich statt gekocht) vnd ordenlich werde. Schwartz pfeffer, gel pfeffer an tigen Zungen, an guot arsdern vnd kuttlen, ütterli vnd der glichen vnd ett wenn für brättes ain schulteren vnd Stöttzli, kreßlich mit zibüllen geben, Zuo ziten ain Jüssel an kalbfleisch oder Sunst, Sultz, Sültzli vnd derglichen laussen machen. Zuo ziten ain Haffenprättli an frisch Fleisch oder ain türes pfefferli an Hennen oder derglichen Spis. Desglichen visch, So es sich

begibt. Visch süden, prätten, bachen, Sultzen, Es sig Häring, Stockvisch oder ander, wie man denn die gehalten mag, Vnd das alles Handeln vnd Handtieren In der metzg vnd vff dem mart.

Item vnd dartzuo guote gemüs ordnen, Rout vnd wiis örbis jetz durchgeschlagen, jetz ganntz. Bonen, gersten, linsi, gebrochnen kernen oder waissen, zigerbrü, käsbrü, grün vnd tigen, Habermuos, Grützmel, Hirs vnd vench vnd das allweg nach sinem zitt verwandlen als sich dann gepürt.

Item die kuchi vnd alles das So darinn ist vnd gehört, daß das wol versorgt werde nach aller notdurfft vnd schüsslen, gros vnd klain teller, Zini vnd Hültzi, Häffen vnd annders Schaffen mit der Jungfrow, das Sie suber vnd wol gewaschen werdint.

Item niemand in die Kuchi gan laussen, Es sig Hoffgesind oder ander lüt als verr es gesin mug, Sunder alle dings an dem anricht venster vsgericht werden. Vnd koffi aier vnd anders was not sig mit wissen Her Hansen vnd daz im ouch Her Hans gelt dartzuo geb vnd paylen ordennlich hab gegen den metzgern vnd das alle fronvasten in biiwesen Her Hansen mit den metzgern abgerechnott werden vnd ainer köchinen beholffen vnd beratten sin in der kuchi mit pfefferen, mit Sultzen vnd was er dann kunne vnd muge. Vnd alle essen anschlache vnd anrichte, ouch allenthalben taile in die schüsslen vnd am ledtsten allzit esse mit der köchin, mit dem keller vnd anndern, Sodenn zuo tisch dienen. Vnd sich in allen dingen als ain Husvatter vnd ob es sin aigen wer halte, Mitt saltz, Schmalz, Spetzerij, vasten, grät vnd anderm, So denn darin vnd dartzuo gehört. Vnd das alles der köchin in die Hand geben vnd allzitt am aubent anschlachen was man am tag essen welle. Desglichen am tag was man ze nacht essen welle vnd bii zit, damit sich die köchin darnach zu richten wisse vnd daß allzit im Somer das essen ze ymbis vmb die nün bereit sig vnd in dem winter vmb die Zechni

vnd ze somerzit zuo nacht vmb die viere vnd im winter vmb die Sechsi. Dem Hern, den pfründern vnd den puren, jettlichem, das im zuogehört.

Hernach volgt was man durch die wuchen zu essen geben soll.

Am Sonntag
zuo ymbis.

Item ain voessen, wenn man Flaisch isset an m. g. H. tisch. Es sig ain grickli krös ald Leberwürst vnd ros würst ald ain Hirn mitt ayern gekofft (sic) oder ain gels Zisennli, ain schaffflaisch oder derglichen. Item krutt oder Reben vnd flaisch, dartzuo grüns vnd tigers, dan gebrättes vnd dartzuo ain gemüs von haberkern oder grütmel oder bröttis müsli, wiß oder gäl, vnd daz sol sin gemainlich also über Jar drü essen. Wenn aber m. g. Herr gest haben well, So sol man, mag es gesin, vier essen haben. Hennen in ainer gelwen prü oder ain pfeffer an wildprät vnd an tigen zungen oder was man denn gehalten mag.

Item zuo nacht.

Item ain pfeffer oder ain Zisennli an krägli, mägli oder fogel ald ain Jüssell an kalbfleisch oder derglichen, ain gebrättes vnd ain öpfelmüsli oder haberkernen dartzuo vnd wenn m. g. H. gest habe, drü essen, wenn vnd als verr es gesin mag.

Am guotem tag
zuo ymbis.

Ain guot gersten mit ain tigen stuck schulteren, Schübling, tigen würst vnd derglichen. Item ain guotz Haffen brättli, wol gemacht mit Zibüllen vnd ain gels müssli von milch oder wiiß von ainem göttiprott oder Sunst brott gemacht.

Zuo nacht.

Füsl oder etwas kaltz in ainem essich, ain prättes vnd ain müsli vnd derglichen oder ain Jüssel für das kalt essen.

Am zinstag.

Ain krösli oder ain kalbskopf vor an vnd kalbsfüs vnd des lützel. Item Suppen vnd flaisch oder Hennen, daruff gebrättes von kalbflaisch oder sunst gebrättes vnd ain müsli von fench oder Hirs ald von der glichen.

Zuo nacht.

Ain pfefferli an ain üterli oder ainen arstarm oder derglichen, ain prättes, Es sig ain Haffenbrät oder sunst prät vnd ain muos, öpfell oder was sig.

An mittwuchen.

Für mins g. Hern Stuben ain Zigerbrü von fastem Ziger oder ain armen man gegilbt, Mit winberen, darnach ain wiis erbs, abgesotten visch, ain langs krut oder Sunst krut, gebratten visch dartzuo, ald bachten oder tigen visch oder öpfelkühli ald Sunst ain gebachen, ain müßli von gersten.

Zuo nacht.

Ain guot win warm vnd brott dar Inn geschnitten würffolacht vnd nitt zuo vil oder ain guot suppenn vnd die wol gelattlett mit ayern vnd dartzuo brätten visch oder gebaches von öpfel kühli ald Sunst vnd derglichen vnd ain müsli von geprochnem waissen oder Sunst ain müsli.

Am Dornstag.

Ain voressen was das sig vnd wenig. Es sig wüerst oder annders, ain Reben vnd flaisch oder Suppen vnd flaisch, ain gebrättes vnd ain muos dartzuo, was das sig.

Zuo nacht.

Ain Jüssel oder ain Zisennli vnd ain geprättes oder ain sültzli wol gemacht für den Jüssel vnd das Zisennli.

Am Fritag.

Ain durchgeschlagen Bonen oder erbis vnd ain wenig gepfeffrett oder ain guot gersten ald Haberkernen voran vnd dartzuo visch, wenn man die gehalten mag, ald ain pfeffer an ge-

bachen oder gefüllti ayer oder gepratten oder gebachen visch, öpfel müßli oder der glichen vnd wenn (man) frembd gest haut, drü essen, was denn die werdint, Es sig ain kutt (? kuttel?) vnd tigen gangvisch dartzuo oder was das werde.

Zuo nacht.

Ain Suppen mit ayern oder ainen armen man, ain gebaches vnd gemist visch darunder, ob man die habe vnd ain müßli.

Samstag.

Ain Schwartz erbis. Item ayer In ainer wissen brü mitt Zibüllen vnd öpfell darunder geschnetzett, visch oder baches vnd ain Haberkern.

Zuo nacht.

Ain zigerbrü, grün oder tigen, ain sültzli von vischen, dartzuo ain Grützmüsli.

Item vnd verkerent die Ding alle, wie Ir dann die Spis haben mugint, Es sig visch oder ander Ding vnd nement hierus, wie Ir üch halten söllent vnd vergessent ouch nitt der Stockvischen zuo der wuchen ain maul (mal).

Item alle tag kochent für m. g. H. für vij personen, Er habe gest oder nitt, vnd nütt dester minder koch man für die pfründer vnd knecht was Inen zuogehör; vnd lauß mans mit den essen In der vndern stuben gehür zuo gan, also mit aym essen, mit flaisch vnd derglichen vnd muos vnd ziger vnd käs vnd zuo zitten auch brattes oder ain zisennli für die pfründer, aber nitt allweg.

Item vnd das jederman esse So m. g. H. isset vsgenomen der keller, koch vnd die tisch diener.

Item So man reben solle essen, holent steckrüben vnd ain grüns krüttli, So man es haben mag vnd salat oder schafffüßli In aym essich, vnd das man die Ding also vnderwilen bessori vff vnd nider vnd verkeri, vnd da by niemant als verr es sin mag In die kuchi laussen gan vnd daz man die Ding bestell mit Hering

vnd grünen vnd tignen vischen och dartzuo gmuos, das allweg In trogen sig.

Der pfister.

Item der pfister sol Haben die schlüssel zuo der pfistry vnd daran sin, das der melkast allzit voll mel sig, damit man das mel nitt also warm pruchenn müsse, vnd allweg mit dem keller anschlagen, das das prot nitt zu nüwbachen sige vnd der keller mit Im vnd das brott In aym wesen behalten, jetz nitt ruch vnd noch richer, denn nitt wiss vnd noch wisser vnd die pfistry mit allen Dingen, Es sig mit tücher, tagbrettern, muolten suber halten vnd darinn niemant kainen wandel laussen, weder mit baden, weschen, noch annderm, denn dz Im der pfistry halb zuostät. Vnd wenn das brott gebachen wirt, dem keller das ordenlich helffen behalten vnd by zit das korn zuo der mili geben vnd dartzuo vnd von gon vnd besechen, das es ordenlich gemalen werd vnd allzit frägen an dem mülimaister, ob vil itzit In der müli sige vnd das ouch das mistelkorn vnder anderm korn gebrucht werd. Dartzuo sol er der schwinen pflegen vnd die In guoten eren halten vnd der söllent sin vj. Dartzuo sol er die karspuolen vnd grüsch geben vnd zuo zitten, So es sich dann gebürt, haber vnd gersten vnd worab sie guot werdent vnd Inen zuostätt zessent geben vnd Im somer die laussen gan für den Hirtten vnd zuo zitten wetten vnd weschen laussen In dem wyer. Er sol ouch helffen tisch richten vnd zuo tisch tragen das essen den pfründern, Zins- vnd werckluten, korn helffen empfachen, Her Hansen helffen gelt Inziechen vnd haischen vnd tuon was er Im dann In derglich sachen bevilcht. Vnd So er nicht zuo schaffen, So sol er ettwas teggelen, Es sig sim selbs Holtz schitten oder sunst ettwas, So dann dartzuo gehört vnd angriffig sin, was Im dann zuostautt vnd was er sich, das dem gotzhus schaden Pringen kan oder mag, sol er sagen oder selbs wennden

vnd den prunnen Im Hoff allzit suber halten vnd niemant nichtz geben on wissen Her Hansen By dem aid So er darumb tan.

Item vnd sol ouch dem kuchimaister helffen das flaisch rocken vnd denn zuo maul vnd sunst allweg die pfistry wolbeschlossen haben.

Verzeichniss der Idiotismen und dunkeln Wörter.

armer Mann (als Speise) — Gebackene Brodschnitten.	Oerbis — Erbsen.
Arsdarm — Gedärme.	Paylen — Beile?
bachen — backen.	Pfister — Bäcker.
brättes — Gebratenes, Braten.	Pfistry — Backstube.
fast — fett.	Reben — weisse Rüben.
Fench, einmal auch vench — Fenchel.	rocken — räuchern.
gehür — ordentlich, gebüh-lich?	ruch, richer — rauh, rauher.
gel — gelb.	rout — roth?
gelattlet — angerührt.	Santrucken — Speckseite?
Göttiprot — Pathenbrod.	Schwarte?
grickli — ein Theil der Eingeweide.	schitten — Holz klein spalten.
Hafenprättli — Kalbfleisch gedämpft.	Stötzli — Schenkel von Kleinvieh.
Hamen — Schinken.	Tagbretter — Teigbretter.
Jüssel — Fleischbrühe.	teggelen — kleine Arbeit verrichten.
Karspuolen — Abhub von Speisen.	tigen — geräuchert.
Krägli — ein Theil der Eingeweide.	türes — gedörrtes.
Krös — Gekröse.	Voressen — Kalbfleisch in Brühe.
Kutt — ?	Ütterli — Euter.
Kuttlen — Kaldaunen.	wetten — schwemmen.
Mistelkorn — Mischgetreide.	würffolacht — würfelartig.
	Ymbis — Mittagessen.
	Zibüllen — Zwiebeln.
	Zigerbrü — Brühe mit Ziegern.
	Zisennli — ?

2. Ein Gesellenschlessen zu St. Gallen anno 1485**(Schlessplan).**

Im gleichen Sammelbande 110 steht Fol. (alt) 186 flg. eine an den Rath zu Wyl gerichtete Einladung zu einem Gesellenschießen oder nach jetzigem Ausdrucke Schützenfest, das aber nicht wie die jetzigen derartigen Feste bloss den Schützen bereitet war. Auch auf andere Gäste war Rücksicht, auf mehrerlei Kurzweil Bedacht genommen. Das Zielspringen der Frauen mag Spass genug gemacht und der Glückshafen viel Geld eingebracht haben. Es ist immerhin bemerkenswerth, dass diese Volksbelustigungen, wie auch das Steinstoßen und sogar das Armbrustschießen bei uns so ganz in Abgang gerathen sind.

Ein vßkündung der Abentür¹⁾ zuo Sant gallen.

Den Fürsichtigen Ersamen vnd wysen Schulthaißen vnd Rat zuo Wyl Im thurgöw vnd gemainen schießgesellen der armbrost vnd Büchsen schützen daselbs, vnsern besondern guoten fründen Embieten wir die burgermaister vnd rät der Statt zuo Sant gallen vnd gemain schießgesellen der armbrost vnd Büchsen schützen daselbs vnser früntlich willig dienst Allezit voran. Wir fügen üch zuo wissen dz wir zwo Abentüren vsgeben vnd darumb mit Armbrosten vnd Handbüchsen schießen vnd kurtzwylen lassen wellen, Namlich am ersten den armbrosts schützen Dis nachbenempten abentüren Item lx guldin, Item l guldin,

¹⁾ Unter Abentür verstand man in erster Linie die Glücksgabe (das Wort stammt wohl aus dem Italienischen aventura, das mit dem Zusatz buona ein glückliches Begegniss bedeutete; das später daraus erkünstelte Abenteuer lässt in seiner — abenteuerlichen Gestalt den Ursprung schwer mehr erkennen); in zweiter Linie mochte wohl auch der gebotene Anlass, Glücksgaben zu gewinnen und insbesondere ein Gabenschiessen so genannt werden.

Ueber den Verlauf des Festes berichtet Haltmeyer S. 207 flg., Hartmann S. 490.

Item xlv guldin, Item xl guldin, Item xxxvj guldin, Item xxxij guldin, Item xxviiiij guldin, Item xxvj guldin, Item xxij guldin, Item xxj guldin, Item xviiiij guldin, Item xvij guldin, Item xv guldin, Item xiiij guldin, Item xj guldin, Item x guldin, Item viiiij guldin, Item viij guldin, Item vij guldin, Item vj guldin, Item v guldin, Item iiiij guldin, Item iij guldin, Item ij guldin, Item j guldin, Item vnd zuo ritter schützen denen, So vmb kain abentüren zuo stechen komend, dry guldin, ij guldin, j guldin. Werdent darumb thuon ain schutz, da git man yedem nechsten die besten. Item dem, So vom wyttosten herkompt, j guldin, Alls guoter rinscher an gold. Zuo sölichem schießen wirt man vff montag vor Sant marien Magdalenen tag nechst zuo nacht hie zu Sant gallen an der Herberg sin vnd enmornendz dz anfachen, So die glogg zechni schlecht vnd denselben tag schiessen So maist man schütz tuon mag vnd die andern nachvolgenden tag wirt man ze schießen anfachen des morgens wenn die glogg sibne schlecht vnd senden So die glogg nüne schlecht vnd vff hören am abent So die glogg fünffe schlecht vngefarlich. An sölichem schießen werden vnd wollen wir obgenenten Burgermaister vnd Rät hundert guldin rinscher fry zuo vor vssgeben vnd dz Vbrig werdent gemain schießgesellen bezalen, wie sich dann das nach gleicher anzal gepürt vnd wirt der sitz zu vorbeürtem schiessen iij^c vnd xl schuoch lang. Des selben schuochs lengi In ende ditz briefs gedrugkt ist, man wirt ouch schießen In ain vnverserte nüwe ribende Zilstatt, In ain Zirckel die wyte wie Ir die ouch by end der geschriff gedrugkt sehent vnd werden Zirckel rüret, der behept ain nahm vnd werdent zuo sölichem schießen vj vnd xxx schütz beschechen vnd nit mer. Es sol ouch ain yetlicher schütz sin geschriben boltz schießen, der mit vnser geschworn schribers Hand beschrieben sige vnd welchem ain boltz zerschossen oder ob ainer sunst ain andern boltz schießen wölt oder wurd, der oder dieselben sollen die selben böltz

bringen, den namen daruff abzutuon vnd Im ain andern schriben lassen. Füro nemlich so sol ouch ain yeder schutz vffrecht mit fryem schwebendem Arm vnd mit abgetrentem Wamasermel In der gestalt, dz die sul die achseln vnd der schlüssel die brust nit rürt, vnd ouch vff ainem fryen stuol sitz on anlainen vnd gantz on allen gefarlichen vortail schiessen. Welher dz nit tät oder zwen böltz In ainem schutz schuss der wer vmb sine schütz komen, ouch darzuo sinen schießzüg verfallen vnd stünde darnach zuo straffen nach dero erkantnis, So nach berürter wys darzuo erkorn werdent. Vnd welher mit dem Armbrust die maisten schütz gewint, Dem gibt man die besten abenthür vnd darnach ye der die maisten schütz hat die best abenthüren biss Sii all vss geben werdent.

Füro So wellen wir obgenanten Burgermaister vnd Rät vff Sonntag nach Sant Jacobstag darnach komende vßgeben den frowen ainen guldin, darumb ij^c schritt lang zuo louffen. Füro wellen wir vßgeben zwen guldin den mann vnd gesellen, darumb iiij^c schritt lang zuo louffen. Item ij guldin, ainen stain ze stoßen vnser großen gewichts xxij ℥ schwer, ainer dry stöß ze tuon vnd nit mer. Item ij guldin, darumb ze springen ainen Sprung In die wytte mit dem zuo louff vnd mag ainer dry sprüng tuon vnd nit mer. Vnd söllent dis vier Abentüren vff den gemelten tag usgan. Darnach So wöllen wir egenanten Burgermaister vnd rät den Büchsenschützen darumb ze schießen vnd ze kurtzwylen die nachbenempten abentüren ußgeben Namlich zum ersten lx guldin, Item l guldin, Item xlv guldin, Item xl guldin, Item xxxvj guldin, Item xxxij guldin, Item xxviiiij guldin, Item xxvj guldin, Item xxiiij guldin, Item xxj guldin, Item xviiiij guldin, Item xvij guldin, Item xv guldin, Item xiiij guldin, Item xj guldin, Item x guldin, Item viiiij guldin, Item viij guldin, Item vij guldin, Item vj guldin, Item v guldin, Item iiij guldin, Item iij guldin, Item ij guldin, Item j guldin, Item

zuo ritter schützen denen, So vmb kain abenthür zuo stechen komend, iij guldin, ij guldin, ain guldin werdent darumb thuon ain schutz, Da gibt man yedem nechsten die Besten. Item dem, So von dem wytttesten herkompt j guldin, alles guoter rinscher guldin. Zuo sölichem schießen wird man vff Sontag nach Sant Jacobstag nechst ze nacht hin zuo Sant Gallen an der Herberg sin vnd mornendtz dz anfachen So die glogg x schlecht vnd vffhören am abent So die glogg schlecht Sechse vngevarlich. An dem obgenanten schießen wellen wir vorgeant Burgermaister vnd rät ouch fry zuo vor vßgeben jc guldin rinsch vnd das vbrig werdent gemain schützen vnd schießgesellen bezalen nach gleicher Anzal. Man wirt ouch zuo sölichem schießen xxij schutz tuon vnd schießen In ain vnverserte schwebende schiben, Die wirt vom Zweck vff alle art diser schuoch vnd messes dryer wyt. Es wirt ouch der stand sölichs schießens vijc vnd xvj sölicher schuoch vnd messes Lang, So by ende ditz brieffs gedrugkt ist. Vnd welcher schütz die selben schiben berürt vnd nit gölt oder brölt, Sunder fry durchgat, der hät ain schutz oder nahen, welcher schutz aber gölt oder brölt vnd nit fry durchgat In Irre dann spän, nagel oder öst, der gilt nit. Es soll ouch ain jeder schutz vff recht mit fryem schwebendem arm vnd abgetrentem wamas-ermel on schnür vnd riemen vnd also dz die Büchs die achseln hinden nit berür, noch ains schutz zwo noch kain gefidret kugeln nit, Sunder gantz on allen gefarlichen vortayl schießen. Es sollen ouch alle die schützen, die vmb die obgenanten abenthür schießen wellen, nit anschießen, Irre Büchsen sigent dann mit vnser statt zaichen bezaichnet. Welher der obgenanten stuck ains oder mehr überfür vnd anders schuss, denn vorgemelt ist, gefarlich vnd vnredlich, der oder dieselben sollen von stund an vmb Ir schütz vnd schießzüg komen sin vnd darzuo gestrafft werden nach dero erkantniss hierzuo geordnet. Wenn ouch ainer an dem verordneten stand zuo schießen angestanden ist

vnd Im sin Büchs den schutz versagt, So sol der selb sin büchs nyendert vsserhalb des stands abschießen vnd so Im die Büchs also zuo dryen malen nachenandern versagt, So sol der oder die, denen sölichs begegnot, den selben schutz gentzlich verlorn haben on Inred. Vnd welher mit der büchs die maisten schütz gewünnt, dem git man die besten abenthür byss die abenthür alle vßgeben sind. Es werdent ouch erber lüt von vnserm Rat vnd darzuo geschworn schriber zuo baiden obgeschribnen schießen zuo den geschworn Zilern gesetzt vnd verordnet, die mengklichem by dem Zil gelich vnd gemain sin vnd yedem sin gepürlich recht zuo geben on alle geverde. Vnd wenn gemain schießgesellen vff jedem obgenanten schießen versamlet werdent, So sol alsdann von den gemainen schießgesellen yedes schießens fünff personen vnd von vns zwo personen dz sich gepürt vij personen erwelt werden, die Aller vnd yeder vor vnd nach berürter sachen ainigung zuomachen vnd darumb zesprechen macht vnd gewalt haben sollen, ob sich In sölichen schießen vnd die Wyl Sy werent kainerlay Irrung vnd vnwyll, So anrürte das schießen oder das, So zuo dem schießen gehorte, vnder den schießgesellen begeben vnd vfferstünde. Das alles sol an den obvermelten Siben personen stan In der gestalt, In welhermass Sii den oder die, So sölich spenn angand, richtent vnd verainent, dz dann der oder dieselben on wiiter verwegrung vnd on widerred daby bliben sollen on geverde.

Füro zuo merer kurtzwyl vnd gwünender Abenthür haben wir obgenanten Burgermaister vnd rät Dis nachgeschribnen Abenthüren vß dem Hafen oder fesslin zuo gewinen vßgeben. Nemlich des ersten l guldin, Item xl guldin, Item xxx guldin, Item fünff vnd zwaintzig guldin, Item xx guldin, Item xvij guldin, Item xv guldin, Item xij guldin, Item x guldin, Item viij guldin, Item viij guldin, Item vij guldin, Item vj guldin, Item v guldin, Item iiij guldin, Item iiij guldin, Item ij guldin, Item

ain guldin. Vnd dem ersten, So vss dem Vesslin oder Hafen genommen wirt, j guldin, Er gewinne ein Abenthür oder nit vnd dem nechsten der nach der letsten Abenthür vss dem Haffen oder vesslin genommen wirt, j guldin. Vnd welcher oder welches also In den Hafen oder vesslin legen wil, Der oder das sol sinen namen, wie es genant ist, an ainen zedel schriben oder schriben lassen vnd von Jedem Zedel, So er also In legen wil, geben ainen etschrützer oder vij haller vnser müntz vnd Es mag ainer oder aines, So oft es wil, ainen namen schriben lassen vnd also dar In legen, doch dz derselb allwegen ainen etschrützer oder vij haller vnser müntz geb. Es mogen ouch an die Zedel geschriben werden allerlay namen, Sii syen wie ald wa Sii wollen, verr oder nach. Doch so wird ain jedes, das für ains In legt, sinen Namen ouch darzuo schriben lassen, dz man wisse, wer für es In gelegt hab. Vnd so die büchsenschützen Ir schütz xviii getan haben, So sol der Hafen beschlossen werden, vff welche stund das sin wirt. Vnd die abenthüren des Hafens mit sölichem büchsenschiessen vssgan, ob es anders mit dem vßnemen der Zedel sin mag vngevarlich. Man wirt ouch die geschribnen Zedel In ain Hafen oder fesslin tuon vnd wie vil der geschribnen Zedel sind, So vil vngeschrieben Zedel wirt man vff die andern syden ouch In ain fesslin tuon vnd vss den vngeschrieben Zedeln wird man nemen So vil Zedel, Als der abenthüren sind. Daran wirt man die Abenthüren schriben vnd die wider die vngeschrieben Zedel mischen vnd beschließen vnd erber lüt von unserm Rat, ouch sunst ain fromen man zwischen vnd zuo den fesslin setzen vnd da Allwegen nit mer denn ainen Zedel vss Jetwedrem fesslin ains griffs nemen vnd wenn man ain abenthür ergriff vnder den vngeschrieben Zedeln, wz namen man denn ergriff vnder den geschribnen Zedeln, der hat die selben abenthür gewonnen. Vnd also fürhin biss die abenthüren all heruß koment, damit mengklichem glichs vnd Billichs wider-

far vnd was Jedem das loss gibt, das sol Im völlenlichen werden. Wir wollen ouch Jetlichem Insunders, So ditz obgenant abenthüren vnd vssgeben gewinnet, ain besunder fennli mit vnser statt zaichen darzuo geben. Hierumb So Bitten wir üwer Wiissheit gar flissig, Ir wöllent vmb vnser willen üwer schiessgesellen zuo sölichen baiden schiessen vnd kurtzwylen gütlich vssvertigen vnd vff die obbestimpten zit her zuo vns senden, ouch das andern üwern Vmbessen von vnser wegen verkünden vnd Sii ersüchen, mit In alher zekomen vnd ze schiessen, wie sich dann gepürt. Begeren wir vmb üwer wiisheit mit Willen zuo verdienen. Es sollen ouch dieselben schiessgesellen vnd all vnd yetlich andrer, So zuo den gemelten zway schiessen vnd kurtzwylen herzuo vns komen, die Zitt, vnd die werent, hie bii vns vnd wider von vns sicherheit vnd glait haben für vns vnd die vnsern vnd alle die, der wir mechtig sind. Alles getrűwlich vnd vngefarlich. Doch So nemen wir In solichem glait vss vnd setzen Hindan die aucht, vnser vnd dero zuo den wir verbunden sind, entsagt vndt vnd die, den dann vnser statt verbotten ist, Hinuss geschworn oder flüchtigen fuoss gesetzt habent vngevarlich. Geben vnd mit vnser statt Secret Insigel versiglet am ersten tag des Monodtz Mertzen, Anno Dm M. CCCCLxxxv Jare.

Die im Text angekündigten Maasse fehlen leider unserer Archivcopie.

Anm. Von den 24 Artikeln, welche in dem Aufruhr des Jahres 1491 die Verschwornen gegen den Rath eingaben, lautet

„Der zwanzig Artickel: Es hab sich geben vor etlichen zitten, das man hab an schiessen gehept, dardurch vil red ufferstanden sig, das man sid har kain glück nie gehept haib, und sig aber an merckliche sum geltz durch den haffen uffgehept, der biss uff den tag noch nit verrechnott sig; sig wol zuo geloben, hetten die hinder gehept, die das gelt empfangen hand, das sy semlichen verlurst minen herrn nit geschenckt oder dargelichen hetten; darum sy vermainen, das das billich gesuocht soll werden.“

V.

Bericht über die Ausgrabungen

im Gute Malerva bei Sargans ¹⁾.

Die Ausgrabungen römischer Gebäudereste bei Malerva in der Nähe des Städtchens Sargans sind von dem Conservator des historischen Vereins im Herbst 1865 wieder aufgenommen und so weit geführt worden, dass ein zusammenhängender Plan über einen grössern Complex von aufgedeckten Gemächern ausgearbeitet werden konnte. Wir geben diesen Plan auf der dem vorliegenden Hefte beigelegten Tafel und schliessen daran folgenden Bericht über den Gang und das Ergebniss der Ausgrabungen:

Zuerst stiessen die Arbeiter auf die südliche Mauer des Gemaches A. Es wurde bis zur Strasse abgedeckt, und $1\frac{1}{2}'$ unter der Oberfläche des Ackers fand man einen gegen die Strasse zu sich etwas hebenden, steinharten Gussboden. An der südlichen und westlichen Wand dieses Gemaches zeigten sich noch Reste von Backsteinsäulchen, bei 2 ein Heizloch. Dieses, sowie das Vorkommen zerbrochener Rauch- oder Wärmeleitungsröhren in dem Schutte, der auf Gussboden lagerte, bewies, dass hier ein Zimmer mit Heizeinrichtung bestanden hatte, dessen oberer Boden, auf welchem man ging, wenigstens 2' über der jetzigen

¹⁾ Vergl. Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte, IV. S. 499 ff.

Ackerfläche erhoben war. Die Mauern dieses Gemaches sind nur noch an wenigen Stellen, einen Fuss hoch über dem Gussboden, erhalten. Längs der östlichen Wand zog sich eine gemauerte Erhöhung von $3\frac{1}{2}'$ Breite, auf dem Plan mit 1 1 bezeichnet. Das Ganze hatte eine Breite von $17'$ und eine Länge von $23\frac{1}{2}'$.

Westlich fand sich das Gemach B, welches auch einen Gussboden enthielt. Es war eben so lang, als das erste, hatte aber nur eine Breite von $4' 7''$.

Weiter westlich konnte nicht gegraben werden, weil Fruchtbäume daselbst stehen. Es fanden sich aber weder am nordwestlichen, noch an der südwestlichen Ecke Fortsetzungen der Mauer vor, und bei der Eröffnung eines Versuchsgrabens von $40'$ Länge, welcher von der südwestlichen Ecke gegen Westen ausgeworfen wurde, stiess man nirgends auf Gemäuer, fand aber verschiedene Stücke von Terrasigillata-Geschirren.

Das Gemach C, welches sodann an die Reihe kam, und dessen Mauern nicht gleichlaufend mit denen von A und B angelegt sind, scheint neuerer, wenn schon auch römischer Zeit anzugehören. Der Mörtel ist schlechter, mehr mit Sand vermischt und nicht hart. Auch dieses Gemach hat einen Gussboden von Kalkmörtel; aber er ist nicht, wie der bei A, auf einer Steinpflasterung aufgetragen, sondern nur kaum $2''$ dick auf einen gestampften Lehm Boden aufgestrichen. Dieses Gemach hatte eine Breite von etwa $20'$; die Länge ist nicht ermittelt; denn es zieht sich unter die Landstrasse.

Man grub der Mauer Q entlang und gelangte an das kleine Gemach D. Es ist von Nord nach Süd kaum $10'$ lang und nur $4'$ breit. Der Boden bestand aus Lehm.

Gegen Süden fortgrabend, stiess man auf das Gemach F, welches zunächst nur in seiner nördlichen Hälfte aufgedeckt wurde. Es war ebenfalls, wie A, ein Gemach mit Heizeinrichtung, was die Reste von Ziegelsäulchen, Ziegelstücke, Guss-

boden-Fragmente und eine Menge von Hypokauströhrentrümmern genugsam bezeugten; doch erschien Alles durchwühlt und zerschlagen. Der Gussboden dieses Zimmers liegt etwa 4' tiefer, als der bei A; denn das Terrain fällt allmählig gegen Süden ab. Die Wände waren theilweise noch etwas über die Höhe des zweiten oder obern Bodens des Hypokausts hinaus erhalten, und hier zeigt sich schön abgeschliffener Wandbestich mit gelblich weisser Färbung. Dieses Gemach ist 25' lang und 9' 5'' breit. Bei Blosslegung der östlichen Mauer desselben stiess man an die schönste Räumlichkeit dieser Villa, E. Es war auch das besterhaltene Gemach; denn beinahe sämtliche Hypokaustsäulchen zeigten sich unversehrt; obwohl ihre Zwischenräume mit Erde, Kalksegmend und Ziegelstein-Trümmern ausgefüllt waren. Die Gestalt dieses Gemaches ist viereckig mit einem mehr als halbkreisförmigen Ausbau gegen Norden. Der untere Mörtelguss hatte die gleiche Höhe, wie der in F, und stieg etwas von Süd nach Nord. Das Feuerloch befand sich in der Mitte der südlichen Wand. Die Säulchen, welche den obern Boden trugen, waren aus kleineren Ziegelsteinen erstellt, als in A und F, und standen auch näher beisammen. Es bestand ein solches Säulchen je aus 6 aufeinander in Mörtel gelegten, quadratischen Ziegeln von 6'' Länge und Breite und 1'' 5''' Dicke. Die Entfernung der Säulchen betrug vom Mittelpunkt des einen zu dem des andern genau 2'. Auf diesen Säulchen nun lagen grosse Ziegelplatten von genau 2' ins Quadrat und 2'' Dicke, in der Weise, dass jede Platte mit ihren 4 Ecken auf den Mittelpunkten von 4 Säulchen auflag. So war der ganze Raum gedeckt. Ueber diese grossen Ziegelsteinplatten aber wurde eine noch 3'' dicke Mörtelschicht aufgetragen, welche aus Kalk, geschlemmtem Sand und Ziegelstein-Graupe bestand. An der obern Fläche, welche den Zimmerboden darstellte, hatte man diesen Estrich fein abgeschliffen und glatt polirt. Die runde Wand gegen Süden war ganz mit

Hypokaustrohren bekleidet, wovon eines noch vollständig erhalten in unserer Sammlung liegt; die andern Wände oder deren Mauern aber waren mit grossen, flachen, nur 6''' dicken Ziegelplatten belegt und diese sämtlichen Wände dann mit einer feinen Mörtellage beinahe Zoll dick bedeckt. Auch dieser Wand-Mörtelguss ist an der Stubenfläche geschliffen und dann mit rother, blaugrauer und gelblich weisser Farbe bemalt, wie Muster in unserer Sammlung zeigen. Dieses Gemach hatte in seinem gevierten Raume von Süd nach Nord eine Ausdehnung von 11', von Ost nach West mass es 12' 5''; der halbrunde Ausbau gegen Norden hatte eine Tiefe von 7' und eine Breite von 10'.

Aus diesem Raume führte eine Thüre gegen Osten in den Raum H, welcher ebenfalls mit Heizeinrichtung versehen war; dessen unterer Gussboden aber lag um einen Fuss höher, als der untere Gussboden von E. In diesem Raume waren die Hypokaustsäulchen aus viel grössern Ziegelsteinen erstellt; sie massen 9'' ins Gevierte bei 2'' Dicke und waren auch etwas anders konstruirt, wie es auf beigelegter Zeichnung angegeben ist; auch standen sie weiter auseinander. Hier fand sich Alles viel mehr zerstört, als im vorherigen Gemache; auch ist es unregelmässiger von Gestalt, indem es einen viereckigen Ausbau gegen Süden von 11½' Länge und 12' Breite und einen Ausbau gegen Westen in Form eines Kreisabschnittes von 3' Tiefe und 8' Breite enthält. Der Hauptraum ergab von West nach Ost 16' Breite und 12' von Süd nach Nord. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der südliche Theil etwa über der dritten Reihe der Säulchen durch eine dünne Ziegelstein-Wand vom nördlichen Haupttheile getrennt war; wodurch 2 regelmässige Räume von ungleichem Flächeninhalt entstanden. Oestlich an den Raum H schloss sich ein kleines Gemach von 7' Länge von Nord nach Süd und 10' Breite von Ost nach West. Es war dieses das Badegemach oder eine grosse Badewanne von den angegebenen Dimensionen und gros-

sentheils noch gut erhalten, besonders der nördliche und westliche Theil. Der Boden desselben ist wieder ein Gussboden und die Seitenwände waren auf die Höhe von 2', — gerade so hoch, wie die Badewanne tief war —, gegen Nord und West noch unversehrt, dagegen gegen Ost und Süd theilweise bis auf den Gussboden hinunter eingebrochen. Boden, wie Wände, waren mit Ziegelsteinen bekleidet, und diese letztern mit einem sehr festen Ziegelmörtelcement darauf angekittet. Darüber am Boden, wie an den Wänden, ein über $1\frac{1}{2}$ Zoll dicker Bestich von dem gleichen Ziegelmörtelcement, der in den Ecken, welche der Boden und die Wände, sowie die Wände unter sich bildeten, mit Cementleisten verstärkt und ausgestrichen war, die das Ganze festigten. Oben am Rande des Badebeckens ist der Cement schön abgerundet, Seiten wie Wände glatt geschliffen und polirt.

Nördlich vom Gemache H stiess man auf ein anderes (G) von 15' ins Gevierte. Es stand mit H durch eine Thüre in Verbindung und war von allen bis jetzt ausgegrabenen am tiefsten angebracht. Seinen Boden hatte man $4\frac{1}{2}'$ unter dem Cementboden von H angelegt, er bestand aus Platten von unregelmässiger Gestalt aus den rothen Schiefersteinbrüchen von Mels. An der südlichen Wand, von der Mitte gegen Westen, befand sich ein 4' 8'' breiter, 5' 7'' langer und 3' 5'' hoher aus Ziegelsteinen und Lehm gebauter Würfel, dessen Bestimmung mir die eines Herdes gewesen zu sein scheint, sowie ich in dem Gemache die Küche und den Heizraum für H und den Ort vermuthe, in welchem das Wasser für das benachbarte Bad I gewärmt wurde. Dieses Gemach war vom Boden auf etwa 3' Höhe ganz mit Asche ausgefüllt, in welcher einzelne Steine lagen; auch zeigte sich daselbst ein Stück einer Bleiröhre von 2' 2'' Länge, 1'' 6''' Durchmesser und $11\frac{1}{2}$ $\mathfrak{z}$ Gewicht, ohne Zweifel ein Theil der Wasserleitung für das Bad und den übrigen Hausbedarf. Die innere

Mauerfläche der Seitenwände dieses Gemaches gegen Ost, West und Nord ist nicht senkrecht erstellt, sondern hatte Anzug und war oben gegen Aussen mit im Brennofen krumm gewordenen römischen Dachziegeln belegt, von denen einige in unserer Sammlung sich befinden.

Zwischen den südlichen Hälften der Gemächer H und F, südlich von E, kam das Gemach K zum Vorschein, dessen sehr dicker und steinharter Gussboden etwas tiefer liegt, als der untere Gussboden von E; die Mauern der Seitenwände sind bis auf das Niveau des Bodens ausgebrochen.

Das kleine gegen Süden in einen Halbkreis endende Gemach südlich von F, auf dem Plane mit L bezeichnet, ist 9' 5" breit und bis in die Ründung gemessen 12' lang, sein Gussboden liegt $1\frac{1}{2}'$ tiefer als der von F. Rings herum lief eine Steinbank von $1\frac{1}{2}'$ Breite und Höhe. Bank und Boden waren, wie die Badewanne im Gemache I, mit einem Cementguss bekleidet und in den Ecken auch mit Leisten versehen. Dieser Raum scheint somit ebenfalls als Bad gedient zu haben.

Die Seitenmauern waren bis zur Höhe der Steinbank zerstört; vorgefundene Stücke von Wandbestich zeigen ebenfalls Bemalung, wie in E.

Ob die Räume M und N Zimmer oder Höfe waren, kann bei ihrem dermaligen ruinirten Zustand nicht mehr ermittelt werden; die Mauer zwischen M und N fand sich nur noch in den Fundamentsteinen, wie die östliche Mauer von N bei R. Bei 8 und 9 im Raume M ist ein Gussboden; bei 5 und 6 kam eine grosse Menge von Knochensplittern, Thierzähnen und Schnecken-schalen mit Geschirrscherben untermengt zum Vorschein. Zwischen dem Gemache C und dem nunmehrigen Wohnhause traten bei O und P Mauern zu Tage, welche die gleiche Beschaffenheit wie die östliche und südliche Mauer von C haben. Sie reichen gegen Norden unter die Strasse und sollen bei der

letzten Strassencorrection, als die Strasse tiefer gelegt und verbreitert wurde, ausgegraben worden sein. Bei dieser Gelegenheit stiess man bei T auf ein kleines gemauertes Gemach, oben mit einem Gewölbe verschlossen, worin viele Topfscherben gelegen haben sollen.

Der Beschreibung der Leute zu Folge kann es wohl nichts Anderes gewesen sein, als ein Grabgewölbe, wie solche die Römer unfern ihrer Wohnorte an den Strassen anzulegen gewohnt waren.

Ausbeute an Geräthen und Münzen ergab sich gar keine, und bei dem Stadium der Zerstörung dieser Gebäudereste ist das auch ganz erklärlich; denn beinahe durchweg sind diese Bauten bis unter die Fussböden der Gemächer abgebrochen und ausgeebnet, und somit wohl auch bei dem Urbarisiren des Bodens alles und jedes Geräth, das bei der Zerstörung der Niederlassung daselbst verschüttet war, aufgefunden und beseitigt worden.

Die ganze Niederlassung scheint mehr wie einmal zerstört worden zu sein; denn man findet bei den letzten Bauten Material verwendet, das offenbar schon bei früheren Bauten gedient hatte; so z. B. Stücke von zerschlagenen Mörtelböden, welche als Pflastersteine zur Grundlegung der jetzigen Mörtelböden benutzt worden sind; auch fanden sich Stücke von Hypokaust-röhren, die innen geschwärzt, also bereits gebraucht werden waren, in den Mauern eingemauert u. s. w.

Das Mauerwerk dieser Grundmauern bestund meistens aus Feld- und Bruchsteinen, mit sehr vielen, schön behauenen Tufsteinquadern untermischt. Sandsteine kamen besonders bei den Feuerlöchern der Heizeinrichtungen sonst aber sehr selten vor, und die, welche sich fanden, waren sehr morsch.

Neben dem Plan der Ausgrabungen bei Malerva veröffentlichen wir auf unserer Tafel getreue Nachbildungen von zwei Götterbildchen, die sich wohl als älteste, derartige Denkmäler in dem Kanton St. Gallen gefunden haben.

Fig. 1 ist ein massives Bild aus Bronze, mit einem zweiten, ähnlichen zu Tage gekommen bei Urbarisirung von Boden bei Vild, einem Dörfchen circa 20 Minuten nördlich von Sargans, an der Landstrasse gelegen. Dieses in der Grösse des Originals wiedergegebene Figürchen befindet sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Dr. Ed. Good in Sargans. Das zweite ist seiner Zeit an einen Juden verschachert und seitdem nicht wieder gesehen worden. Fig. 2, die obere Hälfte einer kleinen Statue und ebenfalls in der Grösse des Originals abgebildet, ist eines der interessantesten Stücke der jungen Sammlung des historischen Vereins. Es besteht aus gebranntem Thon und wurde im Sommer 1865 zugleich mit einigen römischen Münzen bei Fundamentirung eines Hauses mitten im Dorfe Mels, etwa 10' tief in der Erde gefunden. Herr J. Natsch daselbst, einer der eifrigsten und verständigsten Forscher und Sammler des Oberlandes, kam glücklicherweise dazu, als sich die Arbeiter mit der kleinen „Mutter Gottes“ warfen, erhielt das Figürchen leicht für sich und überliess es dann mit verdankenswerthester Liberalität der Vereinsammlung, die doch nach und nach, obschon mit grosser Schwierigkeit, die geringen, schon vorhandenen oder hie und da erst zu Tage tretenden Ueberreste früherer Kulturzustände unserer Gegenden an sich zieht.

Die nähere Deutung der beiden Bildchen überlassen wir kundigeren Alterthumsforschern.

VI.

Fünf Briefe Huldreich Zwingli's

an Joachim von Watt.

Aus dem Stadtarchive St. Gallen.

Die nachfolgenden fünf Originalbriefe H. Zwingli's an J. v. Watt sind mir bei meinen Arbeiten im Stadtarchive St. Gallen ganz unerwartet in die Hände gekommen neben einer ansehnlichen weitem Korrespondenz aus den Jahren 1529 und 1530. Da sonst der ganze Briefwechsel Vadian's in der bekannten Briefsammlung der Vadianischen oder Stadt-Bibliothek vermuthet wurde (Ms. Nr. 30—41), ist es begreiflich, wie diese fünf Briefe der Aufmerksamkeit der Herausgeber von Zwingli's Briefwechsel (Opera vol. VII et VIII) entgehen konnten. Ob ihre gesonderte Aufbewahrung in dem Stadtarchive dem blossen Zufall oder ihrer besondern Wichtigkeit zugeschrieben werden muss, wage ich nicht zu entscheiden; die Vermischung von öffentlichen mit privaten Angelegenheiten findet sich ganz ebenso in den Briefen Zwingli's an Vadian, welche die Stadtbibliothek aufbewahrt, und erklärt daher Nichts. Jedenfalls sind sie ein werthvoller Beitrag zu der St. Gallischen Reformationsgeschichte, und deswegen und zugleich als Ergänzung der Sammlung von Schuler und Schulthess wird ihre Veröffentlichung in unsern Mittheilungen, als Vorläufer von Mehrerem, voraussichtlich willkommen sein. Gegenstand der Korrespondenz sind hauptsächlich die Verhandlungen mit dem todkrank zu Rorschach liegenden Abt Franz und die Massregeln, welche nach seinem Tode zur Aufhebung des Klosters zu treffen

seien. Nur der letzte Brief betrifft Unterhandlungen über ein von St. Gallen im Kriege von 1490 verlorenes und nun zurückverlangtes Territorium (Oberberg oder Steinach). Was die Form der Veröffentlichung anbelangt, so setze ich die Buchstaben „v“ und „u“, „i“ und „j“ nach ihrem jetzigen Werthe, gebe den grossen Anfangsbuchstaben nur da, wo er aus innern Gründen gerechtfertigt ist, setze die Interpunktion lediglich mit Rücksicht auf Erleichterung des Verständnisses, löse die wenigen Abkürzungen auf und bemerke, dass das „ae“ in den lateinischen Worten regelmässig einem geschwänzten „e“ des Originaltextes entspricht. H. Wartmann.

1.

Zürich d. 27. Januar 1529.

Stadtarchiv Tr. IX n. 57 a.

(Einzurücken b. Schulthess u. Schuler v. VIII p. 264.)

Herren Joachimen von Watt, Burgermeister zû Sant Gallen,
sinem vererenden herren.

Gnad vnd Frid von Gott. Ersamer wyser etc. günstiger lieber herr. Üwer wysheit anligen hab ich mit allem flyß verfertigot. Als aber her Röst vnd meister Tummysen nit anheimsch, sunder uff den tag gen Arow zû unseren Eydgnossen und mitburgeren Bernn, habend die anheimschen unser herren uff ir person und die handlung, so inen da beg(eg)nen wurd, iren radtschlag ufgeschoben, der sich also haltt: das üwer und mine herren zû Sant Gallen, unser lieb Eydgnossen und mitburger erkiesen söllend und mögend, welches sy das best der nachgenden walen welle beduncken, das selb oder bessr es nach ir wysheyte annemen und was sy fürnemen werdend von stund an zû senden an herren Rösten und die heimlichen oder an mich. Und sind diss die stücke des fürschrags:

Erstlich ob üch, unser lieb Eydgnossen und Mittburger, für güt wil ansehen, das ünser herren allein mit gschrift an den Abt

werbind oder mit üwer gesandten botschaft oder gschrift dar by, so werdend sy da nützig sparen.

Zum andern: ob üch dann für güt wil ansehen, das sy mit üwrer ouch ire radtsbotschaft zum Abt schickind glycher wys früntlich, doch ernstlich anzewerben, sol glychs willens beschehen.

Zum dritten: Wo aber ünser lieb Eydgnossen und Mitburger von Bernn ouch in die sach zogen werdend, sicht ünser herren ouch nit übel an, so mag man den selben handel uff jetzigem tag zü Baden mit inen überschlahen, das man von beden orten sampt üwer wysheit eins mals werbung tüt ye *).

Und was hierinn üwer wysheit das best beduncken wirt, sol die fürderlich, wie gemeldt ist, bericht tün, damit uff dem tag ze Baden wyter fürzefaren angeschlagen werd. Wüssend ouch, das ich gantz geneigten und gerüsten willen funden hab by ünseren herren; wie aber die sach ze handeln sye, durch was formm und mittel, wirt man sich beraten nach üwer antwurt. Hierinn sagend ünseren etc. minen lieben herren minen demüetigen, flyssigen dienst.

Rerum novarum vel hoc habe, quod Scaphusani senatus decretum constituerunt, ne quid posthac senatus citra diacosios sive patres minorum gentium in evangelii negotio constituat. Ego per amicos bonam spem concipio de illis. Porro quae inter nos¹⁾ est de finibus contencio, non aliter exhibit, quam inter quos haereditas dividitur; ii jurgantur ad horam, at brevi in gratiam redeunt. Vale. Tiguri, 27 die Januarii 1529.

Zwinglius tuus.

*) Hoc consilium mihi maxime probatur; ardua enim satis est res, non propter se ipsam, sed propter eum, quo cum agitur. Hoc meum est consilium. — Randbemerkung.

¹⁾ Kann auch «vos» gelesen werden; sehr wahrscheinlich ist hier aber das gleiche Territorium gemeint, von dessen Wiedererlangung für die Stadt St. Gallen in n. 5 die Rede ist.

2.

Zürich d. 29. Januar 1529.

Stadtarchiv Tr. IX n. 57 b.

(Einzurücken b. Schuler u. Schulthess v. VIII p. 264.)

Dem ersamen wysen herren Joachim von Watt, Burgermeistern
zû Sant Gallen, sinem vererenden herren.

Graciam et pacem à Domino. Mittunt *προβουλευται* nostri literas ad ducem sive ut vocant capitaneum Jacobum Fryum, quibus demandant, ut omnia pro vestro consilio agat. Is et literas eas tibi exhibebit; nam ut est vir integer ac prudens, quantum haec aetas fert, tuto creduntur illi omnia; sed ad jam arduam rem non male conveniunt consulti homines, qualibus vos habundatis. Nunc ipse loquar: Mihi videtur strenue res gerenda esse; nec tamen ita, ut temere actum esse quicquam quisquam queri possit. Puta si quis post obitum Abbatis depræhenderetur quid subtrahere aut non obtemperare duci, ut ei manus injiciantur, et omnino res omnes et consilia sic esse temperanda, ut non temere surgat novus Abbas. Interim orant vos Probuleutae nostri, ut pergatis ea fide erga Deum et nos uti, qua consuestis hactenus. Vale clarissime vir et quicquid nos poterimus tibi paratum ac numeratum esse persuade. Tiguri, 29 die Januarii MDxxviii.

Huldr. Zwinglius tuus.

3.

Zürich d. 2. Februar 1529.

Stadtarchiv Tr. IX n. 57 f.

(Einzurücken b. Schuler u. Schulthess v. VIII p. 264.)

Dem ersamen wysen herren Joachimen von Watt, Burgermey-
sternn zû Sant Gallen, synem lieben vererenden herren.

Graciam et pacem à Domino. Quod senatus tui nomine polliceris omnia caute etc facturos quodque propensionem *προ-*

βουλευτῶν ac fidem collaudas, pro virili exposui. Monent igitur, ut solita fide erga veritatis negocium utamini. De militibus istis extemplo curant; ego enim post expositam causam protinus, ut meum consilium dedi, abire coactus sum. Arbitror autem legatum illico amandari. Anxii enim sunt Probuleutae, ne quid sua oscitantia contingat, quod merito possit adcusari. Caeterum ipse narrabo brevibus, quod exemplum vobis sit ad agendum. Primarius Carthusiae Ittingensis quaedam aurea et argentea clam Scaphusiam demisit, ut inde Basileam deveheret. Probuleutae ut primum senserunt, legatum mittunt, qui praefectum agri Tigurini, quem nunc transpositis litteris Turgicum vocamus, super ea re percontetur: quî fiat, ut non attentius in haec incumbat? et post omnia moneat, ut monachus adservetur, donec omnia, quae subtraxit, redeant¹⁾. Is tenetur Frouenfeldii. Si igitur quid certi habebitis, jam videtis, quid possitis duci nostro consulere, non jam ut Abbatem animam efflantem capiat, — abeundum enim illi est ad Plutonia regna —; sed ut harpyias istas et muscas, quae aulam ejus terunt et artibus ac dolis ipsius famulantur, si qua depraehendat, nihil vereatur praehendere¹⁾. — Claronae vicit pars, quae est ab evangelio; Deo gloria. Hoc nostrum negocium amicis significavi, qui ut per omnia constantes sunt, indubie nobiscum audebunt omnia, si modo audaces sumus, quomodo perfidi homines nos vocant, non constantes ac justî et aequi vindices. Caetera de iis legato vestro nunciavi. Abbas S. Lucii capite plexus est, Metii Suffetii paenas daturus, si non interpellassent amici. Vale et quod me jubebis agere cum tuo tum senatus nomine, impigre scias impleturum. Salvi sint Domini et fratres omnes. 2 die Februarii 1529. Tuus

H. Zwinglius.

¹⁾ Die gesperrt gedruckte Stelle ist im Original unterstrichen.

4.

Zürich d. 17. Februar 1529.

Stadtarchiv Tr. IX n. 57 i.

(Einzurücken b. Schuler u. Schulthess v. VIII p. 266.)

Herren burgermeister von Watt, synem lieben herren:

Graciam et pacem à Domino. Huic legationi nostrae de concordando super alimento monachorum nihil commendatum est; ea enim res tunc recte tractabitur, cum Abas ad inferos superòs abierit. At de abolendis imaginibus et caeteris, quae ipsi planè exponent atque vestro tum consilio tum auxilio utentur, Röstius omnino cum *προβουλευταῖς* summam illis pollicetur liberalitatem, si ille ad aeternam noctem dormiendum abierit. Proximo tabellioni verbum scribere non quivi. — Quae in Valle Rheni proditorie concinnata constabit, his potes credere. Ambo integri sunt, at magis prudens corpore quoque major, quamvis recens sit curiae Ianiorum magister factus. Dici nequit, quam constans ac vere nobile pectus circumferat. Quod soletis vigilate, quod nos perinde faciemus, et bene valete, dum interim abas meo iudicio recte valeat, melius tamen valiturus, si animam posset exhalare. Salvos jube Marium ac Dominos et fratres omnes. Tiguri, 17 die Februarii 1529. — Caetera narrabit sororius meus, ille ex legatis senior ac imbecillior, quomodo scilicet praefectura Gastal constanter responderit Svitensibus.

Huldrych Zwinglius,
tuus per omnia.

5.

Lager b. Kappel (Juni) 1529.

Stadtarchiv Tr. IX n. 58 b.

(Einzurücken b. Schuler u. Schulthess v. VIII p. 303 od. 304.)

Joacimo Vadiano Sanctogallensium Consuli, Domino suo cum
primis observando.

Graciam et pacem per Dominum. Memori pectore teneo, quae tu aliqua super recuperatione particulae ejus agri¹⁾, qui vobis bello Sanctogallensi ablati sunt, tui vero nunc anxii sunt, quod per ducis innocentiam res non possit ex sententia tractari. Meum ergo consilium fuit, ut protinus accingereris atque ad nos properares, ea specie, quasi rebus nostris sis aliquam opem adveniens, ut per occasionem possis ejus rei mentionem facere quam maxime perfectam cupitis. Ad hanc rem opus est fœdera diserte nosse, anne contineant, ut quicquid occupetur aut recuperetur communiter dividendum veniat toti civitati. Id si habetur, jam vicistis, si perstatis non reddendo, quae occupata sunt; si minus precibus et amicitia eblandiendum erit, quod cupitis. Manipularius enim sive centurio vester graviter mihi videtur videre, quae in primis consyderanda sunt. Sed Sebastianus noster omnia. Vale, ex Castris Capellae, quô tu aliqua fuga elapsus es. 1529.

H. Zwinglius tuus.

1) Das dem Sinne nach leicht zu ergänzende Verbum finitum dieses Nebensatzes ist ausgefallen.

Die ausgegrabenen Grundm
römischer Gebäude auf Male

SARGANS.

P

1865.

Fig. 1.

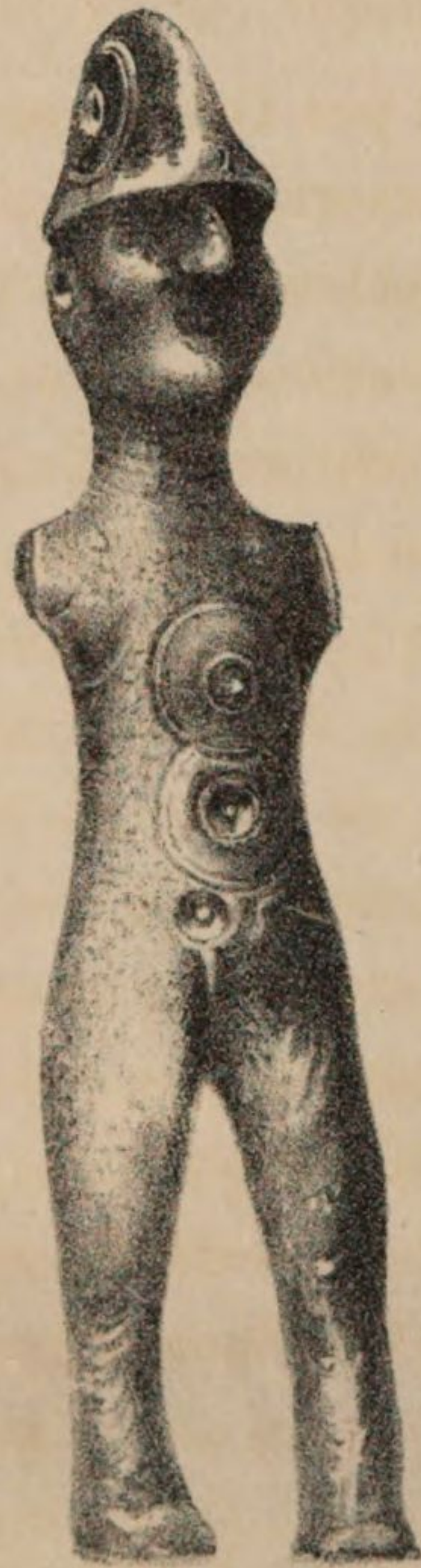
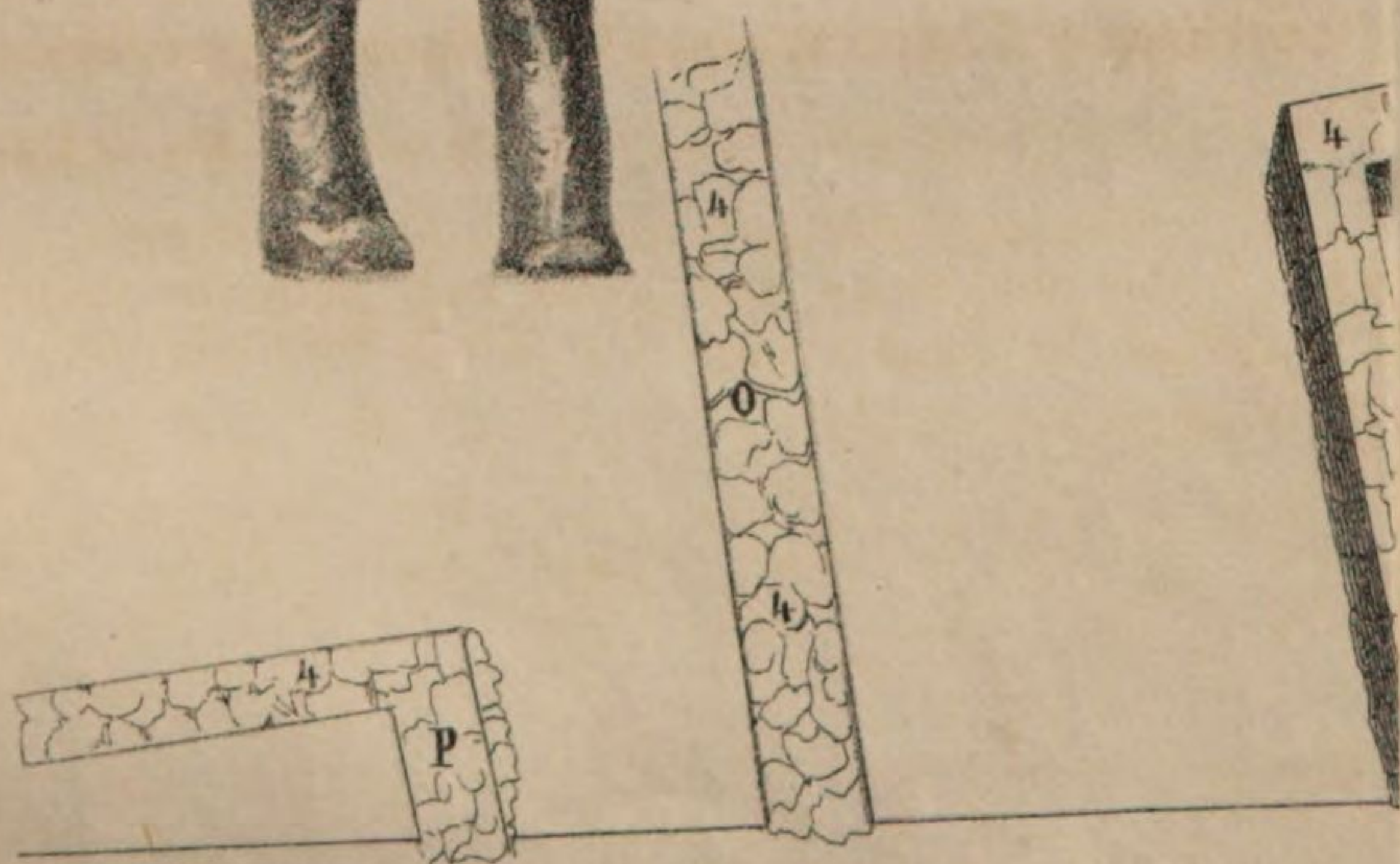
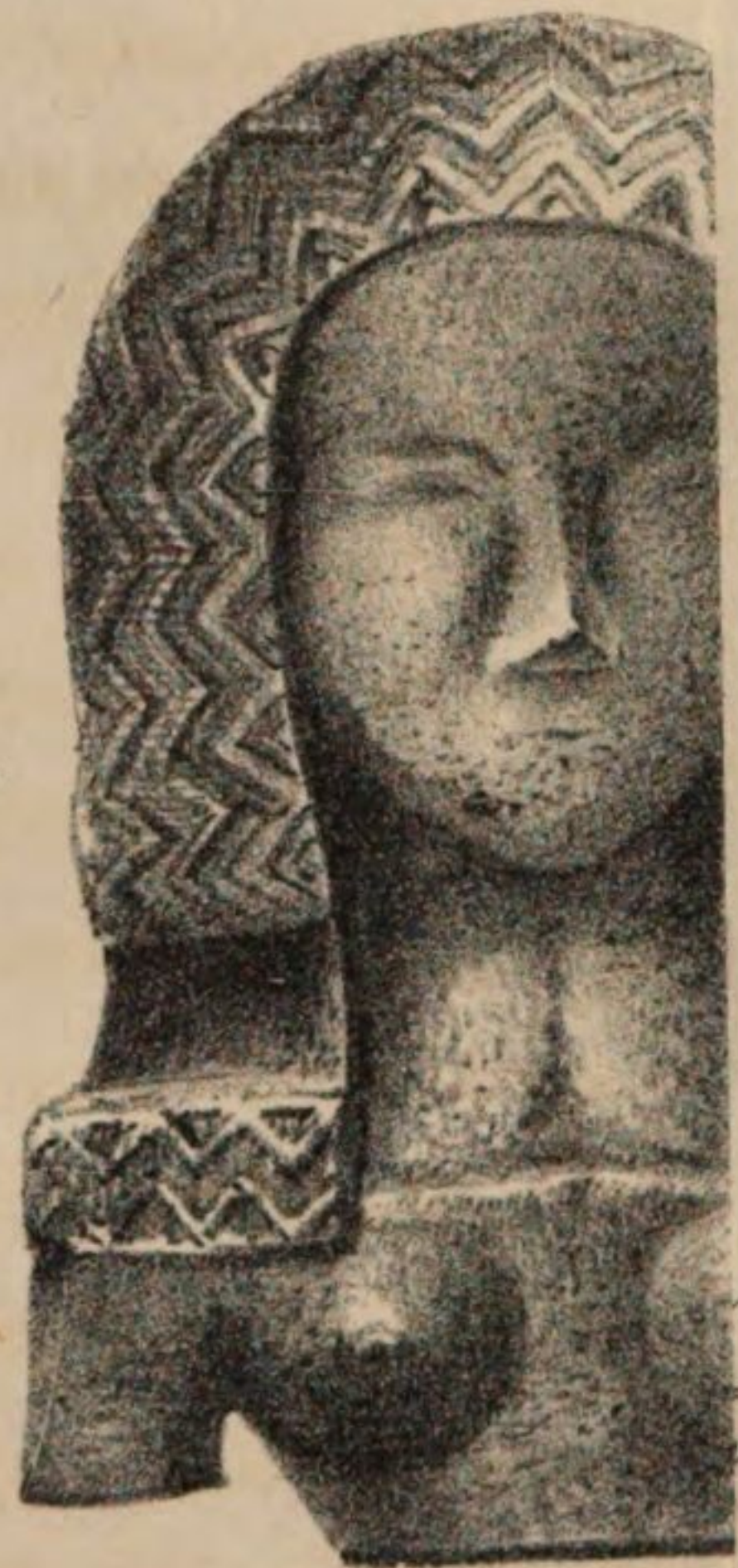


Fig. 2.



Landstrasse von Trübbac

Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte

Bd.: 3. 1866

St. Gallen 1866

Helv. 506-3/4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11042429-7